Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leo, Heinrich,

Sendschreiben an J. Görres

Halle 1838

Polem. 3025,7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777583-5

Polem.
3025
17.

Sendschreiben

an

J. Görres

von

Heinrich Leo.

Halle,
bei Eduard Anton.
1838.

Polem
3025 (4

Leo

Sendschreiben

an

J. Görres

von

Heinrich Leo.

Halle,
bei Eduard Anton.

1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochverehrtester Herr! — Ich weiß nicht, ob ich von einer bloß subjectiven Erfahrung ausgehe, wenn ich von einer gewissen Gattung ängstigender Träume rede. Aus angenehmeren Empfindungen, wie sie aus geräumiger Brust zum Kopfe streben, erwachsen beklommenere und immer beklommenere. Als Stab für diese Verzauberung, als Mittel dieser Gefühlsbedrängniss bieten sich Verkehrungen der innigst befreundeten Kreise; ich glaube mit meiner Mutter zu reden, und indem ich scharf zusehe, erblicke ich ein völlig fremdes, ein beängstigendes Gesicht, ganz fremde Manieren; und indem sich mein eignes Empfinden abwendet, zwingt mir die Traumgewalt die Ueberzeugung auf, daß es doch meine Mutter sei; oder ich wehre im kräftigsten Bewustsein einen Angriff ab, ich überantworte den Fridensbrecher seinen Richtern und indem ich noch einmal den geknebelten sehe, der seiner Strafe entgegengeht, erblicke ich erst, daß er meines Bruders Gesicht trägt; Angst ergreift mich, ich möchte dazwischen treten, und wider scheiden, was ich zugerichtet, aber hohnlachend dringt mir des Bruders Stimme in's Ohr, und meiner eigensten Sympathie mit dem Gefangenen zum Trotz zwingt mir die Traumgewalt die Ueberzeugung auf, daß es mein Bruder doch nicht sei. Was hilft aber diese Ueberzeugung; wenn ihn die Qual der Strafe packt, werden doch meines Bruders Züge und in ihnen die nächstverwandten Ausdrucksweisen zucken und jammern, und ich werde Schuld sein an einem Schmerze, bei dem alle sympathischen Saiten

meiner Seele in klagenden Accorden die Begleitung bilden. Da weckt mich wohl die Angst einmal so weit, daß ich zu dem Bewustsein komme, nur zu träumen; aber ehe mein Dankgebet noch beruhigend zu Ende geht, bin ich von der Traumgewalt von Neuem umstrickt, und neue marterndere Masken drängen sich an die Stelle der eben erst glücklich gebannten.

Ich weiß die Empfindung, die seit den letzten Jahren sich meiner bemächtigt, so oft ich meine Blicke dem dämonischen Wühlen der Gegenwart in Allem, was dem Menschen das Theuerste ist, in Religion, Wißenschaft und Staat zuwende — ich weiß sie nicht anders zu beschreiben, als indem ich sie diesen Träumen vergleiche. Gelingt es dann auch das Blut, was, wie durch Nervenzittern gepeitscht, zur Brust quillt, wider in einen ruhigeren Lauf zu bringen; gelingt es, wenn ich die Vorzeit in ihren großen Umrißen betrachte, mir wie aus deckenden Nebeln ein Stück des Bildes jener Smaragdfläche herauszuklären, auf der mit dem Demant, den der alles meßende Gott an dem Finger seiner Gewalt trägt, in reinen harmonischen Linien der Grundriß des Tempels vom Berge des Heiles gezeichnet ist, welchen der Heilende sich in der Geschichte des zu seinem Bilde geschaffenen Geschlechts erbaut — gelingt es auch zuweilen dies erlösende Gefühl makrokosmischen Verhaltens zu gewinnen; doch fehlt die Macht es zu festigen — und die trüben Stimmen und unklaren Gebärden derer, die dem Zuge jener Linien widerstrebend folgen, ob sie Gott auch loben sogar durch Angstgeheul ihrer Sünden, wirren mir doch die Sinne, und ziehen mich von Neuem in die Umgebung und das klägliche Gefühl gebundener, quälender, beklemmender Zustände. Ich

möchte mich oft mit großer Anstrengung der Theilnahme entziehen, und — wie es nach störenden Vorgängen des bürgerlichen Lebens mir oft gelungen ist, in der Stille der Natur durch die Betrachtung der herrlichen Ordnung der Farben in der Pflanzenwelt, der schönen Fluglinien des Gevögels und anderer dergleichen Dinge das Bewustsein der auch im Unbemerktesten allgegenwärtigen Gotteskraft, was mir in den kleinen Leidenschaften geschwunden war, wider zu gewinnen, und mit ihm die erlösende Liebe, die das Unvermeidliche trägt in Geduld und den verletzenden Feind segnet, daß die Früchte seines Haßes ihm von dem Vergelter nicht zu bitter bereitet werden möchten, — so habe ich oft in den letzten Jahren Anstrengungen gemacht herauszukommen aus der Schwüle der Gegenwart mit allen meinen Interessen, mich ausschließlich früheren, einfacheren Zeiten, mich etwa der Betrachtung des schönen Gottesgewächses unserer Sprache in ihren verschidenen Entwickelungsstufen zuzuwenden. Doch immer vergebens. Man entrinnt der Schwüle in der allgemeinen Atmosphäre und den vorbotenden Gefühlen aufsteigenden Sturmes, man entrinnt ihnen nicht. Durch alle geschloßene Räume, in alle künstlichen Eiskeller dringt das Beengende, was sich in dem Ganzen zeigt, mit ein, und wie im Traume einen so oft der Gedanke befällt, es bedürfe nur eines einzigen nicht in Traumweise, sondern laut, und in das Ohr schlagend, gesprochenen Wortes, um alle Traumqual zu bannen, so wird mir klarer und klarer, daß wer einmal das Unglück habe durch Studien, Beruf und Umgebung an die Beachtung so untrostreicher Dinge, wie die kirchlich-politische Gegenwart, gewisen zu sein, und dieser Weisung und ihren Folgen nir-

gends für seine Person ganz entfliehen zu können, auch die mit dieser Lage verbundene Marter nicht durch den Versuch zur Flucht los werde, sondern dadurch allein, daß er sich zum mitredenden, also mithandelnden mache. Wie jenes Eine laute, wirklich hörbar in den Traum eingreifende Wort, den Traum bannen müste, so reißt den Einzelnen ein in einer allgemeinen Sache mitgesprochenes Wort heraus aus der Vereinzelung, wo er unangenehm störend von allen Seiten widersprechende Weisen auf sich eindringen siht; er tritt bestimmt in einen Theil der wirkenden Kräfte ein, und wenn er mit deren Repräsentanten leidet, so streiten sie dagegen mit ihm; er ist aus dem passiven in den activen Stand eingerückt, sein Organismus reagirt und läßt ihn selbst die Hoffnung faßen, daß er sich zu klarem Himmel und einem neuen Geistesjahr durchschlagen werde.

Dem Uebel wirst Du nicht entgehen,
So Du den Fuß zum Fliehen kehrst;
Ins Angesicht sollst Du ihm sehen!
Du bleibst nur frei, wenn Du Dich wehrst!

Wenn mich aber schon mein eignes Wohl und Wehe treibt, nicht lautlos mich in die Schwüle des Tages zu ergeben, so enthält doch, verehrtester Herr, Ihre letzte Schrift, zu der Sie durch die neuesten Verhältnisse des Cölner Erzbisthums bewogen worden sind, noch eine Aufforderung absonderlicher Art; denn nicht leicht ist es möglich, daß die Verwechslungen und Vermischungen des Theuersten, Innigstbefreundetsten und andrerseits des Fremdesten ein bösester Traum mir ärger zum Folterwerkzeuge componiren könnten, als es in diesem Buche geschehen ist. Gedanken, Ansichten, in denen ich nur brüderliche Geister erblicken kann, sind

in die Gewalt gespensterhafter Wesen gegeben, und mit ihnen wie zu einem Körper verwachsen; ich möchte sie mir aussondern, und faße den einen an der Brust, sihe! an beiden Händen hängen ihm die Unholde; ich sehe, sie sind an ihn gewachsen — wo aber ist die Haarlinie des Zusammenwuchses? wo ich auch schneide, der Unhold behält an seiner Hand ein Stück der brüderlichen, oder das brüderliche Wesen an der seinigen ein Stück der unholdischen — in jenem Falle schneide ich in des theuren Blutsfreundes eignes Fleisch; in diesem bleibt dem Verwandten das Unheimliche; — es ist ein unentwirrbares Dornicht und Rankicht von Vorstellungen und Gedanken, guten und bösen, heilsamen und giftigen. Sie aber mischen die Säfte dieser Ranken in einander zu einem Getränk, was dem Verhältniß unserer Natur nicht angemeßen ist, und will man also das Gute, was man mit Ihnen vertritt, nicht den Bauerknechten, die jetzt in so großer Zahl unsere Litteratur auf der Futterschneide der periodischen Presse bearbeiten, überantworten, daß sie es mit dem, was in Ihrem Buche von Uebel ist, und was denselben niemand entziehen kann, zugleich zu Häcksel verschneiden, so wird doch nichts übrig bleiben, selbst wenn man persönlich sich nicht dazu getriben fühlte, als die Feder zu ergreifen, und Ihrem Kriegsruf: «Hie Welf! Hie Welf!» mit gleicher Frische, wenn auch mit geringerer Waffenerfahrung, ein: «hie Weibling! hie Weibling!» zu entgegnen.

Sofort in dem Vorwort der zweiten Auflage Ihres Buches, wie mischt und mengt sich da Wahres und Falsches. Ja wohl ist's als wäre der Blocksberg wider der Berg des Heiles geworden; ja wohl eilen sie auf alten Be-

sen und Ofengabeln heran von allen Seiten und es freuen sich die Juden und Judenzüchter, Peritomen und Akrobysten, als wäre der Hexensabbat nun vor der Thüre und der zum zweitenmale zur Unterwelt gefahren, vor dem nicht Vorhaut gilt noch Beschneidung. Wer aber hat den Sabbat angesagt und für den Neumond zur Königstafel des alten Valand geladen, als Görres in München? der eine Feuerkugel geschleudert, deren Leuchten alle Fledermäuse toll macht, und der, was mit Dämmerungsaugen auf Motten und Nachtgewürm eben nur noch armselige Jagd machte, an das Licht taumeln macht, daß es sich zu gebaren sucht, als sei es mit dem Adler verwandt und dürfe sich seiner Sache rühmen. Wahrlich nicht unser Aufgebot ist es, was sich so rüstet und tummelt; sondern wo der Schuhu auf die Rabenhütte gesetzt wird, da sammeln sich die Aasvögel reichlicher als um das Haus des Gefillers — und wer hat mit kecker Hand den Nachtvogel auf die Jule gefeßelt, als Görres in München. Wer hat den Ruf intonirt, auf welchen plötzlich alle altbegrabenen Rationalisten, alle jungdeutschlichen Mistfinken, alle Ziegenmelker und Nachtschwalben der Revolution locke geworden sind als bräche nun ihr Fest an, und als begönne der Tag, wo mit dem Pabst in Rom abgethan werden sollte auch Alles, was in Deutschland noch glaubt an des Zimmermanns Sohn aus Galliläa — Wer, frage ich, als Görres in München? Wer hat das Gezücht heraufbeschworen aus der Sodde, wo es seinen Weltwinter zu verschlafen anzufangen schin, als die Zauberpfeife, die Görres bläst in München. Wahrlich Meister Görres, Ihr habt uns einen Tanz aufgespilt im Kleinen, wie wir ihn von Rom so oft im Großen gehört haben, so oft als wir

einmal in einiger Ruhe glaubten sitzen, und uns auf Friden verlaßen zu können, in Vertrauen auf die gemeinsame Basis, auf der wir stehen.

Doch, daß ich den Vorwurf mit klaren, bilderlosen Worten ausspreche: Nicht die Gefangennehmung des Herrn Erzbischofs hat das Heer der kleinen Geister auf die Beine gebracht, über welches Sie sich beklagen, sondern erst Ihre Schrift und deren geistesverwandte Vorläufer haben es gethan. Jenes Ereigniss kam im Ganzen wie ein Blitzstrahl von blauem Himmel; denn hatte man auch einiges Gewölk am Horizont aufziehen sehen, so war doch das nicht näher eingeweihte Publikum keineswegs auf einen Standpunct gestellt, von wo die ganze Kraft und Schnelligkeit des Sturmes hätte vorausgesehen werden können; und als der, wie sich nun deutlich erweist, nothwendige Schlag geschehen war, jubelte darüber selbst in protestantischen Kreisen niemand als die unerfahrendsten oder ephemersten Menschen, die die Wichtigkeit der That und deren menschlich unberechenbaren Folgen gar nicht ahndeten, und darin nichts sahen als eine Bethätigung des Haßes, den sie selbst gegen alles kirchliche Leben tragen. Nur diese jubelten, denn die anderen, die den Schritt sofort von Herzen billigten, entweder, weil ihnen früher als anderen eine klarere Einsicht in die obwaltenden Verhältnisse vergönnt war, oder weil sie ihr persönliches Urtheil von vorn herein in dem Zutrauen zu der Weisheit unseres Gouvernements gefangen gaben, hatten wenigstens eine Vorstellung davon, daß mit der That der Abführung des Erzbischofs ein Terrän beschritten sei, wo mannichfaltige und unvorhergesehene Schwierigkeiten eine Lage herbeiführen könnten von der gewaltsamsten Art. Viele aber

auch bedachten, daß das Gouvernement doch eine durch einzelne Menschen dargestellte Macht übe, und daß Irren menschlich sei, daß man also möglicherweise nicht blos solchen Schwierigkeiten und Verwickelungen entgegen gehe, wie sie durch unvorhergesehene Combinationen auf nur halb übersehbarem Terrän leicht entstehen, sondern auch solchen, wie sie sich mit einer von vorn herein vergriffenen Sache in der sittlichen Weiterwirkung des Misgriffs auf beide Theile zu verbinden pflegen. Ich sitze so zimlich in grünst-protestantischer Gegend; aber den Orden der Freude trugen, so weit meine Augen reichten, nur die, deren Meinung gar nichts austrägt, die lediglich vom Tage in den Tag leben. Die anderen sah man bei ernster Resolution, wie es auch komme, Front gegen die katholische Kirche zu machen, aber ohne Jubel; oder man sah sie in Trauer über ein Ereigniss, welches, wie nothwendig es auch gewesen sein möchte, den Kelch fridlichen Zusammengehens mit ernsten Katholiken gegen bitterere gemeinschaftliche Feinde mit Galle erfülle — und nur darüber kam niemanden ein Zweifel, daß man in allen Fällen bei der weiteren Entwickelung treu mit der Regirung gehen müße, deren Dasein und Wirken, wie sie sich auch vergriffen haben möge, doch einen unendlich höheren Werth für jeden Einzelnen habe, als daß er in dieser Sache seinen besonderen Gesichtspunct geltend machen dürfe neben dem ihrigen. Im Wesentlichen ist selbst durch die nächstfolgenden Mittheilungen der Regirung die Verschidenheit dieser Standpuncte nicht aufgehoben worden, — sondern erst durch Ihre Schrift, verehrtester Herr, ist jenen Tagesfliegen der Triumph bereitet worden, daß sie glauben können, vom Anfange an das Rechte gefaßt, und mit ihrer Einsicht nicht

blos die, welche anfangs in Trauer versenkt waren, sondern selbst die ernster resolvirten überflügelt zu haben. Durch Ihre Schrift erst sind auch wir traurenden belehrt worden, daß in diesem Falle menschlicher Irthum sich bei dem Vorschreiten unserer Regirung nicht an deren Fersen gehängt hat, und daß, wie unschuldig auch das Bewustsein des Herrn Erzbischofs (dessen persönlichen, sittlichen Character mit irgend einem anderen Makel als dem eines form- und gesetzwidrigen Benehmens zu belegen, uns nicht in den Sinn kömmt) sich dazu verhalten haben mag, in seinem Rücken eine Partei stund, deren wahre Farbe erst jetzt (und wahrhaftig auf keinem anderen Wege deutlicher und reiner, als auf dem, welchen unsere Regirung einher gegangen) an den Tag gekommen ist.

Diese Partei aber ist nicht anders gestaltet in ihrem Wollen und Wesen als es in früheren Jahrhunderten die welfische war. Wie damals im Mittelalter die Weiblinger nicht weniger an Christum glaubten als ihre Gegner, aber das Reich in seiner Integrität und Ungebrochenheit halten wollten gegen die Kirche, die sich selbst zu einem Reiche im Reiche und darüber hinaus erweitert und ausgebaut hatte, während die Welfen mit dieser Kirche giengen, und meinten jeder ihrer, großentheils erst auf germanischem Grund und Boden erwachsenen, Ansprüche sei ein Glid von des Herrn eignem Leichnam — so daß sie um nur keines dieser Glider antasten und drücken zu laßen, das Reich lieber allen Fremdlingen und allen Ehrgeitzigen im Lande Preis gaben, so stehen wir wider einander entgegen. Auf unserer Seite freilich eine Kirche, die allerdings factisch weder mehr eine in sich zusammenhängende noch eine unabhängige, die also

als eigner Kirchenbau so gut als Nichts und nur als Staats-institut noch gehalten, doch für den Augenblick nur zu ihrem Vortheil in dieser Lage ist: spiritualis libertas ecclesiae cum politica servitute optime stare potest. Weder glauben wir, daß die Kirche ursprünglich zu ärmlichem Magdsdienste geboren sei, noch daß sie ihr ganzes Dasein in Zukunft in dieser Lage verbringen werde, in welche sie bald nach der Durchführung der Reformation in den deutsch-protestantischen Ländern gekommen ist; aber wir trösten uns über den actuellen Zustand, da er offenbar von Gottes weiser Hand also geordnet ist. Denn wie der Herr einst seinen Israel nach Aegypten führte, und das Joch der Knechtschaft unter den Heiden über ihn verhängte, um ihn vor dem Andrang umgebender, wilder Völker zu schützen und innerhalb des enggeschloßenen ägyptischen Staatswesens zum kriegsmächtigen Volke erwachsen zu laßen; zu seiner Zeit aber ihn wunderbar herausführte aus dem harten Dienste Pharaonis; so ist auch sichtbarlich die protestantische Kirche in Deutschland darum nicht frei gebliben, daß sie sicherer gestellt würde gegen die Folgen der Gräuel, welche die wißenschaftliche Politik der Katholiken über sie ausgegoßen, denn — so paradox das manchem unkundigen klingen mag — wo wurzelt das ganze rationalistische Verhalten zu den heiligen Schriften, von wo ist die Sämerei all des Unkrautes abzuleiten, welches Sie so schön und zweckmäßig als Theilnehmer des künftigen Nationalconciles verhöhnen, aller jener Leute, die Zeugniß beibringen können, daß sie wenigstens Ein Capital der Bibel kritisch vernichtet haben — von wo ist die Sämerei dieses Bocksdornwustes ausgegangen als von der katholischen Seite? auf welcher zuerst in teuflischer Schaden-

freude, weil die Vertreter protestantischer Richtungen immer und immer wider sich auf die heiligen Schriften beriefen, und diese über alles Andere stellten, einige Männer den Gedanken faßten, diesen ewigen Grund der Lehre zu unterminiren, um mit ihm selbst auch die Gegner in die Luft zu sprengen. Es scheint, verehrtester Herr, daß Sie, dessen Gelehrsamkeit in der That die entferntesten und verborgensten Räume und oft mit glänzendem Erfolge durchforscht hat, noch nicht darauf zu gekommen sind, oder wider vergeßen haben, daß der Dominicaner Richard Simon (pour montrer que les protestans n'avaient aucun principe assuré de leur religion, en rejetant la tradition de l'église) der Stammvater ist aller unserer rationalistischen Bibelforschung — und, was wäre aus unserer Kirche geworden, wäre sie frei gewesen, hätte sie von den Satzungen ihrer Geistlichen allein abgehangen, als fast alle ihre Leviten den wißenschaftlichen Söhnen und Enkeln dieses canaanäischen Zauberers nachhurten, den Moab in's Lager gesandt. Davor hat der Herr uns behüten wollen, daß die Leviten nicht konnten wie sie wollten im Augenblick — und auch dieser Kampf wird ausgekämpft werden, und zu einem Resultate führen, nach dessen Erlangung es gleichgültig ist, ob noch zwei oder drei böse Mäuler sich rühren, und sagen hier hat die heilige Schrift einen faulen Fleck und dort wider einen — so gleichgültig wird das sein, wie es jetzt ist, wenn jemand das Leben mechanisch erklärt und Gottes Geist läugnet; denn einen solchen lacht man dann aus, daß er seine eitle Weisheit hundert Jahre zu späte auskramt; — ist einmal dem Schlangengezücht der Kopf zertreten, das Ihr zur Verführung unseres Volkes ausgesandt habt und von dessen Gift Ihr selbst

am Meisten leidet, Ihr Welflein, dann wird auch der Pharao nicht mehr fern sein, der nichts weiß von Joseph, und Mosis starke Hand wird aufwachen unter uns, und unsere Kirche zurückführen in das freie Land, was uns gehört wie Euch, oder vielmehr mit beßerem Rechte als Euch, und wo Ihr jetzt frohlocket in Eurer Freiheit und gemischtem Dienste nachgeht wie Samarias Kinder, während wir an den Waßern Babilons sitzen, und weinen, wenn wir an Zion denken.

So steht es kirchlich auf unserer Seite; aber daneben steht das Gefühl, steht die klare, feste Ueberzeugung, daß der nationale Grund und Boden, auf dem wir wurzeln, daß die Regirung die diesen, die das Kirchenfundament und den stärksten Theil der Kirchentrümmer, die wir noch besitzen, stützt und schützt und in den Zeiten geistiger und politischer Schmach deutscher Nation mit fester Faust diese Güter als die Fahne ihrer Ehren emporgehalten, und auch dann noch als Vereinigungs- und Rettungszeichen geschwungen hat, als sie von dem gewaltigen Dränger schier überrannt und auf die Kniee geworfen war, nicht weniger von Gott sind, als diese Kirchentrümmer selbst; daß unser Leben nach allen Seiten zur Zeit untrennbar mit dieser Regirung zu Einem Ganzen verwachsen ist, und daß wir unsere eignen Adern öffnen und unser eignes Herzblut vergießen, wenn wir uns von ihr trennen in einer Sache, wo die Gegner ein undeutsches Bild mit in ihrem Schilde führen, und wahrlich noch nicht darauf verzichtet haben, uns auch den Grund des Tempels zu zerstören, den unsere Vorderen kaum und mit Darangebung Gutes und Blutes von dem unnützen und fremden welfischen Ueberbau gesäubert haben.

Doch, sind es etwa nur Protestanten, die diese Stellung zu unserer Regirung haben und haben können? ist es etwa einem Katholiken unmöglich «Hie Weibling!» zu rufen in diesem Sinne? — Gewiss möchten Sie das glauben machen; gewiss kann es dahin kommen, daß der heilige Stuhl zu Rom selbst sich wider so verwelft, daß ein ernster Katholik mit seinem Gewißen in die härteste Bedrängniss kommen kann. Denn von jenem losen Gesindel, welches ohne sich auf die Grundfesten protestantischer Ueberzeugungen zu stellen von der Gewalt der römischen Kirche sich frei machen möchte, welches darauf ausgeht durch Auswahl des Bequemen, was sich auf beiden Seiten finden läßt, ein Lotterbettlein unter dem Namen einer deutsch-katholischen Kirche zu bauen, von dieser Blendlingsrace rede ich billiger Weise gar nicht; sie ist der faule ventre, der mitgeschleppt wird, der elende marais, der über Nacht trocken gelegt wird, mögen seine Frösche es auch den zeitungsschreibenden Judenjungen an Zungengeläufigkeit noch so weit zuvorthun. Wir verkennen nicht, daß wir um das Hauptgut, um die biblische Lehre zu retten für uns (und — das merket wohl — durch die Rückwirkung, die ihr von uns erfahren habt, auch zu einem großen Theile für Euch), daß wir, in jenem Kampfe für die Wurzel des Lebens, gar manches haben fahren laßen müßen, was Ihr in Eurer Lage treuer habt bewahren können, namentlich den allgemeinen äußeren Zusammenhang und die Strenge der Zucht, die zu diesem äußeren Zusammenhang gehört; und wer nun diese Güter, um die allein wir Euch beneiden und in denen wir Euch zur Zeit nachstehen, mit Füßen treten wollte, ohne sich dem anzuschließen, was uns allein die Gewähr gib

daß uns die verstümmelten Glidmaßen wider neu wachsen werden, daß in unsrer Mitte die allgemeine Kirche als ein neuer Phönix aus der Asche erstehen wird, den können wir nur von uns stoßen, als einen falschen Bruder; er ist gleich den Propheten des Baal, die Elia schlachtete, als er die zwölf Steine zusammenlegte und dem Herrn einen neuen Altar bauete für alle Stämme.

Von diesen also rede ich nicht — sondern von den ernsteren, die Euch bis zum neuerwachten Streite angehörten und die, ohne von Eueren Grundfesten zu laßen, doch auch die Sünde verabscheuen der gestörten Eintracht im Volke und des Zerwerfens aller Fundamente nationalen Daseins. Von denen rede ich, die Katholiken sein und bleiben wollen, und doch auch nicht Brücken bauen mögen, über die ein Weib einzieht in das Land, Discordia geheißen, an deren Schleppe sich fremdes Volk und die Schmach des deutschen Namens anhängt. Von denen rede ich, und ich glaube nicht, daß sie in diesem Streite Ursache haben, von uns zu treten, wenn sie sich nur nicht von Euren wunderbar aus Wahrheit und Täuschung geflochtenen Trugketten umschlingen laßen, sondern die Augen hell und klar offen halten wollen, um zu schauen was Recht und Unrecht sei in dieser Sache. Doch darauf komme ich nachher im Zusammenhange, und muß bitten um ein wenig Geduld.

Ihr aber, Ihr welfischen Männer, was wollt Ihr? Weil, was katholischer Seits mit Recht der Regirung abgefordert werden konnte, von ihr so schnell nicht gewährt ward, als ein greiser Prälat Eurer Kirche, der noch mit eignen Füßen den Jordan überschreiten und nicht wie Moses an der Aussicht in das gelobte Land sich genügen laßen

wollte, es wünschte (wobei zu beachten ist, wie die Regirung durch desselben Mannes Vorgänger Eurem eignen Eingeständniß zu Folge über die Natur Eurer kirchlichen Forderungen getäuscht war, und ein nicht allzurasches Eingehen auf Euer Verlangen wahrlich nicht ihr, sondern diesen Verhältnissen zur Last fällt) — weil sich an die Forderungen dieses Prälaten Formen und Nebenumstände anknüpften, denen die Regirung entgegen zu treten, die heiligste Pflicht hatte, Formen und Nebenumstände, die mit der reinen Gestaltung Eurer Kirche gar nicht nothwendig zusammenhängen, deshalb wollt ihr Beschwerde führen, um, wenn Euch von Eurem nothwendigen Recht noch etwas vorenthalten wäre, es zu erlangen? Das etwa wollt Ihr? Ist es das? — Beileibe nicht. Denn wenn Ihr Anderes nicht im Sinne hättet, hätte Alles einen einfacheren Gang nehmen können. Nun was ist's dann? — Die Antwort gibt uns Görres in München mit lobenswerthester Offenheit. Es heißt in der Vorrede zur ersten Auflage des Athanasius: «Was aufregt, das sind die rohen ungeschlachten Ausbrüche jenes starren Knochenmannes, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man einen Geist ihn nennt. Dieser hat damals die Säbel gewetzt und dann im Felde so meisterlich sich gehalten; zu der Urgroßväter Zeiten hat er den trefflich langen Stock geführt, damit sechs ihm verfallene Rücken zugleich bestreichend: derselbe der den jungen Friedrich genöthigt, Augenzeuge der Hinrichtung seines Freundes zu sein, und den blutigen Rumpf dem Ohnmächtigen zur Seite hingelegt, damit der erste Blick des Erwachenden ihn wider treffe. Dieser verhaßte Ungeist hat früher durch seine Aufforderungen wie im Rathe, so in den öffentlichen Blättern,

die Handlung herbeibeschworen; er rumort jetzt wider im Rathe wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Nidertreten aller Rechtsansprüche, zur Beseitigung aller Concordate herausfordernd, und dabei noch seine Vernünftigkeit, Freisinnigkeit, seine Versöhnlichkeit der Welt anrühmend. Dieser alte Spuck ist durchaus nicht der Geist der jetzigen preußischen Regirung; aber es ist das böse Gespenst, das nicht ablaßen will, im preußischen Staate umzugehen und Unheil anzurichten. Bei allen wichtigeren Veranlaßungen, in allen critischen Augenblicken sehen wir ihn immer auf's Neue aus seiner Modergrube sich erheben, und dem beßeren Gegner Fehde und Feindschaft bieten. Mag der Angegriffene sich ermannen und kräftigen, — an den Ausgang des Kampfes, den die beiden mit einander streiten, ist das Schicksal der Monarchie geknüpft.»

Wenn irgendwo in der Schrift, die boshaft genug des Alexandriners Namen auf dem Titelblatt führt, Wahres und Falsches gemischt, und wider das Wahre durch unwahre Unterscheidung verkehrt ist, wenn irgendwo jenes Traumunbild eines brüderlichen mit Unholden verwachsenen Geistes in schärfstem Umriß gezeichnet hervortritt, so ist es diese Stelle. Sie steht mit Recht in der Vorrede, denn sie enthält den Schlüßel zum Ganzen — und wenn es bei einem Theile Pflicht ist, auf die Gefahr hin dem verbrüderten Wesen wehe zu thun, mit scharfem Meßer dazwischen zu fahren — so ist es hier. Hier gehen wir am Scheidewege eben noch miteinander, und hier scheiden sich auch unsere Wege zu völlig entgegengesetztem Ziele. Doch sei es vergönnt, den trennenden Worten selbst einige Erläuterungen voranzusenden.

Die Begriffe mechanischen und organischen Verhaltens in der Entwickelung und Behandlung öffentlicher Verhältnisse können nun bereits als gang und gäbe vorausgesetzt werden. Alle natürlich mit den Völkern erwachsenen Staaten sind organische, und sie bringen das Leben der einzelnen Völker im ganzen Umfang ihrer Eigenthümlichkeit zur Erscheinung und bewahren in ununterbrochener Rechtsfortbildung das geschichtliche Erbtheil aller vom Staate umfaßten Stämme und Stände. Dagegen, wo diese organischen Zustände durch eine dazwischengreifende Noth und Gewalt getrübt werden, zugleich der Volkseigenthümlichkeit eine gewisse gewaltsame Beschränkung zugemuthet, und wenigstens auf längere Zeit ein mechanischer Zustand nach der einen oder anderen Seite gegründet wird. Wäre das höchste Zil und die Bestimmung des Menschen nur das Glück, welches in der ungehemmten Aeußerung natürlicher Individualität ligt, dann wäre eine Klage einzureichen gegen die göttliche Weisheit, daß sie bei solcher Bestimmung die Völker in eine Lage gebracht hat, wo keines zu allen Zeiten, viele schon von frühen Zeiten nicht, diesem Zuge zum Glück und Zil folgen konnten. Aber eben in diesem Weltverhältniß ligt auch der Beweis, daß die Aufgaben der Völker wie der Einzelnen zum Theil jenseits eines solchen Glückes ligen. Kein Volk steht allein in der Welt; sie sind in Liebe und Haß zu einander, und aus ihren wechselnden Begegnungen erst erwächst die Figuration jener großen Geistermusik, die wir die Geschichte nennen. Gern wollen wir zugeben, daß es zuweilen unmittelbar die Sünde des Menschen ist, daß es zuweilen Unrecht, Tyrannei und einfache Brutalität ist, wodurch das organische Leben im Staate zer-

rüttet wird; — gern wollen wir zugeben, daß der Leidenstheil, der sich für die Völker an mechanische Zustände anhängt, jedesmal seinen letzten Ausgang genommen hat in irgend einer Art sündhaften Wesens — aber wie in den Begegnungen der Einzelnen in der Regel der unschuldige die Sünde des schuldigen nicht blos mitträgt sondern schon deshalb schwerer trägt, weil er ihre Natur leichter erkennt, während der Schuldige in dem Impetus seines Fleisches vielleicht forttobt bis in den Abgrund und für seine Glorien hält, was seine Strafe ist, so sind auch die Trübungen organischen Lebens eines Volkes oft nur die Folgen der Sünden eines anderen Volkes. Wo ein wilder Eroberer ringsum Alles Recht mit Füßen tritt, was bleibt da den bedrohten minder mächtigen übrig, als sich in der Kraft des Geistes und der Tapferkeit des Willens zusammen zu nehmen, um dennoch Widerstand leisten zu können? — was bleibt ihnen übrig als alle anderen Tribe ihres natürlichen Characters mit eigner Hand zu beschneiden, um auf diesem innerlich gewaltsamen Wege alle Säfte und Kräfte dem einen Zwecke der Selbstvertheidigung zuzuführen? denn an die Erreichung dieses Zweckes knüpft sich allein die Möglichkeit eines späteren Erwachsens zu neuem organischen Dasein, knüpft sich allein die Rettung auch eines Theiles wenigstens des frühern organischen Verhaltens. Nicht immer aber ist es in so einfacher Weise durch das Auftreten der brutalen Leidenschaft eines Eroberers, wie sich die Bedrohung äußert; es kann auch die unglückliche Combination, die Verwickelung von Verhältnissen mit Nachbarstaaten, oder nur der Verhältnisse dieser unter sich sein, von wo die Bedrohung ausgeht, ohne daß ein Mensch mit seinem schwachen

Auge im Stande wäre, den Punkt noch herauszusondern, wo die Schuld und das Leiden seinen ersten Keim gewonnen hat. Niemand aber wird einen Procefs auf Todschlag einleiten können, wenn eine Brücke mit Tausenden von Menschen darauf bricht, und in der Verknäuelung der Massen, in der unbesinnlich zum Handeln treibenden Todesnoth, ein einzelner einen Balken zu seiner Rettung mit kräftiger Faust an sich reißt, und ihn durch diese Bewegung zehn unkräftigeren Händen entzieht. Das Recht des Stärkeren hat, wie man es auch billigerweise zusammenschränken mag, immer noch eine nicht zu bestreitende Stelle in dem Leben des Einzelnen, und eine weit unbestreitbarere in dem Leben der Staaten. In solchen Momenten entscheidet die Lebenskraft, die die Hand des Höchsten in jeden lebendigen Keim, in jedes Individuum, in jedes Gemeinwesen gelegt hat, und diese Lebenskraft, die in der Noth die Rettung bringt, sie ist auch eine Offenbarung Gottes, nur nicht in dem Sinn wie die offenbarte Wahrheit der Lehre, sondern in dem, wie die Unmittelbarkeit der Schöpfung.

Als Israel zerrißen nach seinen kleinen Stämmen, ohne mechanische Einheit seines politischen Lebens zwischen den Canaanäern saß, da befiel plötzlich das Volk der Gedanke, sie müsten einen König und Herrn haben, weil sie sonst untergehen würden zwischen den Heiden. Da verkündigte Samuel ihnen wohl, was die Folge sein werde, des gewaltsam verlangten, im Widerspruch mit den früheren Weisen des Volkes verlangten Königthumes; sie aber beharrten auf dem Verlangen, und Gott billigte es, obwohl in dem Verlangen ein Zusammenhang war mit dem sündhaften Wesen des Volkes. Er billigte es, und befahl Samuel zu

willfahren: «Gehorche ihrer Stimme und gib ihnen einen König!» — So ist Davids Herrlichkeit gegründet und der Boden bereitet worden, auf dem die Propheten stunden, auf dem der Heiland bauete. Gewiss hätte der Herr durch ein Wunder auch helfen können, ohne diesen Entschluß des Volkes — wie er ja auch, wenn seine Allmacht es gewollt, zum Anfange der Tage hätte machen können, was an deren Ende offenbar werden wird, und die ganze Thätigkeit und das Dasein der Menschen nicht bedurft hätte zu seinen Glorien, — aber da er nun einmal die Hülfe in die Reflexion der Menschen in diesem Falle gelegt hatte, war dies Mittel der Einheit, von welchen Plagen und Jochen mechanischeren Daseins es auch begleitet ward, in welcher Beziehung es auch stund zu dem sündhaften Wesen des Volkes, es war dessen Rettung und die Bedingung seines ganzen späteren Lebens.

Was sich aber hier in der heiligen Geschichte offenbart, das offenbart sich hundert und aber hundertmal in der Profangeschichte. Wir sollen den Segen eines organisch gebildeten Volkslebens nie verkennen; wo ein solches aber nach irgend einer Seite unmöglich wird, und die Natur der Zeit und Verhältnisse ein mechanisches Verhalten verlangen, sollen wir es nur in so weit tadeln, als Hochmuth und Willkühr der Menschen es bedingen; aber die Kraft und Tüchtigkeit sollen wir anerkennen, die ein Gemeinwesen in der Hervorbringung und Gestaltung solcher mechanischer Lebensformen zu beweisen im Stande ist. Die Befähigung zu diesem mechanischen Verhalten, wo es irgend nöthig ist, ist gewissermaßen das Knochengerüst des Volkes, und wie ein Mensch, der so gläsern gebaut ist, daß er bei jeder lebhafteren Be

wegung Arme und Beine bricht, oder ein Mensch, der in den Knochen verwachsen ist, für krankhaft gilt, so lange die Welt steht, so ist auch ein Volk, welches wo, die Verhältnisse mechanische Behandlung fordern, auf diese Forderung nicht angemeßen zu reagiren vermag, halb todtgeboren, und seinem Schicksal von vornherein verfallen gleich dem polnischen.

Wo die Zeit dringend die Concentration aller Kräfte eines Gemeinwesens und das energische Aufgeben oder den erzwungenen Untergang aller trennenden Sonderstellungen und der mit ihnen verbundenen Freiheiten und Rechte verlangt, ist es auch oft gekommen, daß man diesen Proceß, der doch nur ein Mittel der Bewahrung für beßere Zeiten ist, selbst für die höchste Aufgabe des Staatslebens gehalten, daß man alles geistige Bewustsein dieser vermeinten höchsten Aufgabe untergeordnet, und so allerdings viele Keime und Blüthen individuelleren Daseins in voraus erstickt, eine gewisse Oede der Ansicht, eine gewisse Schalheit und Oberflächlichkeit der Betrachtung herbeigeführt, und was man mit ganz anderen, tiefer dringenden Angaben hätte motiviren können, scheinbar in trivialstem Sinne angesprochen hat. Wer wird aber, wo die Zeit des Handelns nach außen ist, mit Recht von dem noch eine tief eindringende Betrachtung fordern können, der doch jener ersten, dringendsten Forderung mit Darangabe seiner ganzen Persönlichkeit genügen muß? Wer wird nicht billig, wenn der Hauptaufgabe genügt wird, Nachsicht haben mit den Nebendingen. Wie die Natur sich in ihren Erscheinungen immer in ein Gleichgewicht zu setzen bemüht ist, und dem Gethier, welches der grimmen Winterkälte preis gegeben ist, in der

einen Hälfte des Jahres einen dichteren Pelz wachsen läßt, als in der anderen, so ist auch der Mensch durch einen von Gott ihm eingepflanzten Naturtrib bemüht, sich fortwährend geistig mit der Beschaffenheit der ihn umgebenden sittlichen Atmosphäre ins Gleichgewicht zu setzen, und die den Anforderungen dieser sittlichen Atmosphäre entsprechenden Ueberzeugungen und Ansichten, wie eine schützende Hautbedeckung, hervorzutreiben.

Noch niemand, der mit gesundem Auge und unbefangenem Gemüthe die preußische Geschichte durchlaufen hat, hat seine Bewunderung der Thätigkeit der Regenten versagt, welche seit den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges die brandenburgischen Territorien besaßen, und aus ihnen einen Staat bildeten, der trotz ihrer zerstückelten Lage, trotz des Bedrohtseins durch die nordische Großmacht, zu der damals eben Schweden erwachsen war, trotz so bedeutender und oft sehr unfreundlicher Nachbarn, wie Polen und das damals so reiche Sachsen waren, von Jahr zu Jahr an Kraft und Stärke zugenommen, sich aller Feinde erwehrt, und während des 18ten Jahrhunderts fast allein den deutschen Namen in Europa bei einiger Achtung erhalten hat. Preußen ist der Eckstein geworden, an dem Schwedens ländersüchtige Politik zerschellt ist, an dem sich später Oestreichs Vergrößerungsplane gebrochen haben; es ist ein Schutz geworden nicht blos für bedrängte evangelische Glaubensfreiheit aller Orten, sondern auch für viele andere Interessen und namentlich für das damals so ohnmächtige Fürstengeschlecht selbst, welches jetzt den Scepter führt über die Landschaften, wo die Brandpfeile zugerichtet werden, die man in den letzten Monaten in kaum übersehbarer Zahl

gegen Preußens Staaten schleudern gesehen. An dem brandenburgischen Hause ward von Neuem wahr, was das zweite Buch Samuelis sagt von David: «David gieng, und nahm zu.» Des großen Kurfürsten Gebet: «Domine fac me scire viam tuam qua ambulem» ist sichtbarlich erhört worden.

Aber es ist erhört worden in der Weise, daß die Fürsten Brandenburgs und ihre treuen Völker in dieser ganzen Zeit die Kraft beseßen haben, alles in ihrem Kreise abzuthun, was zu einem Anhalte hätte werden mögen für einen Bruch der mechanischen Gewalt, die nothwendig war zu Schutz und Trutz. Concordia res parvae crescunt! Von der Wahrheit dieses Spruches hatte der Kurfürst in seiner Jugend vielfach practisch sich zu überzeugen Gelegenheit, in Deutschland wie in den Niderlanden; doch leider fast nur durch den Beweis a contrario. Ihm und seinem Geschlecht war es vorbehalten, einen directen Beweis zu führen, dessen Gleichen die Geschichte nicht hat. Mit Preußens Wachsthum zu größerer äußerer Macht ist in verhältnisßmäßigem Grade die Nothwendigkeit innerer mechanischer, gewaltsamer Concentration verringert worden, und so mögen Sie, verehrtester Herr, mit einigem Scheine der Wahrheit sagen können, der Geist der jetzigen preußischen Regirung sei ein anderer, als der, welcher zuerst die glorreiche Pfalz der Monarchie erbaut hat; aber täuschen Sie sich nicht, er ist nicht ein anderer, weil die Kraft fehlte zu jenem mechanischen Verhalten, sobald sie erfordert würde, sondern weil sie minder erforderlich schin, und man nun auch einer reicheren Saat in selbstständigerer Weise aufkeimender Blumen Raum glaubte gewähren zu können, zu

freier Entwickelung; die Gartenbeete für solch freundlicheres Gewächs sind großentheils von der Hand der einsichtsvollen Regirung selbst hergestellt und mit wohlwollender Hand gepflegt worden; aber wo heute Zierblumen wachsen um die Feste des Fridens zu schmücken, kann morgen, wenn Hungersnoth einbricht, Roggen gesäet werden. Es ist nicht ein Widerstreit zweier Kräfte, an den Ausgang von deren Kampfe das Schicksal der Monarchie gefestigt sein soll, dies ist es nicht, um was es hier sich handelt, sondern lediglich die den Verhältnissen gemäß veränderte und auch fernerhin veränderbare Aeußerung einer und derselben Kraft. Ihr Welfen brauchet nur den Giftsamen eines die Einheit in dem politischen Verhalten des Landes bedrohenden Gewächses unter die Blumen zu streuen, und Ihr werdet mit vollster geistiger Einstimmung Aller, die in Preußens Macht einen Pfeiler von Deutschlands Ehren erblicken, die Beete gejätet sehen auf die Gefahr hin, daß die Jäter die Hälfte der schönsten, unschuldigen Blumen mit zertreten müßen. Wehe dem Staate, der abfällt von dem Princip, was sein Leben, seine Größe bedingt hat; es ist seine eigenste Lebensfaser, und einem Selbstmörder gleich wüthet er gegen das eigne Dasein, wenn er dasselbe irgend einmal verläugnet und von sich stößt. Noch aber zeugt keine Handlung unserer Regirung, daß sie mit solchen Planen umgehe, noch braucht unser König und Herr nicht den Schlüßel auf den Sarg seiner Ahnen zu legen, und sich loszusagen von der geistigen Erbschaft, die er von ihnen überkommen hat, und wie bunte und duftende Sträußer auch eben noch von der Hand unserer Regirung aus allen Gauen des Landes zusammengelesen werden, die Hand ist nicht zu Führung des

Schwerdtes erlahmt. Derselbe Sinn, welcher eine Soldatesca, die großentheils aus zusammengeworbenen Wildfängen und aus zusammengepreßten Leuten der von alten Zeiten her Hörigen, zur Kriegsfrohn verpflichteten Stände zusammengesetzt war, mit dem Stocke bändigte, der sechs Rücken auf einmal bestrich, er wird auch im Stande sein, den Stock zu erfinden, der Euch Welflein bändigt, wenn Ihr frevelhaft die Hand ausstreckt, um die Stellung der Krone zu verrücken.

Und nun gehe ich von diesen Vorbemerkungen wider zu jener Stelle fort, die so offenherzig Euren Sinn aufschließt, was enthält sie anders als einen Versuch irre zu führen bei Beurtheilung unserer Regirung, und indem Ihr Euch stützt auf den Preis organischer Rechtsentwickelung, den wir mit Euch singen aus Einem Munde, zugleich die Mittel verdächtig und verhaßt zu machen, die allein den Schutz und das Bestehen dieser organischen Rechtsentwickelung in Preußen für die Zukunft bedingen. Ihr möchtet eine Bresche schießen in die Zingeln der Burg unseres Gouvernements, auf daß Ihr dann über Nacht einziehen und Euch als eine organisirte Opposition unter der Besatzung einnisten könntet. Heute seid ihr Welfen wie von Anfang, und möchtet unter dem römisch-katholischen Namen nicht blos jene römisch-katholische Kirche halten, wie sie fast seit dem Beginn des Christenthums selbst einen Mittelpunct und Anhalt gebildet hat für einen großen Theil der Christenheit, wie sie eine Feste gewesen ist des Evangeliums unter den Heiden, wie sie Eure beßeren Päbste vor Angen gehabt, sondern jenes herrschbegierige Wesen Eurer weltlichsten Kirchenoberen, welches aus dem Evangelium einen Faden spinnt,

der zum Strick geseilt werden soll für alle Völker. Erst die Regirung verhaßt machen und zur Opposition gegen sie bewegen, in einer Sache von kleinem Umfang, und dann mit steter Berufung auf frühere weltliche Verhältnisse, die nur in Eurem Gedächtniss noch nicht abgethan sind, sobald Ihr Eure Partei durch Wundermedaillen wie durch Cocarden abgezeichnet, sobald Ihr verschmitzt derselben in Coblenz weiß gemacht, was sie in Paderborn und in Paderborn, was sie in Coblenz für Sige erfochten, sie zusammenführen, und etwas größeres versuchen, und wenn das nicht gelingt, die bei dem Versuche erhaltenen Wunden bluten laßen und in der Stille offen halten, bis ein Krieg ausbricht, daß ihr Schmerz dann diene zu wüthiger Verführung und zum Abfall. Das ist so Eure Politik gewesen von Anfang an. Auch die Weiblinger waren Katholiken, aber dem welfischen Leoparden haben sie immer ihre Löwenpranken zu fühlen gegeben — und wahrhaftig Preußens Adler wird nicht unsicherer fliegen als der Reichsadler, so oft er neben den goldenen ins grüne Feld gestellten Balken einhergetragen ward.

Und nun, verehrtester Herr, will ich Ihnen Böses mit Gutem vergelten. Sie sind eben dabei gewesen, indem sie sich scheinbar auf das Verlangen der Achtung vor einer organischen Rechtsentwickelung da stützten, wo doch dieselbe nur zum Bruch des ganzen Organismus führen könnte, alle jene Geister hervorzulocken und an das Tageslicht zu ziehen, die der Revolution in irgend einer Gestalt dienend, eben gar nichts wißen wollen von einem organischen Recht — Sie sind eben dabei gewesen einen Zustand in unserer politischen Litteratur, wie eine böse Blatter aufzuziehen, der allen liberalen Cliquen, den vornehmen wie den gemeinen,

nur höchst erwünscht sein kann — und um das zu erreichen haben Sie den Geist, der Preußen groß gemacht, einen Ungeist, und die markigen Knochen, die seinen Körper tragen, einen Knochenmann genannt und tituliren ihn an einer andern Stelle zimlich unverholen als Meister Hämmerlein — wie leicht wäre es mir das Alles umzukehren; es geltend zu machen gegen Ihre römische Kirche, und dieser eine Schmachsäule daraus zu bauen, denn welche politische Erscheinung seit die Welt steht, kann sich wohl, was die Festigkeit der Knochen, was das Vorherrschen mechanischen Verhaltens anbetrifft, meßen mit der Kirche von Rom, vor deren welthistorischen Ehren jeder einsichtige den Hut zieht die aber mir nicht damit imponirt, daß sie ein Paar Stellen aus den Evangelien bei den Haaren herbeizieht, um auf ihnen den Stützpunct aller ihrer officiantischen Hebel und Mechanismen zu gewinnen.

Das welfische Hauptheer besteht nicht aus angeworbenen Wildfängen noch aus gepressten Kriegsfröhnern, sondern sie sagen die Liebe zu der himmlischen Braut der Kirche habe es vereinigt und geschart unter der Anführung des Fanciscaner-Generals und des Jesuiter-Generals und des Karthäuser-Generals und wie die Generale alle heißen mögen; da sollte man denken die Disciplin hielte sich in der Armee nur so von selber aufrecht und es gäbe weder Widerspenstige noch Davonläufer; trotz dem aber hat man in diesem Kriegsrath der Generale so geringe Zuchtmittel wie den sechsrückenbeschlagenden Stock nicht für zureichend gehalten, und wollte man alle die verschidenen Geißelstricke und Peitschenriemen, die in dieser Armee außer den Ruthen gebraucht worden sind, in eine Reihe zusammenknüpfen, man

gewönne ein Meßinstrument schier um den ganzen Aequator herum. Freilich die Geißelungen haben gewöhnlich statt durch die Hände derer selbst, die getroffen werden; aber theils kommen doch auch Geißelungen vor durch andere, theils wenn ein japanesischer Geheimerath die Erlaubniss bekommen hat, sich selbst den Leib aufzuschneiden, ist er da um ein Großes geringer gestraft, als wenn ihm denselben ein Staatschirurg auseinander schneidet? Wie prächtig ließe sich unter solchen Umständen eine Declamation anstellen gegen den Knochenmann der katholischen Kirche; ich will es aber unterlaßen, denn ob Ihr solche Ein- bis zwanzigschwänzige Katzen zu Aufrechthaltung Eurer Disciplin bedürft oder nicht, bleibt billiger Weise Eurem eignen Ermeßen anheimgegeben; und wenn Ihr sie wirklich bedürft, wie man der geübten Praxis zu Folge wohl glauben sollte, soll Euch auch meine Anerkennung und Bewunderung nimmer entstehen, wo ihr sie mit anerkennenswerther Consequenz handhabt.

Ich will hier nicht auf die Bosheit aufmerksam machen, die sich in der Art Ihrer Berufung auf das Factische bei der Hinrichtung des Lieutenants von Katte zeigt; man kann Ihnen solche Waffen gönnen, deren Spiegelfechterei den Kundigen nicht irren wird; aber, daß auch der ganze Standpunkt der Betrachtung dieser Sache verrückt ist; daß nur ein Vater, der mit festen Füßen auf dem Fundament der Ueberzeugung von einer höheren Ordnung der Dinge, zu deren Bewahrung Gott ihn erwählt und verpflichtet habe, so streng gegen den Sohn verfahren konnte, daß wird man, selbst wenn man von ganz anderen Gefühlsweisen als der Handelnde ausgeht und sich sagt, daß in derselben Lage und unter denselben Motiven auch eine mildere Hand-

lungsweise Platz gehabt hätte, nicht verhehlen dürfen, wenn man nicht einer hämischen Arrièrepensée treuer dienen will als der Wahrheit. Diese Arrièrepensée, die Sie den Muth nicht haben, auszusprechen, weil Ihre Zunge doch zittern müste unter der Last der Bosheit, ich will sie Ihnen vorhalten: Sie wollen vor ganz Deutschland, Sie wollen namentlich den preußischen Unterthanen in die Ohren hinein sagen: «was kann von einem Gouvernement für eine Rechtsanerkennung erwartet werden, dessen Herr und Leiter selbst einst gegen den eignen Sohn einer solchen Brutalität fähig war». Daß König Friedrich Wilhelm I., glorreichen Andenkens, aber in diesem Falle gerade das Recht in seiner Strenge für sich hatte, und daß es im Gegentheil die erhabenste, die heldenmäßigste Rechtsachtung, gerade die größte Entfernung von Brutalität und von brutaler Liebe zum eignen Fleische voraussetzt, wenn der Vater, der, wie bös auch das Verhältniss mit dem Sohne sich gestaltet haben mochte, doch diesen und dessen wahres Wohl (wie er die Sache betrachtete) den entschidensten anderen Beweisen zu Folge mit aller Innigkeit, deren er fähig war liebte, — wenn ein solcher Vater gegen einen solchen Sohn das Recht streng geltend zu machen sucht, das haben Sie zu bemerken vergeßen. Wir fügen es hinzu, und freuen uns, daß Sie die Sache erwähnt haben, denn es ist Ihnen hier ergangen wie an vielen anderen Stellen Ihrer Schrift: der welfische Dämon in Ihnen hat gewaltet, wie Balak, der Sohn Zippors, der König in Moab und hat Ihre Feder gedungen wie dieser den Bileam: «Sihe, die Brandenburger bedecken das Antlitz des Landes und ligen mir gegenüber! und nun komme doch, verfluche mir dieses Volk, denn es ist mir zu stark!» —

und nun versucht es Ihre Hand den Fluch zu schreiben, und leider geht keine Eselin mit Ihnen, denn sie würde klüger sein als der Dämon, der Sie treibt, und würde den Engel erkennen, der Ihnen den Weg vertritt bei Ihrem Unternehmen — aber auch ohne daß Sie es wollen und wißen, schreibt Ihre Hand statt des Fluches den Segen, und läßt die Worte, die aus ihr hervorströmen wider Ihre Absicht eine Erinnerung werden an den mächtigen und gewaltigen Geist, der mit des großen Kurfürsten Geschlechte war ohne Unterlaß. «Sihe! ausgezeichnet unter den Völkern sind dessen Völker, und keinem der anderen Völker vergleichen sie sich». — Haben Sie wohl schon ermeßen die Folgen, die jene Jugenderfahrungen an der Strenge des Vaters, auf die Seele Friedrichs gehabt haben? Haben Sie wohl schon darüber nachgedacht, welche Früchte in Friedrichs Geist und Character gerade diese Vorgänge getragen haben mögen — und ob auch von einem anderen Vater ein gleicher Sohn, und unter einer anderen Zucht ein gleich herrlicher Geist hätte erwachsen können? — «Auf, Balak, und höre! Horch auf mich Sohn Zippors! Nicht Mensch ist Gott, daß er lüge; noch Menschensohn, daß er bereue. Sihe, zu segnen hab ich empfangen: er segnete, und ich nehme es nicht zurück. Sihe! das Volk, gleich der Löwin stehet es auf, und gleich dem Löwen erhebet es sich!»

Und auch hier wider will ich Ihnen Böses vergelten mit Gutem. Denn welcher Kurzsichtigste selbst siht nicht, welche Waffen ich mir schmiden könnte aus dem Stoffe den Sie mir darreichen. Sie wollen die strenge Handhabung eines Regirungsprincipes vom Vater gegen den eignen Sohn, der ihm entfliehen will — Sie wollen diese

Strenge brandmarken mit dem Vorwurf der Brutalität. Hat aber die römische Kirche nicht von jeher die ihr Angehörigen ihre lieben Kinder genannt in Christo, welches doch ist ein heiligerer Name, als der Name: Kinder in fleischlicher Abstammung. Und wie hat die römische Kirche, wo sie die volle Macht hatte sich zu verwelfen, diese ihre lieben Kinder in Christo überall behandelt, sobald sie einen Versuch machten, ihr zu entfliehen, und darüber von ihr noch gefangen wurden. Hat sie sich etwa damit begnügt, denen das Haupt vor die Füße zu legen, die die Vermittler der Desertion werden wollten, selbst wenn sie nicht ihre kriegspflichtigen Diener waren? Hat sie etwa der Ohnmächtigen geschont und mit den Zerschlagenen Erbarmen gehabt? Ein Beispil, nur Eines von den hunderttausenden, die ich zusammenhäufen könnte, will ich hier anführen, auf daß die Katholiken, welche keine Welfen sind, sich erinnern mögen, was sie einem Gouvernement verdanken, welches welfischen Unkrautwuchs niderhält, und sorgt daß sie zu St. Peters Gemeinde gehören können, und doch den Kopf im Trocknen behalten, falls ihnen einmal ein Zweifel in die Seele käme.

Am 19ten Juli 1597 sah man aus dem Loewener Thore in Brüssel einen traurigen Zug sich herausbewegen. Männer vom Magistrat und einige Jesuiten und Franciscaner, geschützt durch eine Anzahl Gewaffneter, begleitet von neugierigem Volke, zogen heraus nach dem Vaerenheyvelt, einem Platze vor der Stadt. In ihrer Mitte führten die beiden Jesuiten ein armseliges Weib, ein Mädchen aus der Stadt, Aennchen van den Hove. Sie hatte sich ketzerischen Ueberzeugungen zugewendet, und war keine

von jenen stolzen Naturen, die in heldenmüthigem Trotze die Schrecken des Todes in sich selber bannen. Schon in der Stadt, vor dem Magistrate wie vor den Jesuiten, hatte sie auf den Knieen gelegen, und händeringend um die Abänderung der Art und Weise ihres Todes gebeten. Sie sollte lebendig begraben werden, wenn sie nicht widerrufe, und einen Glauben ausspreche, von dessen Wahrheit sich zu überzeugen ihr unmöglich war; und besaß sie auch jene starre Heldentugend nicht, die ohne zu wanken dem Tod in's Angesicht siht, so schwebte doch ihr Geist hoch erhaben über dem armen Leichnam, dessen Nerven von dem Zittern der Todesangst ergriffen waren. Den Widerruf hatte sie verweigert; sie verweigerte ihn standhaft, wie man ihr auch zusprach. Auf dem Vaerenheyvelt hielt der Zug vor einer Grube; Aennchen ward von dem Henker gebunden, und in die Grube gelegt. Man schüttete Erde über ihre Füße, und dann fragten die Jesuiten, ob sie widerrufen wolle. Jammernd blib sie bei ihrer Weigerung. Man schüttete bis zu den Knieen, und fragte von Neuem; dieselbe Standhaftigkeit. So mehrmals; bald war nur das Gesicht noch frei — aber gepackt von allen Schrecken des Todes, die ein Mensch zu leiden vermag, verläugnete sie ihren Glauben doch nicht, und als die letzte Schaufel auch ihr Gesicht mit Erde bedeckt hatte, übte der Henker in Erbarmen sein Recht, sprang mit dem ganzen Gewicht seines Leibes auf die deckende Erde, wo sie ihre Brust barg und machte rasch ihrem Leiden ein Ende, ehe die Grube weiter zugeschüttet ward.

Ich könnte mich nun auf die Seite der Schwachherzigen stellen, die gar kein Blut sehen können; oder auf die Seite des Pöbels, der Blut nur zu sehen vermag, wenn

seine Leidenschaft oder seine Schaulust rege wird, nicht aber wenn es die Anwendung harter Mittel gilt zum Schutze hoher geistiger Interessen. Ich würde dann ohne Zweifel auch ohrengerechter für die Schwachherzigen, und ohrengerechter für den Pöbel reden über diesen Vorgang — aber beides widerstrebt meiner Natur wie meiner Ueberzeugung. Die Seele, die Jehova lästert, werde ausgerottet von ihrem Volke, ist ein Gebot, was die, welche Jehovah reden gehört zu haben überzeugt sind, vollziehen mögen nach ihrem Gewißen. Ich will darum keinen Stein auf sie werfen; ich will vielmehr ihren Muth und ihre Klarheit bewundern, die dazu gehören als sündbewuster Mensch doch fest zu stehen in der Vollziehung des Gesetzes. Wie sollte Ordnung, wie sollte die göttliche Ordnung gehandhabt werden auf der Welt, wenn die, denen es als Pflicht obligt, die Strafen zu vollziehen, diesen Muth nicht besäßen. Welche Verbrechen aber als solche Lästerungen Jehovah's gelten, daß sie die Ausrottung verlangen, und in welcher Weise diese Ausrottung statt haben soll, das ist ein Resultat der gesammten Rechtsbildung und des gesammten religiösen Bewustseins einer Zeit, und nicht eine andere Zeit sondern Gott allein hat das Urtheil über solche Beziehungen der Menschen. Aber Görres! Görres! ich bitte Sie um Ihres eignen beßeren Selbstes willen, denken Sie an eine einzige solche Scene aus der Geschichte Ihrer Kirche wie die obige, historisch unzweifelhaft feststehende Thatsache ist, und dann möge Gott Ihnen in Ihrer letzten Stunde beistehen, wenn Sie die Frechheit in sich hervorzwingen können, noch einmal die Insinuation, die in Ihrer Vorrede steht, drucken zu laßen.

Und so wüsten wir denn für's Erste, wie wir mit einander stehen. Sie wollen den Namen nach die Freiheit der Kirche, unter dieser Kirche aber verstehen Sie ein Institut, welches sich nicht begnügt mit dem strengkirchlichen Gebiet, sondern ein solches, welches weltlichen Reichthum will und weltlichen Einfluß, und welches sich, um solche Güter als ein altes gutes Recht zu ertrotzen, beruft auf die ehemalige fürstliche Stellung und Ausstattung der Bischöffe am Rhein und in Westphalen. Diese Fürsten aber, abgesehen davon daß sie oft genug sich mit dem Erbfeind des deutschen Namens verbündet haben auch gegen das Interesse des Reiches, abgesehen davon daß ihre Verhältnisse und ihr Verhalten zum Theil es zunächst waren, was diesen Erbfeind in seiner teuflischesten Erhebung in der großen Umkehr auf unser Reich und dieses selbst gestürzt hat — diese Fürsten waren schon zu Folge der politischen Schwäche ihrer Gebiete, die mit deren ganzer Einrichtung zusammenhieng und der Noth der Zeit überall verfiel, eine offene Gaße in unser deutsches Land; wie eine kranke Stelle bedrohte ihr Dasein stets seit dem dreißigjährigen Kriege die Sicherheit des Reiches nach außen; und diese Fürstenthümer hätte man (mag bei ihrem Aufgeben noch so mannichfaltig Rechtsverachtung sich auch gezeigt haben) in so fern, nachdem sie einmal gestorben und begraben und die deutschen Verhältnisse von ihrer Last befreit waren, wider herstellen sollen, als man der Kirche hier eine Fülle von Reichthum und Einfluß über ihr blos kirchliches Verhältniß hinaus in solchem Umfange zurückgestellt hätte, wie Sie sie jetzt als deren Recht ansprechen? — Was wäre davon die einfache Folge gewesen? — Dies, daß wir heute aus Etwas ande-

ren äußeren Gründen dieselbe Klage hören würden, es sei doch diesen Provinzen ihr bestes kirchliches Recht vorenthalten worden, denn dieses beste Recht bestehe in nichts anderem, als daß Preußen lediglich in die kaiserlichen Rechte eingetreten sei, daß jene Bischöffe wider ihre Palläste und Gerichtsbarkeiten, ihre Landherrlichkeiten und Hoheiten unter Preußen ansprechen könnten, wie weiland unter dem Reiche. Und hätte man dies von Anfang an zugestanden, so würde es nun heißen, zu jenen Fürstenrechten gehörten vor allen Dingen die kurfürstlichen Rechte, und wenn man auch unter das preußische Haus gestellt sei, so müße doch auch ein Kurrecht statt finden, und diese Landschaften müsten das Recht haben durch die an ihrer Spitze stehenden Kurfürsten unter den preußischen Prinzen den als ihren Oberherrn zu wählen, der ihnen das meiste Vertrauen einflöße — und so weiter; kurz, diese scheinbar so bescheidenen, scheinbar so einfach begründeten Rechtsforderungen, in denen Sie unserer Regirung vorhalten, die Kirche sei älter in den Rheinlanden als das preußische Gouvernement, und ihre Rechte datirten nicht von dessen Bewilligung — was sind sie bei Lichte besehen anders als eine Schraube ohne Ende. Ob sie fortgedreht oder nicht fortgedreht werden soll, der Entscheidung Ihrer welfischen Partei überlaßen, hieße auf gut deutsch nichts, als von Neuem eine offne Gaße schlagen in das Land, sich mit dem Kriegsschutz dieser Gegenden belasten, so oft sie um Hülfe schrien, uud dagegen mit ihrer eignen Hülfe von fremdem Kriege bedroht werden, so oft es den Kirchenoberen in denselben zweckmäßig schine sich einer Staatsforderung aus irgend einem Motive zu widersetzen. Da ist denn allerdings das Klügste und Beste gewesen,

daß man von vorn herein einen Scheidestrich gezogen hat zwischen den früheren Verhältnissen dieser Landschaften und zwischen ihren späteren, und zwischen der Kirche als solcher und zwischen ihrer früheren Ausstattung an weltlichen Rechten und Gütern, und daß man die neue Ausstattung ohne Zweifel datiren läßt von der Billigkeit und Gnade unserer Regirung, die, von diesem Standpuncte aus betrachtet, allerdings die ältere und frühere ist in jenen Gegenden als die äußere Bekleidung, die die katholische Kirche dort hat. Wenn von unserer Regirung in irgend einem Puncte misgegriffen ist, so ist es lediglich darin, daß man die Bischöffe wider nach den früheren Diöcesannamen genannt, und dadurch selbst eine Vergleichung ihrer jetzigen Stellung mit der früheren gewissermaßen hervorgerufen hat. Wenn wir statt der Bischöffe von Trier, Münster und Paderborn Bischöffe hätten von Trarbach, Appelhülsen und Brakel, und statt eines Erzbischofs von Cöln einen von Erkelenz, so wäre die Vergleichung von Anfange an niemandem in den Sinn gekommen. Dergleichen Veränderung wäre aber vor zwanzig Jahren wohl durchzusetzen gewesen, ohne daß darum in Europa auch nur eine Scheune abgebrannt wäre; nur die gewißenhafteste und mildeste Berücksichtigung hergebrachter Verhältnisse durch unser Gouvernement stund entgegen; und schwerlich würden Sie, verehrtester Herr, die Excellenz von Erkelenz den ersten Prälaten von Niderdeutschland genannt haben, nach der alten Kirchenordnung, denn diese alte Kirchenordnung wäre dann ebensosehr in den Namen abgethan gewesen, als sie es jetzt ist in der Sache. Auch hat in den nächsten Jahren nach dem Kriege niemand daran gedacht so aufzutreten, wie Ihre Par-

tei jetzt auftritt; ohne Zweifel, weil damals die vorhergegangene Noth und Unterligung und der Dank, den man Preußen schuldete, noch in lebhaftestem Angedenken war, und daß damals Ihre Rheinländer weniger gute römische Katholiken gewesen seien als jetzt, werden Sie ihnen doch wohl selbst nicht glauben machen wollen? Dieselbe verschmitzte Partei, die in Belgien von Monat zu Monat, seit das Land für sich besteht, mit beßerem Erfolge ihre Schraube ohne Ende dreht, möchte sie nun auch in die Rheinlande und in Westphalen einbohren — diese verschmitzte Partei mag meinetwegen auch gut katholisch sein; aber daß man andrerseits auch gut katholisch sein könne, ohne zu ihrer Fahne zu schwören, wird nicht blos von Hermesianern (denn deren Wort fände billiger Weise auch bei uns keinen Glauben) sondern von zahlreichen, ernsten und treuen Katholiken versichert, und wenn diese es auch nicht versicherten, wäre man es nach Maßgabe dessen, was sich in der Geschichte als Katholicismus offenbart hat, zu schließen berechtigt.

Und nun, nachdem ich den Standpunct der Betrachtung den ich zu diesen Dingen genommen, mit Klarheit angegeben zu haben glaube, sei es mir vergönnt, ehe ich mich von Ihren Vorreden zu dem Inhalt Ihrer Schrift selbst wende, noch einen Satz aus der ersten derselben in Betrachtung zu ziehen. Es heißt darin: «die Wahrheit regt nicht auf; sie beruhigt vielmehr, indem sie durch die Zuerkennung des Rechts, wo Recht sich findet, den Gemüthern einen Anfang der Genugthuung gewährt. Was aber aufregt, das ist das Beharren und sich Verstocken im Unrecht, das nach allen Seiten nach sophistischer Beschönigung greifend, diese Genugthuung weigert, und dadurch

das verfehrte Rechtsgefühl immer wider auf's Neue reizt und verletzt». Diese Worte sind sehr schön, und so wahr, daß wir sie protestantischer Seits gewiſs alle Sylbe für Sylbe unterschreiben nnd vertreten; auch will es uns vorkommen, als hätte das unser Theil von Anfang an gemeint und oft mit ähnlichen Worten zu erkennen gegeben. Was uns Wunder nehmen muß, ist nur, daß auf Ihrer Seite jetzt dergleichen ausgesprochen wird, denn als Luther und Zwingli und Calvin sagten, sie verlangten von der römischen Kirche nichts als die Wahrheit, und falls sie irrten, möge man sie des Irrthums zeihen; als sie just dasselbe anführten, was Sie jetzt für Ihre Sache S. 21 Ihrer Schrift nach Vorgang des ersten Prälaten von Niderdeutschland nach der alten Kirchenordnung gelten machen: «daß der Brauch zu jeder Zeit gegen den Misbrauch sich geltend zu machen berechtigt sei», wie ist ihnen da gedient worden? Wendeten sie sich an die Geistlichkeit der Landschaft, da hieß es: Sämliche Sachen hörend für ein allgemein Concilium aller Christenheit; und wenn man hie etwas beschließen sölte, was wurdint andere Nationen, Frankrych, Italia, Hispania darzu sagen?» Wendeten sie sich aber an ein Concilium, so sollten sie sich zuerst als reuige Sünder gebaren, und von ihren Irthümern laßen, ehe man würdiger Weise sie als Gleiche zulaßen und mit ihnen über ihre Sache unterhandeln könne. Schlug sich ein Kaiser oder König ins Mittel und wollte durch eigens angeordnete Unterredungen die Sache auf billigerem Fuße tractiren, so war der Intrigue und Hinderung römischer Seits kein Ende bis alle gute Absicht scheiterte. Einmal angenommen, diese Männer wären im jämmerlichsten Irrthum befangen gewesen, so war es

ein Irrthum den die halbe europäische Christenheit bald mit ihnen theilte, und es wäre wohl billig gewesen ihnen wenigstens die Mittel zu gewähren, sich und die halbe europäische Christenheit durch das Zugeständniss (nicht einer gerechten Sache sondern) einer gerechten Form zu überzeugen, daß das was sie für Misbrauch achteten ein wahrhaft christlicher Brauch sei. Aber da war des Verstockens kein Ende, und die bescheidensten Ansprüche auf gleiches Gehör fanden keine Statt. Allerdings wollen wir eingestehen, daß das Tridentinum trotz alles verstockten Hochmuthes mit dem man die Abgeordneten der deutschen Protestanten, die an den früheren Erfahrungen noch nicht genug hatten, behandelte, für sich noch einigen Nutzen gezogen hat, aus den vorangegangenen geistigen Bewegungen; aber auch das in einer Weise und im Geleit solcher anderweiter Bestimmungen, daß durch dieselben eigentlich der Verstocktheit für alle künftige Zeiten das Sigel aufgedrückt worden ist. Und auch damals war es nur eine welfische Partei in der römischen Kirche, die den Sig davon trug, und die Verstockung durchsetzte und die gerechteren Katholiken in die Lage brachte, entweder auch von der allgemeinen Kirche, die sie in den entscheidenden Momenten leitete, sich loszusagen oder sich in Geduld bei dem Unvermeidlichen zu faßen. Ich will nicht sagen, daß wir Protestanten in dem Zerschlagen dieser Unterhandlungen nicht eine wahre Gnadenfügung Gottes anzuerkennen hätten; ich will nicht sagen, daß es bis zu den späteren Versuchen dieser Art nicht auch protestantischer Seits geistige Mächte mit hinreichend starker Basis gegeben hätte, um ie Halbheit, die herausgekommen sein würde, zurück zu stoßen, aber man hätte doch eine Billigkeit, eine Nei-

gung gesehen aus der früheren Verstocktheit herauszutreten; aber von solchen Eigenschaften hat man Nichts wahr genommen. **Rome ne recule pas** — und wenn wir jetzt keine äußerlich erscheinende allgemeine Kirche haben, sondern nur eine freistädtisch-hamburgische, und fürstlich-reußische u. s. w. so haben wir dies beklagenswerthe Resultat doch zurück zu datiren auf die erste Ungerechtigkeit und dauernde Vestocktheit der Partei, die ihre Verstocktheit der römischen Kirche mitzutheilen wuste von Otto des Colonnesen Zeiten bis auf diesen Tag, und unseren Theologen von Anfange an alle billigen Wege abschnitt, sich der allgemeinen Kirche wider anzuschließen. Und wie es uns Protestanten gegangen ist, so ist es auch innerhalb der katholischen Kirche fortgegangen, so daß, wenn nicht der allgemeine Zusammenhang und die historisch-hergebrachte allgemeine Organisation der römischen Kirche wirklich sehr hohe Güter und, wie viel Misbräuche und Misdeutungen sich auch angehängt haben mögen, doch in der katholischen Kirchenlehre immer noch die Fundamente des wahren Christenthums auch erhalten worden wären, niemand würde begreifen können, wie es immer noch eine große Menge geistig tüchtiger Naturen darin haben aushalten können, ohne eben durch die Leidenschaften der welfischen Partei damit verbunden zu sein. Gewiss aber, wenn St. Paul heute vom Himmel herabstige, und seine Lehre vom Glauben und den Werken nicht änderte, sondern mündlich bekräftigte, und nicht Buße dafür thäte, daß er durch seine Aussprüche in dieser Hinsicht Urheber geworden ist so gewaltiger Ketzereien und Schismen, gewiss! die Societät Jesu duldete nicht, daß der Apostel Jesu an den Sacramenten Theil nähme.

Sehr schön, und so daß es aller Wege unsere Billigung verdient, sagen Sie S. 22 Ihrer Schrift: «Die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat, wie man in neueren Zeiten sie aufgestellt, ist eine durch und durch nichtige, abgeschmackte, widersinnige und ganz und gar verwerfliche Irrlehre: verwerflich in der Theorie, weil sie aus leeren und nichtigen Abstractionen hervorgegangen; verwerflich in der Praxis, weil sie von politischen und kirchlichen Revolutionären ersonnen, zum gleichen Verderben von Staat und Kirche führt». Wer aber sind diese politischen und kirchlichen Revolutionären, über welche Sie sich so einleuchtend als bitter beklagen? Sollte Ihnen wirklich begegnet sein, daß Sie versenkt in die mystischen Schätze Ihrer Kirche deren politisches Leben etwas mehr, als billig wäre, zu beachten vernachläßigt hätten? Sollten Sie wirklich nicht wißen, daß neuerlich ein Mann, an dessen ehrenhafter Wahrheitsliebe kein Zweifel ist und der wegen der Ehren, die er Ihren Kirchenhäuptern, wo sie dieselben irgend verdient haben, gezollt hat, von mehr als einem grünen Protestanten verketzert worden ist, erwisen hat, daß die Jesuiten es sind, denen allein dieses Werk der Revolution anheim fällt, die allein die Theorie aufgebaut, daß der Staat auf einem ganz anderen und heterogenen Grunde ruhe als die Kirche? Der Jesuiter-General Lainez ist es gewesen, der auf dem Tridentinum behauptet hat, es sey ein Gegensatz zwischen der Kirche Gottes und den Staaten der Menschen, denn alle Gewalt der weltlichen Regirung sei ursprünglich in den Gemeinheiten. Zwar hat Bellarmin noch eine zarte Brücke hinüber bauen wollen zu der alten Ansicht vom Ursprung der weltlichen Obrigkeit, und zugefügt: im Allgemeinen

sei auch die weltliche Regirung von Gott, aber das göttliche Recht habe keinem besonderen Menschen Gewalt gegeben, sondern sie der gesammten Menge verlihen. In der That die Brücke ist so zart, daß sie unter jedem Tritt natürlicher und nicht blos abstracter Wesen zusammenbricht, und Bellarmin selbst setzt ja, um keinen Zweifel weiter an der revolutionären Tendenz seiner Theorie zu laßen, hinzu: Pendet a consensu multitudinis super se constituere regem vel consules vel alios magistratus, ut patet: et si causa legitima adsit, potest m u l t i t u d o mutare regnum in aristocratiam aut democratiam, ut Romae factum legimus. Freilich der Jesuit war der Meinung trotz dieser theoretischen Geschidenheit der Kirche und des Staates solle der ersteren ein höheres, ein Correctionsrecht zu stehen; aber die Theorie hat er doch von Lainez aufgenommen und weiter gebracht; und Mariana hat die revolutionären Keime dieser Lehre ferner gepflegt, und den Krieg Aller gegen Alle als die Quelle des weltlichen Staates gesetzt, und auch den so fruchtreichen Keim des Baumes der späteren französischen Umkehr gesäet, im Götzendienst des bien publique: Nimirum quod publicae salutis causa et communi consensu statutum est, eadem multitudinis voluntate rebus exigentibus immutari quid obstat? und so rasch ist ihm schon der Keim zum Baume erwachsen, daß er die Erstlinge seiner Früchte bereits selbst pflücken konnte als z. B.: daß im Fall einer Entzweiung das Volk einer größeren Autorität genieße als der Fürst; daß der Fürst gegen den Willen der multitudo weder Abgaben fordern noch Gesetze ändern dürfe und was dergl. mehr folgt. Nun werden Sie sagen, ja! das Alles ist gesagt vorbehaltlich der höheren Macht der Kirche. Wohl! so ist es, aber wer anders hat auch dafür

gesorgt, daß die Kirche selbst in so sündhafter Verstocktheit den Völkern gegenüber trat, daß sie, die ein Horn des Heiles sein sollte in der Hand des Höchsten, ein Gräuel geworden ist unter den Geschlechtern der Menschen? Wer als die welfische Partei in der römischen Kirche, die in neuerer Zeit aller Wege geführt wird von den heiligen Männern der Societät Jesu? Als der edle Jean du Verger verfolgt worden, als über Cornelis Jansens Werk eine Verdammung ausgesprochen worden ist, über deren Folgen er sich in St. Pauli Schoß im Himmel trösten wird, während die subtilen Trostler, die seinem Geiste nachstelleten, ihrer gerechten Strafe vor dem Herzenskündiger nicht entgangen sein werden, wie ist da das Ansehn der Kirche gesunken, und damals mit Recht ein Gelächter geworden unter den Völkern, denen solche Trosteleien zu fein waren, über deren wahre Gestalt sie von Pascals edlem Sinne belehrt wurden. Ist es nicht die Verstockung in dieser Sache gewesen, die, wie jede Sünde, eine Sündenbrut erzeugt hat, welcher die Theorie des Lainez mundgerecht war auch ohne seine willkührlichen Reservationen?

Herr! wie gar unbegreiflich sind Deine Gerichte und unerforschlich Deine Wege, daß die nun schreien über Gewalt und Verstockung, die die Meister gewesen sind in diesen Sünden! daß die nun klagen über umkehrende Tollheit, die die Drachenzähne selbst gesäet haben, aus denen die Umkehr erwachsen ist. Mein Herz lobsinget Dir und meine Zunge ist Deines Preises voll, daß Du Deinem Knecht Deine Wege schauen läßt, und dem Sünder den Anblick gönnest Deiner Mayestät! Der Herr müße hochgelobt sein, daß er seinem Knechte wohl will, daß er ihm

seine Wege schauen läßt und aufthut den Blick in die Fülle seiner Gerechtigkeit!

Wahrhaftig! Görres, wenn ich so Ihre Klagen lese und Ihr Nothgeschrei höre um das Leiden Ihrer Kirche, ist's als rühre ein Engel meine Augen, daß sie den wahren Sinn erkennen, der wider Ihren Willen in Ihren Worten ligt, und ich lese in Ihrem ganzen Buche nur einen Gesammtausspruch der katholischen Kirche, der da lautet mit Jeremiä Worten: «Meine schweren Sünden sind durch seine Strafe erwachet, und mit Haufen mir auf den Hals kommen, daß mir alle meine Kraft vergehet. Der Herr hat mich also zugerichtet, daß ich nicht aufkommen kann!»

Ja wohl! Sünde gebiert Sünde und Gewalt erzeugt Gewalt! aber selbst wenn Sie Recht hätten, wenn unser Gouvernement gegen Ihre Kirche eine Gewalt geübt hätte, zu der ihr das Recht nicht zustünde, selbst dann hätte die letztere sich nicht zu beklagen, denn in dieser Generation von Sünden und Gewaltthaten, wer wäre Urgroßvater und Großvater und Vater zugleich des jüngstgeborenen Kindes als die Verstocktheit Ihrer Partei, welche die protestantischen Regirungen so schwierig zu der römischen Kirche gestellt hat und fortwährend zu stellen sucht? Nur keinem späteren Gliede der Kette Vorwürfe von dem früheren, welches das spätere in seinen Lenden getragen und über seine Zeugung nie eine Reue an den Tag gelegt hat! Oder sollen wir etwa auch noch einmal den Franzosen jammern hören, daß Preußen sein ganzes Volk in ein Heer verwandelt habe, da doch niemand zu dieser Volksbewaffnung gezwungen als der Franzose? — Das hätten Sie wohl bedenken, und wenn wir die vollständige Gerechtigkeit Ihrer Sache sehen sollten,

hätten Sie sich doch ja auch auf eine Untersuchung einlaßen sollen, welche Sie S. 24 so schlau ablehnen, indem Sie sagen: «Es ist nicht dieses Ortes zu untersuchen, wie es zu diesem Extrem gekommen und ob die Verschuldung dabei blos der einen Seite angehört, oder ob auch die andere und in welchem Verhältniss, sich mit ihr in sie zu theilen hat.» Gerade diese Untersuchung hätte Ihnen obgelegen, wenn Sie der Wahrheit wirklich hätten die Ehre und uns nicht an Ihrer eignen Schrift hätten ein Beispiel geben wollen, der beschönigenden Verstockung, gegen welche Sie selbst den Fluch aussprechen, während Sie sie üben.

Einst hatte die römische Kirche höchst einfache und in ihrer Einfachheit gewaltige Motive Ihrer geistigen Herrschaft. Rom war die Hauptstadt der Welt; von den Aposteln selbst war dort eine Kirche gegründet worden, deren Glider Zusammenhang behielten mit allen Theilen der Christenheit im Reiche, in welcher jede einseitige jede perverse Richtung ihre angemeßene Erledigung fand, so daß sie sich nicht festzusetzen vermochte — von Rom aus konnten mit vollständigster Einsicht alle Perversitäten bekämpft werden. Damals war diese Kirche eine Säule der Wahrheit. Dann hat sie in den trübsten Zeiten des römischen Reiches einen Anhalt gebildet für alle die unterligenden Walchen in den Provinzen, und indem sie eine Säule ward der romanischen Nationalitäten, erlangte sie ein großes weltliches Gewicht. Auch als almälig die germanischen Königsgeschlechter sich ihr Eines nach dem Anderen angeschloßen hatten, bildete sie den Mittelpunct der Einheit, sie hatte die politische Direction Europa's und erhielt den divergirenden Nationalitäten gegenüber den Zusammenhang. Aber in dieser Verflechtung mit welt-

lichen Interessen hat Rom neben dem Tempel Jehovahs auch Altäre errichtet auf den Höhen und hat zu Jehovah gebetet mit der einen Hand und fremden Göttern nachgehurt mit der anderen *); und da ist gekommen die Vergötzerung der Heiligen und die Silberquelle die früher nicht im Fegfeuer floß, und der Dienst der guten Werke und wie der Sperrfunkel und die goldnen Kälber alle heißen mögen, die man auf Garizim aufstellte zum Schmuck des Tempels Jehovahs. So hat Rom aufgehört ein Mittelpunct zu sein der abendländischen Christenheit; es hat diese Stellung mit Gewalt erzwingen wollen; es hat sich auch wirklich zu Trident um ein gutes Theil wider zusammengerafft aus seiner Aufgelöstheit; bei den romanischen Nationalitäten ist es ihm einigermaßen gelungen, aber im Ganzen ist das Unternehmen gescheitert. Rom hat mit Verstocktheit und List nach Umständen etwas für künftige Zeiten retten wollen, und ist ein Schrecken geworden der Völker. So hat es direct und indirect einen großen Theil des Unkrauts gesäet, was jetzt in Europa wächst, und hat, wie ein gegliedertes Wesen sich zerlegt. Während der Pabst die Legitimität erhält und zu fördern scheint — gehen seine Dais als Jesuiten und Jesuitenschüler herum und schüren im Volke, erkennen ihn aber als ihren Daioldoat; und kömmt es dann dazu, daß irgend eine Regirung über sie zu schreien Ursache hat, daß einer ihrer Plane scheitert und sie in ihrer Blöße läßt, da schreibt man

---

*) Das ohngefähr sagten, lange ehe es Protestanten gab, auch schon die katholischen Ghibellinen. Man denke an Dante's schönes Wort:

„Di oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in se due reggimenti,
Cade nel fango, e se brutta e la soma."

dann: dem Treiben der Jesuiten feindlich sein, bedeute in dem Munde gewisser Sprecher so viel als den Katholiken abgeneigt sein, denn, dies läßt man merken, beides wüßten diese gewissen nicht zu sondern, obwohl es sehr verschidene Dinge seien. Ist es aber geglückt, sind die Jesuiten in gutem Vorrücken, dann ärndtet doch die römische Kirche im Rücken dieser avancirten Posten. Sie ist wie ein Grundbesitzer der Hafer baut und Wein zugleich; schlägt die eine Frucht um, so geräth doch die andere. Man kann allerdings bis auf einen gewissen Grad Vieh halten, um revolutionären Mist zu erzeugen, und damit düngen, um legitime Aerndten zu gewinnen; aber lachen müßen wir, aus vollem Halse lachen, wenn wir nun von der belgisch-katholischen Partei S. 13 Ihrer Schrift lesen: «sie habe die Revolution als eine vollbrachte Thatsache genommen und Vorkehr getroffen, um sie durch die Macht religiöser Gesinnung und die nachtheilige Kraft des religiösen Verbandes so unschädlich als möglich zu machen. Und jeder, der die Dinge mit einiger Unparteilichkeit betrachte, würde ihr das Zeugniß nicht versagen, daß es ihr damit nach Möglichkeit gelungen. Sie habe die revolutionäre Bewegung, so viel thunlich war, gebändigt und gezügelt, und sie in ihren Ausbrüchen amortisirt; sie verstehe alle Zeichen der Zeit, behalte mit lobenswerther Wachsamkeit sie unausgesetzt im Auge, wehre ab und treibe an, und wo der Ungestüm irgendwo gewaltsam ausbrechen wolle, halte sie ihm das Maß entgegen, das habe sich freilich zum großen Leidwesen der Revolutionäre aller Länder also zugetragen» — o sinnverkehrende Tollheit, die, nachdem diese belgisch-katholische Partei erst nach besten Kräften mit revolutionirt hat,

sie mit einem male aus dem Kreise der Revolutionäre ausschließt. Hat denn etwa Roberspierre, als er das Heft der Regirung in seinen Händen führte, sich nicht auch bestrebt nach seinen Kräften Ordnung zu halten, und die Gesetze und Einrichtungen, die er billigte, aufrecht? Wenn wir erst alle die von der Zahl der Revolutionäre ausschließen wollen, die auf dem Wege ihrer Bestrebungen ein Terrän kennen, wo sie stehen bleiben wollen, wo sie dann selbst um Ruhe und Ordnung sich bemühen — wer ist denn dann in aber Welt noch ein Revolutionär als derjenige, der völliger Anarchist ist, und deren hat es, mit Ausnahme solcher die rettungslos einer sittlichen Crapule verfallen sind, noch kein Dutzend gegeben seit die Welt steht. Ich will auf die belgische Revolution keinen Stein werfen, weil sie hervorgegangen ist aus einem zu natürlichen Conflict zweier Nationalitäten, die ihre ganze Verschidenheit gerade im Kampfe mit einander ausgebildet hatten — die Schuld dieser Revolution tragen mehr diejenigen Diplomaten, welche nicht bedachten, daß Oel brennen müße, wenn man es in's Feuer gieße, mehr diese, als die belgischen Bevölkerungen; doch in wie weit auch diese letzteren einen anderen Theil der Schuld tragen, kömmt gewiss auf die belgisch-katholische Partei das schwerste Gewicht. Sie sind Revolutionäre gewesen im vollen Sinne des Wortes; auch ist es keineswegs wahr, daß diese Partei schon ganz zufriden ist mit dem, was sie gewonnen hat, und nun nicht weiter revolutioniren möchte; sondern nachdem sie eine Verfaßung gewonnen, welche die Kirche ganz frei läßt, sucht sie nun den kirchlichen Parteien, welche nicht völlig in ihr Horn blasen, einen Anhalt, den sie haben, nach dem anderen zu entziehen,

Wie sie in dieser Hinsicht auf Litteratur und Unterrichtswesen deprimirend wirkt, hat uns kürzlich ein Aufsatz Warnkönigs in der deutschen Vierteljahresschrift gezeigt; wie sie zu Unterdrückung der Freimaurergesellschaft in ihrem Bereiche operirt, berichten die Zeitungen, und so wird sie es allerdings in Kurzem dahin bringen, daß die kirchliche Freiheit in Belgien ein leeres Wort ist. Die Revolution, mit der sie sich jetzt beschäftigt, unterscheidet sich von der früheren nur dadurch, daß man dabei nicht gegen Staatsgesetze, sondern auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft operirt, der aber am Ende doch eines der wesentlichsten Momente des Staatslebens bildet.

Will Rom von seiner welthistorischen Aufgabe noch nicht laßen, was ich begreiflich finde, da ich trotz der harten Beschuldigungen, die ich als Protestant aussprechen muß, doch immer und in aller Weise anzuerkennen habe, daß es wenigstens die Eine Hand immer hoch ausgestreckt gehalten hat nach dem Herrn der himmlischen Heerschaaren; so mag es, wenn es segensreich ärndten will, nur dahin gehen, wo dem Stande der Bildung und den Verhältnissen nach auch heute noch sein Platz ist. In Amerikas Hinterwäldern von Neu Orleans hinauf zu beiden Seiten des Stromes, am Ohio, am Wabasch, in Michigan und in den Canadas, da lebt ein Volk verwildert und vereinzelt; es lebt halb wie die Heiden des alten Germaniens. Reste des Christenthums sind dahin geschleppt in den mannichfaltigsten Versteinerungen. Zügellose Geister aus Europa sind dahin gewandert, in Banden und Einzeln; aber in der Vereinzelung und Verwilderung werden auch jene Reste immer brüchiger, und die Nachkommen der zügellosesten werden in ihrer

Vereinsamung bald den Bildungswust hinter sich laßen, aus dessen fetter Jauche ihrer Voraltern geistige Wucherladden triben. Da mag Rom seine Blicke hinwenden, denn dort hat es ein Fundament, von wo es ausgehen kann, in seinen schon fundirten Kirchenanstalten; und einen Boden, dem seine gemischte Lehre in jeder Weise angemeßen ist; und indem ich meine Blicke selbst dahin richte, fordert die Gerechtigkeit, daß ich den Preis derselben Männer singe, die in Europa nur dazu bestimmt scheinen, überall die Verhältnisse zu verwirren und unseligen Streit zu erregen; denn das muß den Jesuiten ihr bitterster Feind laßen, daß ihr Christenthum ein lebendigeres und immer noch reineres ist, als das der meisten jener Crustaceen der protestantischen Welt, die sich an den Bänken des Missouri und Missisippi festsetzen und als das der Rationalisten und modernen Heiden des neueren Europa's, die sich zu diesen gesellen; und auch das muß ihnen ihr bitterster Feind laßen, daß in ihnen eine Zucht, eine Ordnung, ein Selbstvergeßen ist, wie nirgends mehr in irgend einer Gemeinde des Protestantismus. Sie scheuen nicht den wilden Wald, nicht den tiefen Morast, keine Gefahr und keine Ansteckung; in die entferntesten Hütten suchen sie den Trost ihres Christenthums zu tragen, und keine schmähliche Behandlung tilgt die Liebe, die sie der Aufgabe ihres Lebens geweiht haben. Ja! allen Protestanten sage ich es zur Schmach und zur Beßerung, daß man um diese Tugenden an der Societät Jesu kennen zu lernen, nicht nach Amerika zu gehen braucht, daß, wer ihre Häuser hat kennen lernen irgendwo, in Freiburg oder Rom oder wo es sei, wenn er noch so fern steht ihrer Auffaßung des Christenthums, vor ihrem Feuereifer, vor der Macht des religiösen Tribes

in ihnen, vor der Sammlung ihres Wesens, welches nur Einem Zile dient, das Haupt beugen muß in Demuth, wenn er nicht so verstockt sein will, wie ihre Ansicht vom Protestantismus, von dessen Grund und von dessen Aufgaben. Dort in Amerika hat die römische Kirche, haben namentlich die Jesuiten ein Netz kirchlicher Gründungen und Missionen, die alle unter einander im innigsten Zusammenhange stehen, angelegt; ein Netz von dessen großartigem Plane außer der Basler Missionsanstalt keine protestantische eine Notiz genommen zu haben scheint. Auch thut diese Notiz nicht Noth, denn für's Erste haben jene, trotz vielfacher Einmischung europäischer Bildung, verwilderten Bevölkerungen eine Schule der Zucht zu bestehen, wenn etwas aus ihnen werden soll, die ihnen keine kirchliche Anstalt beßer zutragen kann, als die Societät Jesu. Was wird dort in Amerikas Hinterwäldern ihrer Wirksamkeit entgegentreten? Eine wißenschaftlich gestaltete Auffaßung des lebendigen Christenthums? die ist in Europa selten genug verbunden mit der Liebe, ohne welche alle Lehre nur ist ein tönend Erz und eine hohle Schelle; in jenen Gegenden Amerika's aber ist sie gar nicht, oder in solcher Ungestalt, daß sie schlechter ist als irgend eine. Die Methodisten etwa mit ihren Uebungen, die ihnen unter der Hand zu todten Werken werden und deren süßliche Redensarten von der Widerkunft des Herrn so oft eherntodter sind als St. Peters Statue in Rom? Die verunglückten Müllergesellen etwa und Zuckerbäcker, die sich jenen eingewanderten Gemeinden monatlich vermiethen als Verkünder der Worte des Herrn, um das liebe Brod zu haben? oder die rationalistischen deutschen Candidaten, die dahin verschlagen sind, und die dort meist nur ein Leben

zu führen gedenken, wie ihre Cameraden von der Universitätsbierbank in der alten Heimath, und während der Nachmittagspredigt schon sich freuen auf das Vergnügen, welches ihnen der Kegelschub und Schellenwenzel bringen wird nach der Kirche? Oh! es erscheint der Geist dieser ganzen Cameradschaft, wie sie in Deutschland sich weit verbreitet hat, personificirt vor mir in der Gestalt eines dicken Pastors, der mir eben von dem erbaulichen Inhalt eines Liederverses gesprochen, und nun mit austernsafttriefenden Lippen auf seine Ehre versichert, was Butter und Zucker verdürben, das äße er Alles. — Von solchem geistlichen Jammer und Elend weiß freilich die Societät Jesu nichts, und wo ein Mensch gewisse Ehren hat vor Gott und der Welt, da soll man auch sie ihm nicht nehmen. Sie wird auch über all das Gelichter sigen, was von der englischen und schottischen protestantischen Geistlichkeit dahin gegangen, und noch nicht einmal so weit gekommen ist, auch den Farbigen zu Gottes Altare zu laßen. Nur einzelne protestantische Geistliche von wahrem Berufe werden ihr auf tausenden von Quadratmeilen begegnen; und nach der politischen Seite findet sie ein Terrän ganz wie es Lainez im Geiste vorhergesehen, denn die Menge setzt sich die Obrigkeit, und die Menge macht sich die Gesetze, und die Menge ändert sie oder bricht sie, wie es in ihrem Belieben steht.

Doch ist es etwa nur außer Europa, wo solche Sige zu erfechten wären? Steht etwa überall in Europa der religiösen Auflösung doch so viel Verstandesbildung und historische Gelehrsamkeit zur Seite, daß eine so gemischte Lehre, wie die der Jesuiten, keinen Platz, keinen segensreichen Platz und nur unter Heuchelei ihren Fortgang haben könnte?

Das gewiſs nicht — zahlreich ſind auch hier die Plätze, wo ihnen ein gewiſſes geiſtiges Gefordertſein nicht abzuſprechen iſt, und ſo möchten ſie auch da die ſchöne Kraft ihrer Seelen bethätigen, wenn ihr Auftreten nicht immer, weil hier das alte Unrecht und die Verſtockung dabei an ihrem Namen klebt, ein gewiſſermaßen gewaltſames wäre; wenn nicht ſofort auch denen, die ſich unſchuldig in ihren Dienſt ergäben, in Europa die gegründeten Vorwürfe gegen Lehre und politiſche Tendenz der Geſellſchaft in die Ohren tönten; und ſie ebenfalls zu einer gewiſſen Verſtockung und ihre Lehrer zu Beſchönigungen forttriben, die dort am Miſſiſippi ſchwerlich von Nöthen ſind. In Kreiſen, wo man ſolches Lugſal, wie Herrn von Hallers Berner Reformationsgeſchichte, zu bedürfen glaubt, um die Leute zuſammen und beim Rechten zu erhalten, läßt ſich keine haltbare chriſtliche Kirche bauen. Aber auch, indem ich dieſes niderſchreibe, glauben Sie nicht, verehrteſter Herr, daß ich Ihrem oben erörterten Beiſpile folgen, und den Splitter in meines Bruders Auge ſehen wollte, und den Balken nicht im eignen. Ich will nicht von dem ſechsrückenbeſchlagenden Stock reden, während ein Weltdarm von Geißelſtricken zu meiner Seite ligt, von dem ich nicht rede; ich will nicht von der Hinrichtung des Herrn von Katte reden, aber verſchweigen, daß die, mit denen ich gehe, im Verbrennen, Säcken und Lebendigbegraben einmal eine gewiſſe Uebung erlangt hatten. Ja! ich geſtehe es ihnen offen, ich ſchäme mich zuweilen, mich einen Proteſtanten nennen zu müßen, wenn ich ſehe daß unter dieſem Namen ſo viele mitgehen, die nicht nur innerlich nicht im mindeſten berührt ſind von dem, was unſere Kirchenpartei gegründet hat, die nicht nur nie etwas in ihrem eigenſten Verſtändniſs ver=

nommen haben von den Lehren, für die ihre Väter Gut und Blut ließen und um derentwillen sie ihren Söhnen den Namen Protestanten vererbten, sondern die selbst diejenigen Fundamente des Christenthums gänzlich aus ihrem Gewißen und aus ihrem Leben verloren haben, an welchen Rom treu gehalten hat bis auf diesen Tag. Das eben ist der Traumzauber, der mich umgibt, und mir Larven entgegenführt, wohin ich auch die Blicke wende, und mir hier brüderlich gestaltete Wesen vorstellt, die meine Brüder nicht sein wollen, und dort eine Fratze, die sich den mütterlichen Namen ertrotzen möchte. Was aber hat unsere protestantische Welt so herabgebracht, als daß uns das fehlt, was Ihr habt, die Zucht und die strenge Ordnung der Kirche. Das Schicksal der protestantischen Kirche ist der gerade Gegensatz von dem, was Sie uns sagen von der katholischen Kirche, daß sie sich zurückgezogen habe aus der Peripherie auf das Centrum. Die protestantische Kirche ist ganz peripherisch geworden, denn ihr Centrum bildet die Gemeinde in evangelischem Sinne, ihre Peripherie sind die in den Polizeistaat herübergezogenen Kirchenbeamteten. Alles was an unserer Kirche durch den Staat geschaffen oder erhalten werden kann, alles polizeiliche ist vortrefflich im Stande; die Superintendentur-Geschäffte, die Kirchenbücher, die Verwaltung des Kirchenvermögens (wo noch dergleichen vorhanden ist), das Läuten nach dem bestimmten Glockenschlag u. s. w., alles das ist vortrefflich im Stande; das Centrum aber ist abhanden gekommen, denn die Gemeinde ist auch nur noch in polizeilichem Sinne vorhanden; und im evangelischen Sinne, wo sie eine Eidsgenoßenschaft sein soll, besigelt im Glauben und in gemeinschaftlichem Genuß der Sacramente zu wechsel-

seitiger sittlicher Wache und zu Unterstützung der Armen und Schwachen, in diesem Sinne ist sie längst verschwunden. Jede Genoßenschaft hat und übt ein Recht, diejenigen von sich auszuschließen, welche ihren Aufgaben Hohn sprechen — bei uns aber gehen Arianer, Socinianer und wenn sie es des öffentlichen Anstandes wegen für zweckmäßig halten, alle indifferenten Denkgläubigen und alle Atheisten zu des Herrn Tische; dasselbe thut jeder offenkundige Betrüger, Sabbatschänder und Ehebrecher, wenn es ihm beliebt, ohne durch irgend eine Kirchenbuße oder ein öffentliches Bekenntniſs die Sünden, die er am Gemeindeleben begangen, der Gemeinde abgebeten und Beßerung gelobt zu haben. Soll man auch eine Mutter lieben, die das väterliche Erbe ihrer Kinder an die Unflathskinder vergeudet, welche ihr der Bettelvoigt auf der Straße zusammenrafft? — Alles, was an unserer Kirche nicht vom Staate gehalten wird, ist zerfallen — ich denke zuweilen, zerfallen, weil der Staat zu vieles hält. Soll nicht ein Vogel des Fliegens überdrüßig werden, dessen Fuß an einen Faden gebunden ist? Daß das Verhältniſs zum Staate gut war und ein Glück, und es selbst noch ist, wenn auch nur der Rahmen, der die Gemeinde einfaßte, auf die Nachwelt kommen soll, wo man wider einmal das Centrum finden wird, habe ich bereits erwähnt; aber dermalen ist das Centrum so abhanden gekommen, so verloren, daß die meisten Geistlichen nicht einmal den Verlust zugeben — weil sie nämlich gar keine Vorstellung mehr davon haben, wie die Kirche sein müste, wenn sie ihr Centrum noch besäße —; christliche Gemeinde und polizeiliche Gemeinde sind ihnen so sich deckende Begriffe, daß sie, wo neben der letzteren sich wider ein Keim der ersteren wie z. B. in den Conventikeln

zeigt, sofort mit einem polizeilichen Lichtlöscher darauf losfahren möchten und sich entsetzlich haben über die kirchliche Rottirerei derjenigen, die außer der vortrefflichen polizeilichen Gemeinde noch nach einer besonderen christlichen verlangen. Ich erinnere mich noch sehr wohl des Jubels und Frohlockens, was ich vor vielleicht zwölf Jahren von einsichtigen Katholiken, die, wie sich nachher zeigte, wegen der Verehrung, die ich ihrer Kirche in den Stücken, wo sie es verdient, nicht versagt habe, noch jemals verläugnen werde, einige Hoffnung hegten, mich in Bälde auf der Seite ihrer Kirche zu sehen, vernommen habe, als in einem protestantischen Staate ein Erlaß publicirt ward gegen Pietismus, Conventikelwesen u. dergl. ich erinnere mich dieses Jubels und Frohlockens, welches darüber ausbrach, daß so der protestantische Staat verführt werde, mit Füßen zu treten, was von dem Geschmeide seiner Kirche noch übrig sei; daß er durch die Verfolgung dieses Weges nothwendig in Kurzem dazu kommen müße, alles, was noch ein religiöses Bedürfen habe, auf die katholische Seite hinüber zu treiben — und wirklich war die Ausarbeitung jenes Edictes einem Rathe übertragen gewesen, der mit katholischen Kreisen auf das Innigste befreundet war und bald nachher öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. Wenn das nun auch an des gelehrten Richard Simon's teuflische Schadenfreude erinnert, so zeigt es doch, daß man katholischer Seits unsre Stärke und unsere Schwäche beßer kennt, als von Seiten unsres kirchlichen Bewustseins selbst der Fall ist; und auch das dient als Beweis, daß beinahe alles was nicht polizeilich ist an unserer Kirche am Mauerfraß leidet bis in die tiefsten Fundamente. Was ist

die evangelische Gemeinde ohne Zucht, wie sie hergestellt ward auf calvinistischer Seite vollkommener durch ein evangelisches Sittengericht, wie es z. B. das Genfer Consistorium unter Calvins Augen übte, und auf lutherischer Seite, obwohl unvollkommener und von Anfang an mit dem Wurme der Auflösung behaftet, durch die sittliche Macht der Pastoren.

Ja, was rede ich von den Jesuiten! Die Heiden sind einsichtiger gewesen als wir in unseren Gemeinden sind. Denn von Einzelnen ist nirgends hier die Rede; wer prise sie nicht wie viel ihrer sind, Priester und Laien! und es sind ihrer noch viele, die es verdienen, die einer neuen Belebung der Kirche entgegenharren; aber was ist das Christenthum ohne Gemeinde, und was die Gemeinde ohne Zucht, und was die Zucht ohne Buße und Bann? Es ist nicht genug, daß der Einzelne auf seine Gefahr unwürdig zum Tische des Herrn tritt; das Gemeindegefühl ist schon zertreten und mit Galle und Essig getränkt, wo die Gemeindeglider ihren Hirten der Macht beraubt sehen, die Lücke mit seinem strafenden Worte zu beherrschen, die zwischen dem ahndenden Gesetz und zwischen dem unsträflichen Wandel ligt, und in welcher die stehen, welche in Sünden wandeln ohne dem bürgerlichen Gesetze zu verfallen; oder die, welche deshalb dem Gesetz verfallen aber nur äußerlich sich der Strafe unterordnen, und keine Beßerung und Buße zeigen. Diese Lücke haben die Heiden des Alterthums wahrgenommen; denn man betrachte welche ihrer Staatsgemeinden man wolle, so lange sie in sittlicher Blüthe stunden, hatten sie Behörden der Zucht und nicht blos Gerichte. Diese Lücke hat das Christenthum von Anfang

an als das recht eigentlich seiner Herrschaft überwisene Terrän betrachtet, und darum hat das Christenthum nicht blos die Wißenschaft, sondern auch das Haus und den Staat umgestaltet und gleichen Segen über das ganze Leben ausgegoßen. Die Herrschaft über diese Lücke hat sich die katholische Kirche nie entreißen laßen, und in welcher Weise und nach welchen von den unsrigen abweichenden Ansichten sie diese Herrschaft auch ordnen und halten mag, so hat sie sie doch treu behauptet und hierin vor Gott eine Ehre, die unserer deutsch-protestantischen Kirche fast in allen Gegenden bis auf ein minimum abhanden gekommen ist. Doch was rede ich von deutsch-protestantischer Kirche! — wo keine Gemeinde ist, da ist auch keine Kirche, sondern nur noch ein Getrümmer derselben in den Titeln und in den vom Anstand übrig gelaßenen Functionen ihrer Beamteten. Ist aber eine Gemeinde auch schon da, wo man zusammengehört, weil man in einem Stadtviertel wohnt, in welchem die geborenen und gestorbenen in dieselbe polizeiliche Kirchenrolle eingetragen werden? geht es nicht Hunderttausenden von Protestanten so wie mir, daß ihnen die Gemeinde, mit Ausnahme des polizeilichen Zubehörs, also des leeren Namens, abhanden gekommen ist? — Doch meine Seele sei stille zu Gott! Noch sitzen wir an den Waßern Babylons und weinen, wenn wir an Zion denken! Und eben weil wir in dieser Lage noch sind, haben Sie allerdings vollkommen Recht, verehrtester Herr! daß die, wie ich Ihnen oben nachgewisen habe, von katholischen Kreisen ausgegangenen rationalistischen und revolutionären Sämereien erst als sie auf der s. g. protestantischen Seite sich verbreiteten, recht zum erstickenden Unkraut erwachsen sind; denn

da wir keine Zucht und keinen Bann haben, müßen wir mit uns laufen laßen, was mit uns laufen will, selbst wenn es die Hölle ausspeien möchte. Wenn es irgend einem schriftstellerischen Nork einfällt Tags nachdem er irgend einen Theil der heiligen Geschichte als Sonnen=, oder Gott weiß welchen anderen Mythus erläutert und das Christenthum verhöhnt hat, sich durch die Taufe in diese s. g. protestantische Gemeinde aufnehmen zu laßen, findet sich auch irgend ein stiller Pfarrer, der ihn sofort unseren Bruder nennt in Christo.

Doch ich fühle, es ist endlich Zeit, daß ich zu dem Factischen übergehe, welches Ihre Schrift veranlaßt hat, und dessen Erörterung deren Hauptinhalt, will ich nicht sagen, aber doch das Fundament bildet, auf welches sich die übrigen Zuthaten stützen. Bei dieser meiner Aufgabe will ich solche Dinge wie die visionären brennenden Lunten u. s. w. anderen zur Besprechung überlaßen, und mich an die Hauptsachen wenden, auf welche allein es ankömmt. Doch kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß Sie es lieben, in solchen anscheinenden Nebendingen das Erschleichen einer gewissen Wirkung ihrer Rede sehr geschickt zu verbergen. So stellen Sie sofort auf S. 2., ehe Sie, auch nur in Ihrer Weise, das Factische vorgetragen und untersucht haben, den Satz hin: «Die erste Frage, die sich bietet, ist: wie stehen fortan die Confessionen in Folge dieses Handels und Alles dessen, was daran sich knüpft zu einander? Soll fortdauernd Gewalt vor Recht, oder Recht vor Gewalt ergehen?» Nein! sage ich, diese Frage ist nicht die erste, sondern diese ists: ob überhaupt bei dem vorligenden Factum von Gewalt die Rede sein könne, oder vielmehr nur

von einem rechtmäßigen Schutze des Rechts, von einer rechtmäßigen Gewalt — dies ist zuerst zu untersuchen. — Sie aber, indem Sie Ihre erste Frage stellen, erschleichen sofort in dem Gemüthe des unaufmerksamen Lesers eine Art Zugeständniss, daß irgend eine unrechtmäßige Gewalt statt gefunden habe. Man müste Ihnen auf diese Weise eigentlich Zeile für Zeile mit einem anatomischen Meßer nachgehen, um die Leber Ihres Buches, den Sitz des Zornes in dem lebendigen Wesen, was sich in Ihrem Buche darstellt, herauszuschälen und sie für sich allein betrachten zu können; doch dann wüchse ein Commentar an, endloser als ein rabbinischer, und ein Notabene einmal für allemal in Beziehung auf so angewandte rhetorische Taschenspilerkünste mag meinem Zwecke genügen, so wie die Verwahrung gegenüber Ihrer welfischen Ansicht von öffentlichen Verhältnissen, daß zu aller Zeit der Staat, welcher ein unbefangen und in guter Meinung zugestandenes Recht gemisbraucht siht zu seinem Verderben, auch seiner Seits dies andere Recht behalten und die Pflicht überkommen hat, den aus der Rechtssphäre herausgetretenen widerum mit Mitteln, die ursprünglich außerhalb derselben ligen, zu bekämpfen.

Der erste Hauptpunct, bei welchem Sie Posto nehmen ist die Beschuldigung die gegen den Herrn Erzbischof ausgesprochen worden, daß seine Handlungsweise in Beziehung gestanden habe, zu dem Einfluß zweier revolutionärer Parteien. In Beziehung auf diesen Punct stehen wir beide, Sie, verehrtester Herr! und ich auf ganz gleicher Linie, d. h. wir reden als Kannegießer. Im Rathe haben wir beide nicht geseßen und auch später sind die zu Entscheidung die=

ses Punctes nöthigen Data nicht an uns gekommen. Als die Regirung, der Sie an einer anderen Stelle zu große Langsamkeit bei ihren Schritten zum Vorwurfe gemacht haben, den Beschluß des Aussprechens der erwähnten Anklage gegen den Herrn Erzbischof faßte, hat sie gewiss sich nicht ohne Ueberleung bestimmt — das werden Sie selbst zugeben; trotz Ihrer schlechtesten und abgeschmacktesten Vorstellungen von den Motiven, die unser Gouvernement leiten sollen, für so kindisch halten Sie es doch wohl nicht? denn Sie würden selbst kindisch sein. Nun! also gewisse Gründe wird die Sache haben, und so lange wie dem Publicum diese nicht in einer officiellen Bekanntmachung mitgetheilt werden, wird das Publicum rathen dürfen, und unter dem Publicum wir beide auch. Da wird es aber vor allen Dingen darauf ankommen, daß wir uns über unseren Sprachgebrauch Rechenschaft geben: ich z. B. würde ganz getrosten Muthes den einen Revolutionär nennen, der eine Ansicht von der Macht und Berechtigung der katholischen Kirche, wie sie die welfische Partei seit den ersten Begegnungen der Welfen und Weiblinger gehegt, aber nie in Deutschland vollständig durchgesetzt hat, der diese Ansicht bestehenden Verhältnissen zum Nachtheil und in Conflict mit der Regirung in unsrer Zeit durchzusetzen unternähme; auch den, der von den früheren reichsfürstlichen Verhältnissen der Bischöffe, oder von der mit ihrer reichsfürstlichen Stellung mehr oder weniger zusammenhängenden Ausstattung der bischöflichen Kirchen, den jetzigen preußischen Landesbischöffen im Conflict mit der Regirung wider etwas vindiciren wollte, auch den würde ich einen Revolutionär nennen; Sie zum Beispil, verehrtester Herr, würde ich einen Revolutionär nen-

nen. Und nur den würde ich von dieser Bezeichnung ausschließen, der, wenn er in Conflict mit der Regirung käme, nachweisen könnte, daß Er sowohl ruhig selbst in der Sphäre seines Rechts stehen gebliben, als auch daß diese Sphäre seines Rechts noch im Ganzen der umgebenden Verhältnisse unverändert ihren Platz haben könne; denn wer starr und eigensinnig unabweisbaren Forderungen der Zeit gegenüber sein Recht wie ein Privatbesitzthum vertheidigt, ist auch ein Revolutionär. Dagegen nennen Sie, dem Anschein nach, solche Leute, wie ich sie eben unter den Revolutionären aufgezählt habe, die antirevolutionärsten von allen; denn die belgisch-katholische Partei ist Ihnen nichts weniger als revolutionär; der Mann, der sein Leben und sein ganzes äußeres Dasein daransetzt, in seinem Wirkungskreise die kirchliche Satzung, die kirchliche Disciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft herzustellen, ist — sobald er mit Ihnen einig erscheint in der Vorstellung dieser Reinheit und Kraft, mag diese Reinheit und Kraft noch so sehr in Conflict gerathen mit den von der Regirung vertretenen Verhältnissen — ein solcher, welcher das anerkannt antirevolutionärste Werk unternimmt, was sich denken läßt, wenn dadurch auch alles wirklich bestehende verwirrt wird. Es wird nun also zuvörderst darauf ankommen, was sich unser Gouvernement bei dem frei von ihm gewählten Ausdruck: revolutionäre Partei, gedacht hat. Die Interpretation ihrer eignen Worte, denke ich, gestehen Sie ihr zu; und bis dahin erfordert es die Rechtlichkeit von Ihnen, daß sie den Ausdruck nur im allgemein gang und gäben Sinne nehmen, also auch den, der eine abstracte Auffaßung kirchlicher Ansprüche mit Macht durchsetzen will, darunter be-

greifen, denn sonst treiben Sie Falschmünzerei und setzen unter demselben Gepräge, unter welchem unser Gouvernement eine geistige Münze, eine Vorstellung also, muthmaßlich ausgegeben, eine ganz andere in Curs. Sie machen es wie die Leute, die in der nordamerikanischen Revolution, als die amerikanischen Staatspapiere auf Ein Procent herabgefallen waren, mit der wohlfeil eingewechselten Waare nach deren Nominalwerth Schulden bezahlten, die sie früher in klingenden Dollars gemacht hatten *). Für ein solches Verfahren hat die deutsche Sprache zu meinem Bedauern nur ein sehr grobes und ungefüges Wort, es heißt: Betrug. Man kann ihn üben mit Worten falscher Währung so gut als mit Papiergeld unrichtiger Verwerthung.

Bis die Interpretation, die uns bei der Dictionsverschidenheit, die zwischen uns zu herrschen scheint, zu Hülfe kommen muß, erfolgt ist, können wir nun auch alles Grübeln aufschieben, wer denn die beiden revolutionären Parteien seien, von deren Einfluß auf den Herrn Erzbischof die Rede gewesen ist. Darauf läuft auch das Resultat Ihrer Rede hinaus, denn Sie schließen: wir selber müßen bis zum Austrage der Sache unser Urtheil in suspenso halten. Ich kann Ihnen aber, glaube ich, mit gutem Gewißen versichern, daß, wenn trotz Ihres Interesses, die belgisch-katholische Partei als die antirevolutionärste auf der Welt darzustellen, und sie also von dem Umfang der Vorstellung «revolutionär» auszuschließen, die Interpretation unserer Regirung dagegen dieselbe darin einschließen sollte, in dem gang und gäben Sprachgebrauch nicht das Mindeste entgegensteht; und daß wenn

*) J. Weld Reise durch die nordamerikanischen Freistaaten (Berlin 1800. 8vo.) S. 78.

behauptet werden sollte, zwischen dieser Partei und der belgisch-jakobinischen bestehe eine ähnliche Beziehung, wie zwischen der oben erwähnten revolutionären Viehzucht und der legitimen Einscheuerung, auch das in Deutschland niemand unwahrscheinlich finden wird, als wer bei der vorgeblich legitimen Einscheuerung interessirt ist. Sie schlagen für den Herrn Erzbischof den maßgeblichen Rath, er müße die ganze Schärfe der Gesetze heraus fordern; da wollen wir denn, falls dieser Rathschlag Maß gibt, aus christlicher Liebe wünschen, daß sich der Herr Erzbischof vorher geprüft habe, ob er nicht auch vielleicht ein Wenig in Sprachverwirrung sich befinde. Freilich kann jemand sich auf den Kopf stellen, und behaupten, er stehe auf den Füßen, und sich hintennach damit herausreden wollen, er für seine Person nenne den Kopf Füße; aber obwohl vor alten Zeiten einmal Manes gesagt, er sei der verheißene Paraklet, hat's ihm doch bis diese Tage niemand geglaubt, als die Manichäer. Zuweilen kann eine solche Sprachverwirrung auch einem sonst klugen Manne den Verstand verschieben, wie ja bekanntlich der heil. Augustin selbst längere Zeit ein Manichäer war, ehe er eine Säule der Wahrheit ward, wie kein anderer nach ihm.

Auch diese vergebliche Mühe hätten Sie sich sparen können, einen vorgreiflichen Rath zu schlagen, wie das Gericht gehegt werden müße, vor dem sich der Herr Erzbischof von jenem Vorwurf zu reinigen habe. Es wird ganz allein darauf ankommen, daß die Interpretation, die das Gouvernement seinem Ausdruck geben wird, einfachen Sinnen und dem wirklichen Sprachgebrauch homogen sei; damit ist die Sache entschiden.

Um nun mit dem weiteren Inhalte Ihrer Schrift fortgehen zu können, ohne sich fortreißen zu laßen, ist nothwendig, daß man sich die Hauptpuncte der Ereignisse, wie sie sich unbefangener Betrachtung bieten, vergegenwärtige. Es sind zwei Gegenstände, bei welchen das Streben des Herrn Erzbischofs, die kirchliche Satzung, die kirchliche Disciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft herzustellen, in Conflict gerathen ist mit der Regirung: die gemischten Ehen und die hermesische Lehre. Die Streitigkeiten über beide Gegenstände greifen aber zuletzt zusammen; indem die Seite, nach welcher sie den Staat berühren, eine der Behandlung beider durch den Herrn Erzbischof gemeinsame, die Nichtachtung nämlich bestehender Rechte und Formen, ist.

Zuvörderst ist wohl im Auge zu behalten, daß die Regirung nichts gethan hat, gemischte Ehen zu empfehlen; sie hat sie nur als etwas von beiden Kirchen gestattetes in dem größten Theile ihrer später erworbenen, von gemischter Bevölkerung bewohnten Territorien vorgefunden, hat sie also, um mich Ihres Lieblingsausdruckes zu bedienen, als ein Factum genommen. Nur in einem Theile der frühern Erzdiöcesen Cöln und Trier fand aus älterer Zeit her eine strictere Observanz statt, aus einer Zeit, wo die Bevölkerung dort noch als eine ungemischte gelten konnte, während sie es jetzt nicht mehr war. «Bei wesentlicher Gleichheit der Verhältnisse strebte nun die freie Sitte, sich auf die anstoßenden Ortschaften und Landstriche auszudehnen, in welchen die strenge Sitte bisher bestanden hatte. Die geistliche Gewalt glaubte sich dagegen sträuben zu müßen; die entgegengesetzte öffentliche Meinung brachte ihrerseits vor: warum z. B. in Cöln eine gemischte Ehe ohne vorangegangenes Versprechen wegen

der Kindererziehung nicht zugelaßen werde, während dieselbe im angrenzenden Düsseldorfer Bezirk ohne alle Bedingung und Schwierigkeit statt finde? weshalb derselbe Bischof auf der einen Seite des Rheines, in derselben Provinz, unter ganz ähnlichen Verhältnissen, das nicht gestatten könne, was er auf dem anderen Ufer unbedenklich zulaße, ja wogegen er die Eingriffe der Fremdherrschaft selbst zurückgewissen habe?»

Diese locale, durch die Gesinnung der Bevölkerung im Ganzen nicht mehr getragene, Verschidenheit der Behandlung der Ehe Seitens der Geistlichkeit, hätte nun allerdings als eine singulare Curiosität auch weiter bestehen können, allein die Regirung glaubte nicht, daß es ihres Amtes sei, Crustaceen zu sammeln, sondern daß sie dem wirklichen Leben etwas schuldig sei. Sie hat weder gemischte Ehen empfohlen, noch wo sie statt fanden das Verhältniſs zu Gunsten des nichtkatholischen Theiles ausgebeutet; aber sie hat vor allen Dingen gehindert, daß jemand gebunden würde durch ein Versprechen zu einer Zeit gegeben, wo er, wenn auch als rechtlich frei, doch nicht immer als sittlich frei betrachtet werden kann. Erst, nachdem Braut und Bräutigam ehelich verbunden sind, kann in der Regel die erstere, kann oft auch der letztere als nicht blos rechtlich, sondern auch sittlich dispositionsfähig erachtet werden, während Verlobte noch vielfach in den Händen sich einmischender Umgebungen und zu berücksichtigender Verhältnisse sind. Durch eine Cabinets-Ordre vom 17ten August 1825 wurden also die von Verlobten wegen der Kindererziehung eingegangenen Verpflichtungen für r e c h t l i c h ungültig erklärt, ohne daß irgend ein Versuch statt fand, den r e i n - g e i s t l i c h e n, moralischen

Einfluß der Erzieher, Prediger und Beichtväter zu Hinderung gemischter Ehen oder solcher gemischter Ehen, in denen die Kinder nicht katholisch erzogen werden sollten, zu beeinträchtigen, so lange sich derselbe innerhalb der Schranken geistlicher Ermahnung hielt. Als nun aber die Geistlichkeit durch ein passives Verhalten die Wirkung dieser Cabinetsordre zu umgehen suchte, und die Bischöffe «zwar nicht in Abrede stellten, daß die Macht der Weltbegebenheiten und Verhältnisse jene einst ausschließlich katholischen Landestheile wesentlich in dieselbe Lage gesetzt, durch welche sich in den benachbarten Landstrichen die laxere Observanz früher gebildet habe», aber erklärten, «daß die auf Grund dieser Gleichheit angesprochene Gleichstellung der kirchlichen Behandlung, eines ähnlichen päbstlichen Erlaßes bedürfe, wie die Ausdehnung der benedictinischen Verfügungen, d. h. der ursprünglich von Benedict XIV. für Holland eingeräumten Statthaftigkeit der sogenannten passiven Assistenz des katholischen Pfarrers bei gemischten Ehen — auf Jülich, Cleve und Berg, welche unter Pius VI. erfolgt sei» stellte die Regirung denselben frei «sich mit diesen Bedenken an das Oberhaupt ihrer Kirche zu wenden».

So begannen unter Genehmigung und Unterstützung der Regirung seit dem Jahre 1828 Unterhandlungen zu einem Vergleiche über diese Verhältnisse mit dem päbstlichen Hofe, welche zum Ergebniſs hatten das Breve des Pabstes Pius VIII. vom 25ten März 1830, und die Instruction des Cardinal Albani vom 27ten desselben Monats, in welchen Urkunden das feierliche Versprechen der Erziehung der Kinder in der katholischen Confession nicht mehr zur Bedingung der ehelichen Einsegnung bei gemischten Ehen gemacht ward.

«Es ist nirgends von einem feierlichen Versprechen (sponsio), sondern nur von Ermahnungen, Abmahnungen, moralischen Garantieen (cautiones) die Rede.» Wenn dies Zugeständniss nicht darin enthalten gewesen wäre, «hätte gerade der Conflict, der die Unterhandlung hervorgerufen, eine neue Verstärkung erhalten, so wie der factische Zustand, dessen Unhaltbarkeit die Bischöffe einstimmig anerkannten, noch verschlimmert worden wäre. Damit wäre auch das Breve in Widerspruch mit sich selbst gerathen. Es hätte keinen mildernden und versöhnlichen Character gehabt, und daß es mildern und versöhnen will, wird klar genug im Breve, wie in der Instruction gesagt.»

Hier sei beiläufig bemerkt, daß Sie, verehrtester Herr, unserer Regirung einen Votwurf daraus machen, das päbstliche Breve mehrere Jahre zurückbehalten zu haben. S. 57. «Das darüber erlaßene Breve blib lange ohne sichtlichen Erfolg und schin beseitigt; als es plötzlich vier Jahre später auftauchte, und nun eine Reihe von Ereignissen herbei führte, die zuletzt in die vorligende Catastrophe geendet.» Der officiellen und actenmäßigen Darlegung des Verfahrens der preußischen Regirung zu Folge (S. 14.) ist diese Verzögerung nur durch fruchtlose weitere Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe herbeigeführt worden.

Indem nun die Regirung dazu schritt, den Inhalt des erlangten Breves zur Ausführung zu bringen, wendete sie sich ganz natürlich an den ersten Prälaten der Reichstheile, deren Verhältnisse das Breve zunächst berührte und zu ordnen suchte. Seine Ansicht der durch das Breve geordneten Verhältnisse muste für sie in einem gewissen Grade entscheidend sein, und er erklärte: «seiner gewißenhaften Ueber-

zeugung nach könne im Wesentlichen jetzt eine gemilderte Praxis durchgängig eingeführt werden, indem die im Breve vorgeschribenen Formen und Ermahnungen von der Forderung des Versprechens der Verlobten absehen, welcher Punct allein den offenbaren Widerspruch der alten Sitte mit den Landesgesetzen verursache.» Die Faßung der die Auslegung und Anwendung des päbstlichen Breve betreffenden Artikel ward ganz dem Erzbischof überlaßen; und dessen Suffragane, die Bischöffe von Paderborn, Münster und Trier schloßen sich «nach reiflicher Ueberlegung der Reihe nach mit eben so voller als freier Ueberzeugung dem Erzbischoffe an,» wie die Darlegung des Verfahrens der preußischen Regirung sich ausdrückt; obgleich ich gegen das Wort «reiflich» noch einige Bedenken selbst hegen muß, und wohl begreife, daß Sie deren noch mehrere hegen, denn wäre die Reife der Ueberlegung wirklich vorhanden gewesen, so würde ein Brief wie der des Bischofs von Trier von seinem Todbette und wie der Widerruf der Bischöffe von Münster und Paderborn nicht möglich gewesen sein; auch begreife ich selbst nicht, wie der verstorbene Erzbischof der in der Einigung cautio durch «Versprechen rücksichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion» erklärt, noch das Breve mit der Einigung hat in Einklang bringen und den 6ten und 11ten Artikel der Instruction an das Generalvicariat überhaupt hat schreiben können, und es will mich fast bedünken als habe der Herr Graf von Spiegel sich bei dieser Veranlaßung unseren stillen Pfarrern geistig nicht ganz unebenbürtig gezeigt, denn so gut als neuerdings die Zurücknahme ihrer früheren Einwilligung Seitens der Bischöffe von Münster und Paderborn

Erläuterungen hervorgerufen hat, die zusammen mit den durch des Herrn von Altenstein Excellenz an den Generalvicar von Trier erlaßenen Erklärungen allen Anstoß und alles Misverständnifs aufheben, welche Artikel 6 und 11 der Instruction an das Generalvicariat nothwendig hervorbringen musten, so gut würde eine klarere Auffaßung von Seiten des verstorbenen Erzbischoffs, oder eine würdige und ernste Erklärung seiner Suffragane auch früher schon dieselbe Wirkung gehabt haben. Auf jeden Fall aber sind diese specielleren Maßregeln zu Ausführung des Breve dem Einfluß des verstorbenen Erzbischofs zuzuschreiben. Die Regirung hat sich in dessen Verhandlungen mit seinen Suffraganen in dieser Sache nicht weiter gemischt. «Der Erzbischof sandte im August die Anerkennung der drei Bischöffe nach Berlin ein. Die Uebereinkunft trat sogleich von beiden Seiten ins Leben.»

So ist das, was Sie, verehrtester Herr! die laxe Observanz nennen und in Rücksicht auf die neuerlich aufgeklärten Misverständnisse und gewifs irrigen Auffaßungen als eine laxe Observanz zu bezeichnen und sie zu tadeln berechtigt sind, entstanden — auf eine Weise entstanden die allen Tadel, der sich daran knüpfen läßt, lediglich auf die Seite Ihrer Kirchenoberen, nicht auf die des Staates fallen läßt. Die Regirung muste natürlich ein Interesse und sogar die Pflicht haben, die einmal getroffene Anordnung der lange Zeit schwierigen Verhältnisse, so lange als nicht in gesetzlicher und geschäftsmäßiger Form wider eine Aenderung darin statuirt ward, aufrecht zu halten; deshalb stellte sie dem damaligen Weihbischof von Münster, nachdem der Graf von Spiegel durch den Tod seiner Erzdiöces

entrißen worden war, und jener zu dessen Nachfolger aus- ersehen ward, vor allen Dingen die Frage: «ob er als künftiger Bischof einer jener Diöcesen, nicht allein das Uebereinkommen vom 19ten Juni 1834 nicht angreifen oder umstoßen, sondern vielmehr solches aufrecht zu erhalten, und nach dem Geiste der Versöhnung der es eingegeben, anzunehmen bereit und beflißen sein werde?» Es erfolgte die Antwort: «daß er (der Weihbischof) sich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve vom Pabst Pius VIII darüber getroffene und in den genannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung nicht aufrecht zu halten, oder gar, wenn solches thunlich wäre, anzugreifen oder umzustoßen, und daß er dieselbe nach dem Geiste der Liebe und Fridfertigkeit, anwenden werde.» «Diese Erklärung befridigte. Des Königs Majestät befahl, auf Einsicht derselben, den Weihbischof dem Capitel des Erzstiftes mit dem Bedeuten zu nennen, daß die Regirung gegen dessen Wahl nichts einzuwenden haben würde. Er ward einstimmig gewählt.»

Geben wir nun zu, daß ein großer Theil der späteren Handlungsweise des neuerwählten Herrn Erzbischofs im Einklange stund mit der Faßung, die sein Vorgänger als katholischer Kirchenoberer der Uebereinkunft und der damit zusammen hängenden Instruction hätte geben müßen (aber nicht gegeben hat), wenn er reiflich hätte erwägen wollen, was seine Pflicht gewesen, wenn er nicht (man kann beinahe sagen geflißenlich) zu den schwersten Misverständnissen und daraus sich entwickelnden Misständen Veranlaßung geben wollte, geben wir das zu, so bleibt doch dieser Makel ungetilgt auf demselben, daß er weder eine Erledigung von

seinem früheren Versprechen, noch eine Aufklärung der vorhandenen Misverständnisse in einer gesetzlichen und sachgemäßen Form gesucht, noch was, wenn er beides nicht thun wollte, allein übrig blib, sein Amt nider gelegt hat. Eigenmächtig hat er sich über die unbedacht zuvor als Gesetz künftigen Handelns angenommenen Ordnungen hinweggesetzt; hat dabei noch später (im Februar 1837) erklärt: «die Uebereinkunft von 1834 sei abgeschloßen in Gemäßheit und zur Erleichterung der Ausführung des päbstlichen Breve von 1830» (Darlegung des Verfahrens der preuß. Regirung S. 19) und hat nichts gethan, die Regirung aus der Ansicht, er nehme die Uebereinkunft als gemäß dem päbstlichen Breve an, herauszustellen, bis in den September 1837; während er sich in dieser ganzen Zeit durch die Praxis über den Inhalt der Uebereinkunft fortwährend hinweggesetzt, und eigenmächtig seine Auffaßung des Breves in seiner kirchlichen Verwaltung geltend gemacht hat. Endlich als er gedrängt ward, «seine Differenzpuncte anzugeben, gab der Erzbischof folgende merkwürdige Erklärung von sich: er finde die von der Instruction angenommene Zulaßung katholischer Trauung, ohne ein vorher von den Verlobten gegebenes Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder mit dem Breve in offenbarem Widerspruche: daher habe er denn auch vorkommenden Falls immer die Pfarrer dahin instruirt, die Trauung nie zu gewähren, wenn ein solches Versprechen nicht abgegeben sei.»

Daß zu dieser Auslegung des Breves Artik. 6. e. der Einigung vom 19ten Juni 1834 selbst durch die Erklärung

des Wortes cautio durch «Versprechen rücksichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion» Veranlaßung bot, ist bereits von mir zugegeben; allein nicht minder einleuchtend als diese Veranlassung zum Misverständniß ist die Ausführung der Darlegung des Verfahrens der preuß. Regirung (S. 13) daß der Ausdruck cautiones in dem Breve nicht ein eigentliches, feierliches Versprechen, sondern nur anderweitige moralische Garantieen, wie sie im Bereich reingeistlichen Einflußes ligen, bedeuten könne; und selbst zugestanden, daß der Herr Erzbischof Grund gehabt habe für seine Person von der einmal aufgenommenen Erklärung dieses Ausdruckes nicht mehr abzugehen, so blib doch nun, wenn er auf die Versuche, welche abseiten der Regirung gemacht wurden, das obwaltende Misverständniß aufzuklären, nicht eingehen wollte, nichts übrig als sein Amt niderzulegen. Er aber that weder dies, noch wollte er sich auf irgend weitere mündliche oder schriftliche Erörterungen einlaßen. Form- und rechtswidrig wie das Verfahren in dieser Angelegenheit, war aber auch das desselben Mannes in dem anderen inzwischen hinzugekommenen Streitpuncte, in der hermesischen Angelegenheit, so weit sie die Verhältnisse der Universität Bonn berührte.

Hier muß ich sofort wider einen Satz Ihrer Schrift in die Erörterung hereinziehen, verehrtester Herr! Sie sagen in Beziehung auf den Herrn Erzbischof: «Schon die Statuten der Universität konnten ihm ein Beispiel sein, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufsichtsamt auszulegen und zu beschränken gewust.» Einmal angenommen diese Statuten wären wirklich von der Art, daß sich vom Standpuncte der Kirche

Ausstellungen dagegen vorbringen ließen, daß sie sich mit dem Aufsichtsrechte des Erzbischoffs nicht vereinigen ließen, so werden Sie doch zugeben müßen, daß sie rechtlich festgestellt und mit Zustimmung des früheren Erzbischoffs, des rechtmäßigen Amtsvorgängers, so festgestellt waren. Wenn Sie wirklich der Kämpfer für das gute Recht und gegen die Revolution wären, als welchen Sie sich in Ihrer Schrift überall bezeichnen, müste ihnen doch vor allen Dingen einleuchten, daß man sich, ohne selbst revolutionär zu verfahren, nicht über formel feststehendes Recht von einem subjectiven Standpuncte aus hinwegsetzen darf, habe man in der Sache auch noch so sehr Recht, und wenn Sie nicht, wie es der Herr Erzbischof gethan, die Kirche als feindliche Macht dem Staate gegenüber führen wollen, müßen sie zugeben, daß in solchem Falle auch dem Staate ein Urtheil zugestanden werden muß, ob jene von subjectivem Standpuncte zunächst erhobenen Ansprüche auch objectiv begründet seien, und anerkannt werden können, oder ob sie ein bloßes Resultat persönlicher Auffaßungen oder gar krankhafter Hirngespinnste seien. So lange diese Statuten nicht in sachgerechter Form aufgehoben und geändert waren, war der Herr Erzbischof daran gebunden. Zu deren Aenderung war aber allerdings in diesem Falle wenig Hoffnung, denn bei diesen Ansprüchen hatte der Prälat nicht einmal der Sache nach Recht, indem der Kirche in der That Alles eingeräumt war, was sie fordern konnte, so lange sie nicht ihren eigenthümlichen Kreis überschreiten wollte. «Der Staat ernennt die Universitätslehrer, der Erzbischof hat ein Veto gegen diejenigen, welche er durch Lehre oder Leben dieses hohen Amtes nicht würdig erachtet. Dieses Veto gilt

vor der Anstellung und nach derselben. So wie der Erzbischof die Professoren an der Staats-Universität nicht ernennt, so kann er sie auch nicht absetzen: aber so wie er gegen ihre Ernennung eine auf Gründe gestützte Einsprache zu machen das Recht hat, eben so kann er durch eine ähnliche Eingabe auf die Einstellung ihrer amtlichen Wirksamkeit oder Absetzung antragen.» Kann man billigere, alle gerechte Forderungen der Kirche mehr berücksichtigende Grundsätze befolgen, wie sie in diesem Verhältniss der Staat wirklich befolgt? Oder sollen Lehrer der Universität, die durch Königliche Ernennung ihr Amt bekleiden, jedem formlosen Verdammen Preis gegeben sein? Ist etwa der Erzbischof Clemens August weniger sterblich als der Erzbischof Ferdinand August? und wer bürgt dafür, daß die mit seiner Approbation ernannten, nicht widerum seinem Nachfolger ein Stein des Anstoßes gewesen wären? Soll etwa der Staat sich dazu bequemen, die Professoren der katholischen Theologie nur auf die nicht vorauszuermeßende Lebenszeit der Bischöffe und Erzbischöffe zu ernennen? Ist durch die Statuten der Universität Bonn dem Erzbischoffe von Cöln irgend das Recht, was er unzweifelhaft besitzt, beeinträchtigt, «Abhülfe zu fordern, wenn er, wozu seine Befugnisse ihm mehrfache Gelegenheit geben, in Erfahrung gebracht, daß in einer oder mehreren Vorlesungen den Lehren der katholischen Kirche zu nahe getreten, oder überhaupt ein Aergerniss gegeben werde»?

Freilich wenn, wie Sie dem Herrn Erzbischof unterlegen, die Stimme der Zeitungen und der Fride mit den Journalen demselben mehr galt, als die Stimme seines Königs und Herrn, und der Fride mit dessen Regirung, frei-

lich dann konnte er eine Zeitlang solche Wege einschlagen, wie er eingeschlagen hat. Sie sagen: «Er sollte ihre Vorlesungen bewachen laßen: wir wollten, wäre er darauf eingegangen, das Geschrei erlebt haben, daß in allen Journalen und Zeitungen sich erhoben: der Erzbischof von Cöln habe mit seinen Spionen die Lehrer der hohen Schule von Bonn eng umstellt, und die bewachten jedes Wort, daß aus ihrem Munde gehe, und belauerten jede Miene, mit der sie das Gesprochene begleiteten.» Sehen Sie denn nicht selbst wie Sie den Mann, den Sie mit der einen Hand in den Himmel erheben, mit der anderen selbst in den Koth werfen? indem Sie ihm das Motiv unterlegen, er habe sein Benehmen nach dem Wohlgefallen der liberalen, rationalistischen und jüdischen Jungen eingerichtet, die dermalen die Hauptmasse des Inhaltes unserer Zeitungen schreiben.

Außer dem allgemeinen Aufsichtsrechte, welches dem Herrn Erzbischof gewiſs in Beziehung auf die theologischen Vorlesungen der Professoren in Bonn zustund, und welches er nur immerhin allen Zeitungsschreibern zum Trotz hätte üben sollen durch Beaufsichtigung der einzelnen Vorlesungen, stund ihm auch noch das Recht zu, einzelne Wünsche bei Gelegenheit der Mittheilung des Lectionscataloges auszusprechen und zu motiviren. Die schon öfter angeführte Darlegung sagt (S. 30) mit voller Wahrheit: «Er erfährt durch diese Mittheilung nicht das Geringste über dasjenige, was in der Lehre jener Männer seiner Misbilligung unterligen möchte; wohl aber setzt sie ihn in den Stand, zu beurtheilen, ob wirklich keine unnützen oder zweckwidrigen Gegenstände der academischen Vorlesungen gewählt worden, vielmehr alle diejenigen gehalten werden sollen, welche nach

seiner Ansicht, in dem bevorstehenden Halbjahre für die der Theologie Beflißenen nöthig oder wünschenswerth sind.» Ein einseitiges, willkührliches und formloses Verfahren kann indessen auch bei der Geltendmachung der Wünsche und Beschwerden des beaufsichtenden Bischoffs in diesem Falle nicht gestattet sein. «Der Erzbischof könnte ja eine Vorlesung, die er vermisst, gehalten zu sehen wünschen, er könnte eine Veränderung in Form oder Umfang verlangen, und doch wäre es bei dem besten Willen nicht möglich, dieses in dem nächsten Halbjahre ins Werk zu setzen.» — Formlos aber, wie in Beziehung auf die gemischten Ehen, war auch das Verfahren des Herrn Erzbischoffs in Beziehung auf die Bonner Universität.

Als Quelle der Formlosigkeiten in Beziehung auf die Universität Bonn geben Sie ganz offen die vollkommen welsische Gesinnung des Herrn Erzbischofs an. Falls Sie Recht haben, wollen wir uns bei Ihnen für diese offenherzige Erläuterung bedanken.

Sie sagen vollkommen richtig: «Die Kirchenfreiheit kann nicht anders ausgelegt und verstanden werden, als daß die Kirche ihre eigne Sphäre eingeräumt erhält, innerhalb welcher sie sich vom Staate ungehemmt bewegen kann.» Aber diese Sphäre hat ihre Grenze zu einem großen Theil längs eines anderen Raumes welcher das Gebiet des Staates bildet; und da diese Räume nicht local sondern nur geistig grenzen, so findet bei hundert Gelegenheiten eine locale Durchdringung statt, welche Durchdringung sofort eine Trübung und Störung wird, wenn der eine Theil außer Acht läßt, was er dem anderen schuldet. Ihr Standpunct, Ihre Gesinnung muß bei jedem Schritt zu dieser Trübung füh-

ren.' Sie setzen zwar, auch widerum ganz richtig, das Gebiet, was der Kirche frei bleiben soll, in die selbstständige Handhabung der Lehre und Disciplin, und gewiss würde sich der Staat eines argen Eingriffes schuldig machen, wenn er gestaltend in dieses ihm fremde Gebiet übergreifen wollte; — aber wie sehr Sie Ihrerseits die Befugnisse des Staates verkennen und die Kirche auch weiter von ihm losreißen wollen, als deren wahre Aufgabe verlangt, zeigt die Frage, die Sie S. 37. aufwerfen: «Was soll nun die Unterschrift des Ministeriums bei dieser Formel?» Was sie soll: bezeugen daß man im Friden ist, daß die Durchdringung statt findet ohne Trübung und Störung des gegenseitigen Verhältnisses — das soll sie, das ganz allein! Wenn irgend ein Vorgang geeignet ist, zu zeigen, wie streng und gewißenhaft die Achtung unserer Regirung ist vor der Freiheit der katholischen Kirche in Sachen der Lehre, so ist es das, was in Beziehung auf die hermesische Lehre sich begeben hat. Dieselbe Frage, die Sie in Beziehung auf die den achtzehn Sätzen, welche der Erzbischof ohne Benachrichtigung der Regirung seinem Clerus vorgelegt hat, mangelnde Unterschrift des Ministerii aufwerfen, können Sie auch in Beziehung auf das Königliche Placet bei solchen päbstlichen Anordnungen, welche die Lehre betreffen, aufwerfen. Was soll dies Placet? — und unsere Antwort ist dieselbe: bezeugen, daß beide Gewalten ohne Störung mit einander im Friden sind. Was bedeutet das: Gut Freund! welches jede Schildwache als Antwort zu fordern berechtigt ist? — die Anerkennung eines Fragrechtes; nichts außerdem! Dies Fragrecht aber muß der Staat haben, auch in Beziehung auf Anordnungen, welche Lehre und Disciplin

betreffen, denn die Kirche wird durch einzelne Prälaten, die auch (in wie fern sie Menschen bleiben) schlechten Interessen fröhnen können (welche horreurs haben nicht sogar auf St. Petri Stuhl unwiderleglich statt gehabt!), repräsentirt; und dies Nachsehen muß dem Staate zustehen, es gehört zu seinem eignen Gebiet, ob das, was geschiht, sich auch wirklich blos auf kirchlichen Gebiete bewegt oder nicht *). Auch gestehen Sie S. 53 dies Mayestätsrecht der Oberaufsicht zu: «Sie (die Kirche) erwidert überdem die gewißenhafte Erfüllung seiner Verpflichtungen damit, daß sie auch ihrerseits ein Recht ihm zu erkennt, und das mit Grund als ein Recht bezeichnete Mayestätsrecht der Oberaufsicht einräumt, vermöge dessen er ein Einsehen in die kirchliche Ordnung hat, damit von dorther ihm nicht etwa irgend etwas, was dem öffentlichen Wohle Eintrag thun könnte, zukommen möge» — aber dies Zugeständniss beschränken sie auf die Dinge, die mit Lehre und Disciplin nicht zusammen hängen, und halten sich so trotz ihrer Anerkennung dessen, was sie ohne Lächerlichkeit nicht absprechen könnten, eine Nebenthüre offen, durch welche, wie in dem vorligenden Cölner Fall, unter dem Vorwande, man bewege sich auf rein geistlichem Gebiete, eine Besatzung, wenn man sie ruhig einzie-

---

*) Die „Darlegung" — sagt ganz richtig: „es darf dem Staate nicht zugemuthet werden, es für unmöglich zu halten, daß selbst in Verfügungen über Glaubenspuncte und Lehre, auch Aeußerungen vorkommen könnten, welche die Gesetze des Landes und wohlerworbene Rechte Einzelner in demselben kränken und angreifen dürften. Dies zu ermitteln und dadurch die Möglichkeit und die Art und Weise festzusetzen, in welcher den päbstlichen Verfügungen verbindende Kraft im Staate zuzuerkennen sei, ist der Zweck und Sinn jener Gesetze."

hen ließe, in die Feste des Staates geführt werden könnte, welche dieselbe oder einen Theil derselben unterthan machen könnte. Eben diese Nebenthüre characterisirt Sie als Welfen, und den Herrn Erzbischof dazu, und unterscheidet Sie von nicht revolutionären Katholiken. Wenn der Erzbischof wünschte, manche der unter dem Einfluß seines Vorgängers getroffenen Anordnungen geändert zu sehen, hat er sicherlich nicht nur vom allgemein katholischen Standpunct Recht gehabt, sondern es würde ihm ein solcher Wunsch und im Sinne desselben gethane Schritte auch von keinem einsichtigen Protestanten, am wenigsten von der Regirung verargt worden sein, allein indem er diese Aenderung so herbeiführen wollte, daß er jenes Oberaufsichtsrecht des Staates nicht anerkannte oder es umgieng, hat er Krieg erklärt, und hat geärndtet, was er gesäet. Daß der Staat so herbe hat heraustreten müßen, ist nur die Folge nicht der katholischen, sondern der welfischen Handlungsweise des Prälaten. So lange der Staat in der katholischen Kirche ein Wesen zu sehen hat, was weit über seinen eignen Bereich hinausgreifend, für alle corporativen und anderen Oppositionen zum zerrüttenden Anhaltepuncte werden kann, ist er zu streng-mechanischem Verhalten gegen sie gezwungen. Niemand überläßt sich freundlichem Geplauder, wenn feindliche Rotten das Haus bedrohen, und im Hause ein Genoße sitzt, von dem man nicht wißen kann, ob er nicht durch irgend ein Interesse mit den Feinden verbunden ist. Allerdings ist durch dies mechanische Verhalten auch nach manchen Seiten die Revolution erstarkt; wie ja bei einem Kampfe längere Zeit, bis der Sig sich entscheidet, eine Kraftanstrengung nur die andere hervorruft; und insofern mag es wahr sein, daß

jetzt mehr als sonst der Windzug neuer Lehren und daß Aufstände der kleinsten Minoritäten einen gefährlichen Character tragen; nur in dem Grunde dieser Erscheinung irren Sie sich, denn der wahre Grund ist vielmehr dieser, daß der Staat zu einer Art Allgegenwart gezwungen, in allen Glidern unmittelbar hervortreten muß, und so ein allgemeiner Einigungspunct wird für Unzufridenheiten der verschidenartigsten Qualification. Sonst kannte man Aufstände gegen Magistrate; jetzt weiß man, daß diese letzteren mehr oder weniger nur ausführende Behörden der Regirung sind, und jeder Aufstand gegen sie, jede Unzufridenheit mit ihnen wird zum Aufstand gegen, zur Unzufridenheit mit dem Staate. So ist es in hundert und aber hundert anderen Fällen. Wenn ein Gensdarmes einen Haufen Betteljungen, die als Dünger aufgestreute Knochen vom Felde stehlen um sie einem zweiten Düngenden widerum zu verkaufen, bei ihrem Geschäffte stört, so werden sie unzufriden mit dem Staate, denn dieser erscheint ihnen eben in der Gestalt des berittenen Mannes. Aber wenn Sie auf diese Weise Recht haben, und selbst einsehen, daß der Staat bei der Extension, die seine unmittelbare Erscheinung gewonnen, eine schwierigere Stellung bekommen hat, handeln Sie doppelt strafbar, stehen Sie doppelt auf dem Boden der Revolution, wenn Sie die Kirche zu der Fahne machen, und als solche ausrufen, um welche sich alle diese besonderen Unzufridenheiten sammeln und einigen sollen.

Der Ursprung der Verstöße gegen die Staatsgesetze, welche sich der Herr Erzbischof in der hermesischen Angelegenheit erlaubt hat, ist in dem Rundschreiben zu suchen, welches derselbe unterm 12ten Jan. 1837 an die Beichtvä-

ter der Stadt Bonn erlaßen hat, denn in demselben betrachtet er das apostolische Breve gegen die hermesische Lehre als verpflichtend ohngeachtet dasselbe das Placet noch nicht erhalten, ja der Regirung eine officielle Notiz über dessen Vorhandensein gar niemals zugegangen war. Mit diesem Einen Schritte trat der Erzbischof auf einen Weg, von dem er einerseits nicht wider abbiegen konnte, ohne seine eigne welfische Ansicht von der Gültigkeit derjenigen päbstlichen Erlaße, welche die Lehre und die Zucht betreffen, auch ohne königliches Placet, zu verwerfen; und auf dem er andrerseits nicht einen Schritt weiter gehen konnte, ohne sich in immer offeneren Kriegszustand gegen den Staat zu bringen. Eine solche Handlungsweise rechtfertigt sich keinesweges dadurch, daß man von dem Erzbischoffe sagt: «Er that also, was er nicht unterlaßen konnte, und das ist zu loben und darf nicht getadelt werden» — denn weder der Erzbischof noch die katholische Kirche sind im ausschließlichen Besitze der Welt. Sie fühlen das auch selbst, sonst würden Sie nicht an einer anderen Stelle sagen: «Es kann nicht geläugnet werden, daß die Verbindung der Milde mit der Entschidenheit im Willen, und der unerschütterlichen Festigkeit desselben mit einer elastischen Geschmeidigkeit in den Gebieten des Handelns das Höchste ist, was einem edlen Character angesonnen und von ihm geleistet werden kann. Aber eine solche Verbindung ist nicht eine Sache die der Einzelne sich selber geben könnte; es ist eine Naturgabe, selten überall, sparsamer noch insbesondere dieser oder jener Stammesart zugetheilt; die, wo sie sich findet, mit Dank hingenommen werden muß, aber sich nicht erzwingen läßt, und deswegen auch nicht von ihm gefordert werden kann.»

Allerdings kann dergleichen gefordert werden von einem Manne, der ein so hohes und schweres, in so wichtige und schwierige Verhältnisse durch seinen Einfluß eingreifendes Amt, wie ein erzbischöfliches im preußischen Staate ist, anzunehmen die Zuversicht hat. Ein Staatsmann muß, wenn er nicht durch seine Persönlichkeit selbst zum Verräther und Verderber an Interessen der höchsten Qualification werden will, eine eigenthümliche geistige Ausstattung aufzuweisen haben, so gut wie jemand der im Kriege eine größere oder kleinere Truppenmasse führt. Was würde man dazu sagen, wenn sich ein Officier damit entschuldigen wollte: allerdings sei die Verbindung von persönlicher Tapferkeit, Geistesgegenwart und unbeugsamer Festigkeit das Höchste, was man von einem Anführer fordern könne, aber die Verbindung dieser Eigenschaften sei selten, und seiner Familien= und Stammesart noch seltener eigen; er für seine Person leide an Andrang des Blutes nach dem Kopfe und verliere in diesem Zustande die rechte Besinnung. — Einen solchen Narren ließe man billigerweise reden und — stehen; nähme aber, falls seine Verblüffung Verderben angerichtet und ihn in Verantwortlichkeit verwickelt, so alberne Ausrede nicht an. Der Erzbischof von Cöln aber ist zu Folge unabweisbarer, durch Weltverhältnisse herbeigeführter Umstände nicht blos Kirchenoberer, sondern zugleich Staatsmann; das ist nicht blos eine versteckte Eigenschaft an dieser Stellung, sondern sie ligt dem Auge jedes Kindes vor, und wer diese Stelle annimmt, ohne die einem Staatsmanne erforderlichsten geistigen Ausstattungen zu besitzen, handelt wie einer, der beide Hände verloren hat und sich zu einem Schreiberposten meldet.

Eben so hat der Erzbischof, als er durch Bemerkungen zu dem Bonner Lectionscatalog für den Sommer 1837 Beschwerden gegen mehrere theologische Lehrer der Universität Bonn ankündigte, aber sie näher zu motiviren nachher gänzlich unterließ, und die Regirung ihm durch eine Conferenz mit dem Königl. Regirungsbevollmächtigten entgegenzukommen suchte, alle Wege zu einer formgerechten Verständigung abgeschnitten. Er wollte weder mit den angeschuldigten in eine persönliche Besprechung sich einlaßen, noch eine schriftliche Erklärung von ihnen annehmen, noch durch Commissarien eine Beaufsichtigung eintreten laßen. Er schnitt diesen Lehrern also sowohl den Land- als den Waßerweg ab, sich zu ihm in eine verhältnißgerechte Stellung zu bringen, und dadurch zugleich dem Staate alle Möglichkeit, seinen eignen Beschwerden abzuhelfen. Wenn nun der Staat, bei jedem Schritte zur Annäherung zurückgestoßen, einstweilen das, was der Erzbischof nicht billigte, aber auch nicht in irgend anerkennenswerther Weise bestritt, aufrecht hielt und auf die Geltendmachung der Gesetze im Convictorium hielt; wenn dieses in Folge davon von vielen seiner Alumnen verlaßen werden muste oder freiwillig verlaßen ward, so folgt daraus nur, daß der Staat seine Pflicht, der Erzbischof die seinige aber nicht gethan. Um aber an seiner Kriegserklärung gar keinen Zweifel zu laßen, legte der letztere denjenigen Priestern, welche um Zulaßung zur Ausübung des Beichtvateramtes nachsuchten, die bekannten 18 Theses eigenmächtig zur Unterschrift vor, wobei er (selbst wenn die Theses alle unverfänglichen Inhaltes gewesen wären) alle Formen, die er vis à vis des Staates wahrzunehmen hatte, verletzte; die letzte Thesis aber lautete also: Spondeo ac promitto

archiepiscopo meo reverentiam et obedientiam in omnibus quae ad doctrinam et disciplinam spectant, sine omni restrictione mentali; meque ab archiepiscopi mei judicio secundum hierarchiae catholicae ordinem ad neminem nisi ad papam, totius ecclesiae caput, provocare posse et debere confiteor.

Diese Thesis hatte offenbar den Sinn sich ein geistliches Heer zu bilden, welches, ebenso wie der Erzbischof, für die welfische Ansicht stritte, daß dem Staate in Beziehung auf solche Anordnungen, die Lehre und Zucht betråfen, kein Placet zustehe; — ein geistliches Heer für eine Ansicht, deren Geltendmachung alles gerechte Verhåltniss zwischen dem Staate und der Kirche aufhob.

Doch auch nach diesem Schritte verlor die Regirung noch nicht die Geduld, und veranlaßte dem Erzbischoffe befreundete und hochgestellte Månner, ihn «wohlwollend zu ermahnen, auf den gesetzlichen Weg zurück zukehren, und der Regirung fridlich mit Wünschen oder Beschwerden gegenüber zu treten.» Hierauf endlich trat der Erzbischof auch formel mit einer Kriegserklårung heraus: «Er beklage sich nicht über Einzelnes, nicht über die Ausführung und Anwendung der Gesetze, sondern diese selbst seien mit den Rechten und den Freiheiten der Kirche unvereinbar.» Daß die Ordnung des preußischen Staates und die welfische Ansicht von dem Rechten und den Freiheiten der Kirche unvereinbar seien, siht freilich jedes Kind ein. Es fragt sich nur, ob sich die Regirung imponiren laßen und diese welfische für die katholische Ansicht annehmen soll — bis jetzt ist kein Anzeichen vorhanden, daß sie einige Neigung dazu hege, und sie hat die bisherige Geschichte des Staates für sich, denn so viele Katholiken und katholische Bischöffe

zeither in preußischen Territorien gelebt und gewirkt haben, keiner hat dem Principe des Staates in ähnlicher Weise kühn gegenüber zu treten weder gewagt, noch daß er es nicht wagte als eine Untreue an seiner Kirche bezeichnet.

Wir können uns nun die Betrachtung der letzten Verhandlungen der Regirung mit dem Herrn Erzbischoffe ersparen; sie sind aus den Zeitungen allbekannt, und beweisen durchgängig den Character der Langmuth, mit welcher Sr. Mayestät unser König und Herr jedes Mittel versuchen wollte, welches sich noch finden ließ, den Erzbischof zum Aufgeben des Principes, auf welches er sich gestellt, oder des Amtes, welches er übernommen hatte, zu bewegen. Weder in der Angelegenheit der gemischten Ehen noch in der der Universität Bonn hat der Erzbischof auch nur im mindesten nachgegeben, und hat so die Regirung mit vorsätzlicher Gewalt auf das Terrän der Nothwehr hingedrängt, indem er immer leidenschaftlicher die Beziehungen zu der Regirung behandelte, und zuletzt, als er eine Katastrophe unvermeidlich herannahen sah, die obwaltenden Verhältnisse in einer Weise veröffentlichte, welche die bedenklichste Aufregung im Volke hervorbrachte, und die Regirung nöthigte, endlich zu der Anwendung eigentlichen Zwanges und zu gewaltsamer Entfernung ihres Feindes aus dem zeitherigen Amtskreise zu schreiten.

Von dem nun, was Sie, verehrtester Herr, zu Beschönigung des Verfahrens des Erzbischofs vorbringen, habe ich beiläufig schon alles Wichtige erörtert, und entweder die Unhaltbarkeit desselben überhaupt oder doch in dieser Verbindung aufgezeigt — in einem Falle fand es sich auch, daß Sie dem Erzbischof ein Motiv unterlegten, durch welches er statt

gehoben zu werden in der Achtung, vielmehr in derselben sinken müste, und wo ich also im Interesse Ihres Clienten selbst Zweifel gegen Ihre Motivirung erheben zu müßen glaubte.

Die Sache aber ligt nun so, daß aus Streitigkeiten über Einzelnes allmälig eine Streitsache erwachsen ist, welche eine eigentliche Lebensfrage, das heißt eine Frage über Sein oder Nichtsein des Princips, unseres Staates geworden ist. Zeither giengen in ihm Katholiken und Protestanten fridlich mit einander. — Daß wir letzteren auch fernerhin fest an diesem Principe halten werden, darüber kann Ihnen, wenn sie sich nicht gänzlich täuschen wollen, kein Zweifel kommen — aber eben deshalb ist es mir unbegreiflich, wie Sie sich eigentlich unsre Stellung zu der Geltendmachung Ihrer welfischen Ansicht in der Welt gedacht haben. Mögen Sie gegen uns einwenden, was sie wollen; so lange Sie nicht über unseren Leichnamen einhergehen, werden Sie in einmüthigem Chore nur die Worte von Altamorts Geiste von uns hören:

Nous ne demandons pas; nous sommes.

In letzter Perspective können Sie also nur einen neuen Religions- einen Principienkrieg sehen. Wohl! wenn es gilt einmal unserer Regirung mit den Waffen zu dienen, werden auch wir Blut und Thränen sehen können so gut wenigstens als Sie, der Sie sich darnach zu sehnen scheinen — aber Fluch! ewiger Fluch dann über das Haupt dessen, der die Kriegsfackel entzündet und dadurch entzündet hat, daß er der katholischen Kirche in Deutschland einen Geist eingehaucht, der sich zwar schon immer seit dem 12ten Jahrhundert geregt hat, aber nie in Deutschland zu einer rechtlichen Existenz gekommen ist! Fluch und ewigen Fluch sodann

über den Mann, der die Blüthe des Vaterlandes geknickt hat, indem er uralte, unantastbare Rechte nennt, was nie in dieser Weise Recht war, und der eine Regirung ausschreit, als habe sie den Kampf eröffnet, die nur nach dem langmüthigsten Zusehen bei dem willkührlichsten und formlosesten Verfahren eines alten, eigensinnigen Mannes endlich das geringste gethan hat, was zu thun sie gegen alle ihre anderen Unterthanen die Pflicht hatte, um deren Rechte und die allgemeine Ordnung des Staates aufrecht zu halten. Nur, falls Sie mit dem Fluche, der Sie treffen muß, wenn Sie und Ihre Partei diesen eingeschlagenen Weg weiter verfolgen — falls Sie für Ihre Person damit in Ihrem Gewißen auch abgefunden sind, nur glauben Sie nicht, daß Sie den Kampf anders führen können, als wenn Sie den jesuitischen Grundsatz der Volkssouveränetät in Ihre Fahne schreiben, und auch in so fern wider ganz in die Fußtapfen der mittelalterlichen Welfen treten, als der Pöbel die Macht ist, auf welche Sie Ihre Waffen stützen müßen. Die kleinen Emeuten, welche Ihre Partei hervorgebracht, haben schon ganz diesen Character getragen. Auf was anders stützt sich Ihre Partei in Belgien? in Irland? — Der Tag, an welchem Sie den offnen Krieg beginnen mit dem Staate, wird Ihr Vermählungstag sein mit der gemeinsten Gestalt der Revolution — und glauben Sie doch ja von Deutschland nicht, daß da die Priester bei der großen Mischung der Bevölkerung im Stande sein könnten, der in den Kampf geführten und zum Kampfe vereinigten Oppositionsinteressen irgend wider Herr zu werden! Und können sie das nicht — wo soll bei der gänzlichen Einheitslosigkeit geistiger Bildung und politischer Wünsche

in Deutschland für eine aufgestandene Masse der ordnende Punct entstehen: Nirgends, als in dem Hingeben an Fremdlinge.

Was Sie wollen und mit Ihrem «an Umfang kleinen, an Bosheit ungeheuren Büchlein» betreiben ist nicht blos Verrath am Staate, Verrath an der Bildung der Nation, Verrath an dieser selbst — nein! es ist auch Verrath an Ihrer eignen Kirche, die, möchte auch in einem solchen Kampfe mit Hülfe von Fremdlingen in einem Theile von Deutschlaud die Revolution sich behaupten oder möchte sie ganz mit Gottes Hülfe nider geworfen werden, durch diese beiden einzig möglichen Ausgangsweisen nur verlieren könnte, während die ihr entgegenstehende protestantische Kirche durch den Kampf eine geistige Erfrischung erfahren würde in noch weit höherem Grade, als durch die letzten Kriege gegen Frankreich. Wer auf unsrer Seite, auf der Seite der Söhne der Wegführung, sich nicht scheute vor dem Fluche frevelhafter Wünsche, der könnte allenfalls einen solchen Principienkrieg — wo auf unsrer Seite sofort durch die Regirung der edelste und frömmste Grund der Einigung und des Zusammenhalts gegeben wäre — herbeisehnen, denn ein solcher Krieg würde uns wider geben einen Zeltpflock an dem Orte des Heiligthums Jehova's, und endlich völlig die politische Ehe scheiden, in die uns die Geschichte verwickelt hat mit dem Weibe aus Samaria, mit der römischen Kirche. — Doch fern mögen Wünsche unserem Herzen bleiben, die darauf hinausführten, deutsches Wesen vollends mit Füßen zu treten und zu zerreißen, bloß um eine reinere, abstractere Gestaltung der Aufgaben unserer kirchlichen Partei zu verwirklichen! Fern sei es von uns,

zu vergeßen, daß die Katholiken, die unter Brandenburgs Adler wohnten seit alter Zeit und ihr Wohl nie trennten von dem des Gemeinwesens, diesem vielmehr die gleichen Opfer gebracht haben, wie die Protestanten; und daß sie bisher nicht minder als die letzteren zu preisen bereit waren die Tüchtigkeit einer Regirung, die, ohne ihrem Gewißen irgendwo zu nahe zu treten, ihnen mächtigen Schutz und alle Früchte eines großartigen und segenerfüllten Staates gewährt hat. Und hier komme ich auf meinen früheren, oben abgebrochenen Satz zurück: — wenn die Katholiken, die in Preußen wohnen, aber nicht in ihrem Herzen zu dem welfischen Leoparden geschworen haben, bedenken wollen, daß der ganze Streit, die ganze Aufregung, welche durch die Cölner Angelegenheiten gekommen sind, lediglich hervorgegangen sind aus der absichtlichen, eigensinnigen, willkührlichen Misachtung des bestehenden, anerkannten, formellen Rechtes und der Einrichtungen eines Staates, der nie das wahre Recht ihrer Kirche beeinträchtigt hat, der jeder wahren Beschwerde des Erzbischoffs, wäre sie in gezimender Weise erhoben worden, Abhülfe gewährt haben würde, ja! der selbst allen wesentlichen, so unzimendlich erhobenen bereits abgeholfen hat — wie können sie da in Zweifel sein, zu welcher Seite sie auch fernerhin zu halten haben? auf welcher Seite in dieser Sache das Recht und auf welcher das Unrecht ist? Sie müsten, selbst wenn der heilige Stuhl in Rom ganz für die welfischen Interessen einträte, wenn sie nicht unsinnig sein wollten, zu uns halten, *) denn klar wäre, daß dann die Per-

---

*) Natürlich nicht in dem Sinne, daß sie in die Fußtapfen der Jünger einer deutsch-katholischen Kirche träten; sondern, wie so oft die

sonen, die im Moment S. Peters Erbe zu verwalten haben, verführt oder getäuscht wären durch eine verschmitzte Clique, und daß vielleicht ein einziger Todesfall hinreichte, alle ihre Verhältnisse wider in das gerechte Geleise zu führen, denen sie durch einen Abfall von der Regirung für immer eine gewaltsame Gestaltung geben würden.

Indem Sie, verehrtester Herr, sich nun nicht damit begnügen, das Verfahren des Herrn Erzbischoffs in aller Weise zu preisen, (wozu Sie in der That, da er sich zum Vorkämpfer der Auffaßungen Ihrer Partei gemacht hat oder hat machen laßen, alle Ursache haben) sondern, ehe Sie zu einer gewissermaßen historischen Entwickelung Ihres Systemes schreiten, noch einige Herbigkeiten hinzufügen zu müßen glaubten für uns Protestanten, und für die, welche die Einheit und Kraft der preußischen Regirung als die Stütze und Säule ansehen, an welcher ihr eignes zeitliches Wohl und Wehe einen Halt bekömmt, geben Sie mir Veranlaßung, Ihnen auch in Beziehung darauf eine protestantische, eine preußische Stimme hören zu laßen, und das meinige dazu beizutragen, Sie von einem Irthum zu heilen, in welchem Sie befangen scheinen — denn Ihr ganzes Buch zeugt davon, daß Sie uns Protestanten nur eine

Weiblinger des Mittelalters, so, daß sie den Bestand der römischen Kirchenverfaßung in seiner Integrität auch fortan anerkennen könnten, aber für die persönliche Lebensdauer des actuellen Nachfolgers Petri, der in welfischem Sinne die Kirche führte, sich über die kirchlichen Censuren hinwegsetzten, und darauf rechneten durch den Successor wider in ein justes Verhältniß zu kommen. So verliert, wenn ein Jude in Preußen ein Rittergut kauft, das Gut nicht das Kirchenpatronatrecht, aber dieses ruht und darf nicht geübt werden, so lange jenes in jüdischen Händen ist.

historische Kenntnißnahme gewidmet, daß Sie aber, während Sie schreiben, ganz vergeßen haben, daß wir auch noch wirklich und lebendig vorhanden, und in deutschen Landen dermalen mit größerer Macht der Zahl und des Geistes vorhanden sind, als jemals seit dem dreißigjährigen Kriege.

So sagen Sie: «Der Zernichtung des Sacraments der Ehe muß, soll die Arbeit nicht fruchtlos sein, nothwendig die des andern, der Beichte folgen; weil dort den durch das erste beängstigten Gemüthern immer noch eine Zuflucht offen steht, die ihnen des Rückfalls wegen verschloßen werden muß. So von Sacrament zu Sacrament, von Dogmen zu Dogmen, von einer kirchlichen Institution zur anderen überschreitend, wird das Zerstörungswerk rasch von statten gehen; bis Alles, dessen wir uns zur Zeit erfreuen, uns genommen ist, und wir nackt, und blos, und arm, und öde, wie die drüben, übrig bleiben. So urtheilt das Volk, und was kann man ihm erwidern, da die Thatsachen jedes Wort der Rechtfertigung zu Schanden machen?»

Betrachten wir zuerst beiläufig die Form dieser Aussprüche, so werden wir Ihre Verführungs kunst in hohem Grade zu preisen haben. Die Regirung ist in Beziehung auf einzelne Einrichtungen (denn das Dogma hat dieselbe völlig unberührt gelaßen und Sie erkennen auf der folgenden Seite dies gewissermaßen selbst an, und suchen aus dieser Schonung des Dogmas und Gewißens neue Angelschnuren zu bereiten) — die Regirung ist also in Beziehung auf einzelne Einrichtungen mit einigen Kirchenoberen in Streit gerathen; und hat zu Vertheidigung ihres unzweifelhaften Rechtes endlich nach unbegreiflichen Geduldsproben von der ihr von Gott und Rechtswegen zustehenden Gewalt

Gebrauch gemacht; — sogleich spinnen Sie hieraus einen Faden: die Regirung wolle ein Sacrament nach dem anderen alteriren, zerstören — und damit nun die Spinne, die diesen Lügenfaden producirt, nicht an demselben aus ihrem Neste gezogen und in der Luft gehalten werden könne, beißen sie ihn rasch ab und kleben ihn dem Volke, diesem vagen, nirgends zur Rechenschaft zu ziehenden Wesen, in den Mund und treten gegenüber, als wenn Sie sagen wollten: ja! wie gern möchte ich dieses Product des Volkes zurückweisen, aber wie man die Prämissen, meiner Meinung nach, allein ansehen kann falls man nicht ein unvernünftiger Mensch sein will, muß man diesem Product eine hohe Wahrheit einräumen! — Der Trumpf, den Ihre Schlußfrage enthält, wird Ihnen auf diese Weise sofort zum weiteren Klebestoff, um den Faden, den Sie dem Volke zuerst in den einen Mundwinkel legten, nun mit dem anderen Trumme in den entgegengesetzten zu hängen, und so ist ein Zäumchen fertig, womit Sie ihr Gäulchen weiter führen. — Hundertmal ist mir bei der Lecture Ihrer Schrift ganz Aehnliches aufgestoßen, das schöne Papier dauert mich nur, diese kleinen Capriolen Ihrer Verschmitztheit alle zu registriren!

Doch ich wende mich zu dem Hauptinhalt, zu dem Resumé Ihres Vorwurfes selber: die Regirung hat die Absicht, ihrer Meinung nach, die Katholiken zu derselben Armuth und Oedigkeit hinzuführen, in welcher die da drüben (darunter verstehen Sie doch wohl nur uns Protestanten) schmachten. Was die Absicht der Regirung anbetrifft, so kann ich die hier ganz auf sich beruhen laßen, da ein entfernter wahrer Beweis für Ihre Ansicht nicht geführt ist,

und mir niemand die Geduld zumuthen wird, mich mit bloßen Spinneweben aufzuhalten — aber die Armuth und Oede der Protestanten verdient noch einige Berücksichtigung. Daß ich für den Verfall der Kirchenfreiheit, der Gemeindeverfaßung und der christlichen Zucht auf unserer Seite eben so wenig blind bin, als für den Vorzug, dessen sich Ihre Kirche in dieser Hinsicht vor der unsrigen erfreut, habe ich Ihnen deutlich zu erkennen gegeben. Es fragt sich nur, ob nicht die Protestanten trotz dieser Mängel ihrer eignen und trotz dieses zugestandenen Vorzugs der katholischen Kirche noch weit reicher, noch weit weniger öde sind als die Katholiken. Wie steht eigentlich die katholische Kirche, wenn man nicht blos auf Einzelnes, sondern auf Haupt und Glider ihres Wesens zugleich Rücksicht nehmen will, wie steht sie zu unsrer Kirche? wie steht sie zu der geistigen Weltentwickelung?

Für's Erste ist hier zu bemerken, daß wir mit Euch das apostolische Symbolum annehmen, und in wiefern die Erläuterung, welche der catechismus Romanus diesem Symbolum gibt, wenn sie auch in Beziehung auf die Kirche, auf die Vergebung der Sünden und auf anderes Sätze enthält, die im entschidensten Widerspruch mit unserer Lehre stehen, doch nichts aufstellt, was die Grundfesten des christlichen Glaubens umstößt, fühlen wir uns Euch, die Ihr auch Christen seid, verbundener als denen, welche sich zwar auch Protestanten zu nennen herausnehmen, aber, indem sie durch ihre Erläuterung des Symbolums gegen das Christenthum protestiren, im Grunde gegen die Grundfesten des Protestantismus selbst protestiren, und nicht mehr für Christen, sondern für mit Waßer begoßene Heiden zu achten

sind *). Auch das nicänische und das athanasianische Symbolum theilen wir mit Eurer Kirche, und es würde uns bei dieser Stellung übel anstehen, Euch nicht in dem Besitze eines gewissen Reichthums ewiger Wahrheiten anzuerkennen. Diesen Reichthum gestehen wir Euch aber nur zu, indem wir ihn selbst auch besitzen.

Der zweite Theil Eures Katechismus handelt von den Sacramenten, und hier ist es nun, wo die Wurzel aller unserer Verschidenheiten, selbst der, welche bei Erläuterung

*) Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß welfische Katholiken, wo ihnen noch irgend in Staatsämtern oder anderen Stellungen ein Einfluß geworden ist auf Besetzung protestantischer Kirchen- und Lehrämter, immer diese Gattung Protestanten, namentlich die Rationalisten, so sehr sie dieselben verachten, begünstigt haben. Sie sehen nämlich ganz deutlich, daß der Protestantismus, dessen ganze Doctrin auf die Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade, auf die Erlösung durch den Glauben gebaut ist, zu Grunde gehen muß, wenn man es dahin bringt, daß in seinen Kreisen werkheilige Doctrinen und ganz ungläubige Richtungen die geistige Domination erlangen. Ueberall wünschen die Katholiken den Rationalismus bei uns im Vorrücken, weil sie ihn ansehen als den Arsenik, als das corrosive Gift, das uns todt machen müße. Nun haben wir aber, was wir nicht verkennen wollen, statt an dem Rationalismus zu sterben, denselben vielmehr verdaut, haben ihm wirklich viel zu danken; einmal gar manche der eigentlichen Gelehrsamkeit anheimfallende Förderung; sodann eine herausfordernde Wirkung auf die ganze protestantische Wißenschaft; und während die letztere nun schon dieser Herausforderung entsprochen und auf wißenschaftlichem Boden den Gegner nidergeworfen hat, kriecht er in seiner elendesten Gestalt noch in tausend und abertausend Seelen der katholischen Welt herum, die ihn nie besigen kann, weil sie ihm das laute Wort verbietet. Die Werkheiligkeit bildet ein zweites energisches, hier nicht näher zu beleuchtendes Trauungs- und Verbindungsmittel katholischer und rationalistischer Gedankenkreise.

des Symbolums eintreten, zu suchen ist. Wollt Ihr reicher sein als wir, dann muß sich in diesem Theile Euer Reichthum zeigen, denn auf den äußeren Reichthum an Lichterchen und Bilderchen und Kleiderchen und symbolischen Begehungen werden Sie doch wohl selbst nicht provociren, wenn Sie in diesem innerlichsten Heiligthum der Kirche sich arm bekennen müsten; oder, wenn sie darauf provocirten, würden Sie doch so einsichtig sein, uns auf unserem Standpuncte nicht zu verdenken, wenn wir solches theatralischen Reichthumes spotteten.

In der Lehre von den Sacramenten begegnen wir bekanntlich im catechismus Romanus einer Auffaßung desjenigen Sacraments, welches mit Recht von Euch in den Mittelpunct des ganzen kirchlichen Lebens gestellt ist, da es dasjenige ist, durch welchen wir des Geistes Christi am unmittelbarsten theilhaftig werden sollen, einer Auffaßung des heiligsten Mysteriums der Christenheit, die ganz in Widerspruch ist sowohl mit dem, was einfache kindliche Sinne allein in den Worten der heiligen Schrift sehen können, als auch mit den ältesten Auffaßungen und Traditionen Eurer Kirche (die in jenen Zeiten auch die unsrige ist) selbst. Es heißt in Eurem Katechismus: ad Eucharistiae perfectionem satis est materiae consecratio; utrumque enim Sacramentum esse non desinit, quamvis in pyxide asseruetur; in conficiendis aliis sacramentis nulla fit materiae atque elementi in aliam naturam mutatio; etenim Baptismi aqua, aut Chrismatis oleum, cum illa sacramenta administrantur, priorem aquae et olei naturam non amittunt: in Eucharistia vero, quod panis et vinum ante consecrationem erat, confecta consecratione, vere est corporis et sanguinis Domini substantia. Nun bezeichnen aber

nicht blos die apostolischen Constitutionen Brod und Wein im heil. Abendmahl lediglich als *ἀντίτυπα τοῦ βασιλείου σώματος καὶ αἵματος,* und die Auffaßungen des Irenäus und Justinus Martyr stimmen damit*), sondern selbst wenn man bei der widerspruchsvollen lutherischen Faßung der Lehre von diesem Sacrament stehen bleiben wollte, würde man bekanntlich nicht zu einer so materialen (geistlosen nicht blos, sondern eigentlich dem Geiste Hohn sprechenden) Auffaßung des *τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου* kommen, wie der catechismus Romanus, durch welche das empirische Ding (ich wähle diesen abstracteren, hegelischen Ausdruck, um nicht durch den in protestantischen Kreisen gang und gäben concreteren leicht verletzbarere Ohren zu beleidigen) — durch welche also das empirische Ding selbst Gott, und das Christenthum durch diesen Deus in pyxide asservatus mit heidnischen Vorstellungen gemischt wird. Es fällt mir nicht ein, den Satz zu bestreiten: Fides antecedit intellectum; aber zu dem credo, quia absurdum sich zu bekennen, ist ein eigenthümliches Zeichen geistigen Reichthumes, um welches wir Euch wenigstens nicht beneiden!

Halten Sie mich nicht für so abgeschmackt, daß ich glauben sollte, jemand der einmal wenn er auf dem Kopfe steht, resolvirt ist, zu behaupten, er stehe auf den Füßen, werde mir die einfache Wahrheit, die ich ihm entgegenhalte, einräumen; auch bilde ich mir entfernt nicht ein, mit diesen wenigen Worten eine Controverse, die Tausende von Büchern gefüllt hat, irgend ihrer Entscheidung

---

*) Die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfaßung von R. Rothe 1r. B. S. 363. Note.

Bayerische Staatsbibliothek München

entgegenzufördern. Diese wenigen Worte sollen nur dazu dienen, in dieser Einen Sache den Character unserer evangelischen Armuth gegenüber Ihres heidnischen Reichthums hervorzuheben. Ich habe auch nicht die entfernteste Hoffnung gehegt, Sie selbst durch irgend ein Wort, was ich Ihnen schreibe, andrer Meinung zu machen, als sie schon sind; ich weiß es ja wie uns von Katholiken in solchen Dingen gedient wird; zuerst berufen sie sich auf die Worte der Schrift; und wenn wir sagen: die könnten wir für uns ebenfalls anführen, sie sollten die Vorzüglichkeit ihrer Erklärung darthun, heißt es: ihre Erklärung sei von der Kirche sanctionirt, ohne deren Sanction auch die heilige Schrift nicht heilige Schrift sein würde; und wenn wir dann nach dem Ursprung dieser Sanctionsgewalt fragen, verweist man uns wider an Schriftstellen, aber auch dies vorbehaltlich der sanctionirten Auslegung; so stellt die katholische Gelehrsamkeit in diesem Rechtfertigungsproceß vollkommen das Bild jener Hexe dar, die sich selbst auffraß, und als sie mit dem Uebrigen fertig war, auch wider ihren Magen. Also mit Ihnen wißenschaftlich rechten zu wollen, kömmt mir unter diesen Umständen nicht in den Sinn; zumal da einsichtige Katholiken selbst, wo sie, wie z. B. Bautin, mit jenem ewigen Cirkel der Kirchenbeweiße *) in Verwickelung gekommen sind, sich in einer klaren Weise nie herauszu-

*) Ein solcher Cirkel ist z. B. folgender: „Die Schrift dient, wie das Gebein dem lebenden Organismus zur Festigung, so als Haltpunct, Erinnerungs-, Orientirungs-, Ausweisungsmittel der Ueberliferung und Kirche, wie hinwiderum die Ueberliferung und Kirche der Schrift zur Schirmung und Belebung dienen.“ System der kath. Dogmatik von H. G. Klee. S. 110.

Bayerische Staatsbibliothek München

wickeln vermocht haben; aber wie ich mich zu diesem ganzen Sendschreiben nur als zu einem Acte der Vertheidigung, als zu einer Protestation ad servandam animam entschloßen habe, habe ich auch diese letzten Zeilen nur in diesem Sinne geschriben, um — (da es gesunden Sinnen völlig Hohn spricht, daß Brod und Wein, wenn sich auch mit ihrem Genuße das erhabenste Mysterium des Christenthums verbindet, aufhören sollten zugleich Brod und Wein zu sein, wie wir diese Stoffe sehen, fühlen und schmecken —) um mich und die von Ihnen für so arm und öde erklärten Protestanten weiter zu fragen, was doch eigentlichwohl der Grund sein möge, warum in diesem Falle Ihre Kirche auf dem Kopfe stehe und uns dabei im heiligsten Ernst versichere, sie stehe auf den Füßen? warum eine äußerliche Sache eine Secunde vor der Consecration mit einem Worte, und eine Secunde später mit einem anderen belegt werde, ohngeachtet diese Aeußerlichkeit alle ihre früheren Eigenschaften vollkommen beibehalten hat?

Eine gewisse Aufklärung über den Grund verschafft uns schon die Bemerkung, daß der catechismus Romanus einerseits an der sinnlichsten, empirischesten Bedeutung des *τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου* etc. hält, und andrerseits sich auch von dieser buchstäblichen Auffaßung eine Abweichung erlaubt, und Leib und Blut für identisch erklärt, um die Laien mit dem Leib allein zu befridigen *). Daß, um so zwei Absich-

*) C. R. Pars II cap. IV. quaest. 32 §. 2. „Sequitur itaque, totum Christum usque adeo tam in panis quam in vini specie contineri, ut, quemadmodum in panis specie non corpus modo sed etiam sanguis et totus Christus vere inest, sic contra in vini specie non solum sanguis, sed corpus et totus Christus vere insit.“

ten zugleich zu genügen, eine Anzahl Trosteleien nothwendig sind, versteht sich von selbst. Wozu aber wären diese nothwendig, wenn man sich einfach der Sache hingeben, und, nicht Absichten die dem Zeitlichen angehören, in die Formen und Auffaßungen des Ewigen hereintragen wollte? Damit aber die Gläubigen ja nicht auf solche protestantische d. h. sachgemäße Combinationen kommen möchten, wird ihnen überhaupt das Nachdenken über die Sache nicht über eine gewisse Linie, die wider sehr absichtsweisheitsvoll angebracht ist, gestattet: fideles admonendi sunt, ne curiosius inquirant, quo pacto ea mutatio fieri possit; und dann noch einmal: fide cognoscendum est; quomodo fiat, non curiosius inquirendum. *)

Die eigentliche Aufklärung aber über die Absichtsweisheit der katholischen Kirche erhalten wir dadurch, daß sie dies Sacrament, und zwar (dies müßen wir hinzusetzen, ohngeachtet es sich eigentlich aus unseren eben gebrauchten Ausdrücken von selbst versteht) ohne allen Grund

---

*) Und endlich der höchst weise Zusatz: Non minorem vero cautionem pastores adhibeant oportet in eo etiam mysterio explicando, quomodo Christi Domini corpus vel in minima panis particula totum contineatur; vix enim unquam ejusmodi disputationes instituendae erunt; sed tamen, quando Christiana charitas hoc postulaverit, primum quidem meminerint, fidelium animos illa voce praemunire: Non erit impossibile apud Deum omne verbum. — Wie bei der Lehre von diesem Sacrament die Vorsichtsmaßregeln des C. R. ein gewisses Bewustsein geistiger Schwäche und innerer Lüge beurkunden, so kann man sagen, geht auch die Heftigkeit, womit die katholische Kirche sich gegen gemischte Ehen wehrt, hervor aus einem Bewustsein, daß diese Kirche sich in den Herzen desjenigen, der nicht fortwährend künstlich prämunirt wird, nicht halten könne.

in den heiligen Schriften, für ein Opfer erklärt. Daß sich diese Erklärung nur halten läßt, wenn man die Transsubstantiation im materialsten Sinne, den Deum in pyxide, festhält, ist einfach klar; obwohl das Opfer erst durch die Oblation in der Messe sowohl als in der Communion eintritt — aber auch dies ist klar, daß nur bei dieser Erklärung die Stellung der Geistlichkeit, des Priesters, in katholischem Sinne möglich wird; die Stellung des Priesters als eines Opferpriesters, als eines Sühnepriesters, ja! als eines Sühnepriesters sogar für die bereits Verstorbenen.

Um nun also diese priesterliche, in den heiligen Schriften nicht begründete, ja dem Leben und Wesen der wahren christlichen Gemeinde ganz fremde Stellung zu halten, ist das heiligste Sacrament des Christenthums selbst aus den Gegenständen, die einer geistigen Durchdringung des Menschen fähig sind, ausgeschiden und zu einem harten, unbeweglichen und undurchsichtigen Grundstein des Kirchengebäudes gemacht worden. Da Sie, verehrtester Herr! so freigebig und liebevoll sind in der Ausspendung so zarter Prädicate an unser geistiges und religiöses Dasein, daß Sie es ein armes, ein ödes nennen, werden Sie, wenn Sie auch dagegen protestiren, doch wenigstens so viel Gerechtigkeitssinn haben, es nicht übel zu nehmen, wenn wir der Meinung sind, Sie hätten an diesem harten Grundpfeiler Ihres Reichthumes nicht viel mehr, als die Mahomedaner an Ihrem schwarzen Steine der Kaaba. Wir profaniren nicht das Heiligthum, indem wir uns so über Ihre Faßung ausdrücken, sondern Sie, indem Sie es so faßen, und es zu einem Anstoß und Aergerniß machen für den denkenden Geist, der so gut von Gott ist wie das Sacrament, wenn

man das Sacrament nicht zu einer Sache herabwürdigen will, die auch dem unvernünftigen Wesen gespendet werden kann, wozu freilich in Ihrer Kirche auch schon ein Schritt gethan ist, indem sie, gestützt auf eine Bestimmung des carthaginensischen Conciles, es in gewissen Fällen auch dem Wahnsinnigen darzureichen gestattet.

Ich habe schon oben bei einer anderen Veranlaßung bemerkt, daß der Mensch fortwährend bemüht ist, sich mit der ihn umgebenden Atmosphäre in ein geistiges Gleichgewicht zu setzen. Gerade die Religion soll in diesem Proceſs das Hauptgewicht haben, und wie sie dem Trauernden Hoffnung, dem Uebermüthigen ein Maß seines Thuns, dem Verzweifelnden Zuversicht, dem Unbedachten die Erkenntniſs des Vergänglichen, dem Vergehenden aber die Gewiſsheit des Lebens und des ewigen Geistes darzureichen die Aufgabe hat, so soll sie auch alle Gedanken durchdringen und durch sie, wie in allen einzelnen Farben das Licht, als die ewige Quelle und Bedingung derselben durchscheinen — das ist aber unmöglich, sobald sie selbst sich auf ein so Undurchdringliches, Ungeistiges, Mechanisches, wie Ihr Deus in pyxide, stützt. Wie die Farben sich polarisiren und fordern, so besteht ein ewiges Forderungsverhältniſs zwischen dem Denken und dem Thun der Menschen; es gibt so gut geforderte Gedanken und geforderte Handlungen wie es geforderte Farben gibt, ja! dieses Thema der geforderten Gedanken ist das eigentliche Grundthema der Weltgeschichte, deren Philosophie erst der in Wahrheit findet, der das Gesetz der geforderten Gedanken, welches zugleich auch ein logisches ist, durchdrungen hat; und hierauf eben ruht die Ewigkeit des Christenthums; daß es, selbst ein seit dem Sündenfall ge-

forderter Gedanke, nicht Etwas diesem Forderungsverhält-
niß widerstrebendes, sondern auf dasselbe eingehendes und dessen Wahrheit, wie das Licht die Polarisation der Farben (um bei diesem schwachen physikalischen Beispiel zu bleiben) ewig bedingendes ist. Ihre Kirche aber möchte das Christenthum dieser Eigenschaft entkleiden, und möchte es durch ihre Satzungen zu einem so conventionellen machen, wie es der Staat und die Gesetze der Menschen sind, wenn man dieselben von dem starren, revolutionären Rechtsstandpunct aus betrachtet, auf welchem Sie stehen (— denn uns ist der Staat auch nichts blos conventionelles, sondern ein ebenfalls auf ewigen Gesetzen und geforderten Gedanken ruhendes). Wie trefflich es damit Ihrer Kirche gelungen ist, können Sie an deren Früchten in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien ermeßen, wo sofort alles verrottet zusammenbricht und in das wildeste weltliche Chaos übergeht, wenn sich irgendwo ein Hauch des Geistes, sei es auch in trivialster und gemeinster Gestaltung vernehmen läßt. Um Ihr welfisches System auch nur auf die kürzeste Dauer zu verwirklichen, bedürfte es nach der Analogie des geschloßenen Handelsstaates einer geschloßenen Geisterwelt — die aber hat keine localen Grenzen, und wo Sie auch ihre Grenzen im Einzelnen aufzufinden vermögen und geistige Douaniers aufstellen, werden sie immer auf neuen Wegen umgangen werden, ja! der geforderte Gedanke der Freiheit des gesetzmäßigen Denkens wird durch dies System, wo es sich etablirt, zu krankhafter Energie gesteigert und bedroht zuletzt Ihr Haus und Ihren Tempel mit den Erschütterungen völlig irreligiösen Wahnsinns und tobender Schwärmerei. Sehr schön haben Sie uns die endlichen Ausgänge des

weltlichen Staates geschildert, wo er sich zu einem solchen Zwangsarbeitshause des Gedankens aufrichten will, zu einer Barrière gegen den geforderten Gedanken; aber Sie werden erlauben, daß wir die Schilderung auch auf Ihre Kirche anwenden, und von ihr sagen, wo sie irgend dazu gekommen ist, daß nur noch der Strauß fehlt, der dem vollendeten Hause aufgesetzt werden soll: «die Pfauenweibchen schreien jämmerlich, die Schwalben streichen an der Erde hin, der Laubfrosch steigt an der Leiter nider, die Funken hängen sich an den berußten Töpfen an, es will ander Wetter werden; dann wird, wie zu befürchten steht, das Werk nidergeregnet, und die lange Mühe ist abermals verloren.» — Das kirchliche Anderwetterwerden ist auch ein Glid in dem Processe der Forderungen, und ist auch schon oft da gewesen.

Die katholische Kirche hat in ihrer Weiterentwickelung eine ganze Reihe von Wirkungen und Gegenwirkungen geforderter Gedanken erfahren, bis am Ende des Mittelalters die Forderung eintrat einer Reformation an Haupt und Glidern. Dieser Forderung nachzugeben, hat sie sich gesträubt zu Gunsten einer unevangelischen Priesterschaft; sie hat sich nur soweit aufgerafft, daß sie nicht gänzlich in dem Pelagianismus, der ihr drohte, untergieng — aber den Semipelagianismus hat sie gehalten, und alle früheren Erfahrungen angewendet, sich bei dieser Stellung dem weiteren Processe des lebendigen Geistes zu entziehen; — da ist sie freilich sehr klug gewesen, denken Sie. Doch ich denke, was würde alle die Klugheit geholfen haben, wäre nicht neben ihr ein Terrän in den protestantischen Kirchen entstanden, auf dem sich der Geist lebendig weiter bewegen

konnte. Ohne den Protestantismus neben ihr wäre selbst das Gute, was die katholische Kirche erhalten hat, und was uns noch einmal als Muster und Vorbild dienen kann und wird, in tausend Trümmer zersprungen; und nun brüsten Sie sich mit Ihrem Reichthum, da wir Ihre Kirche doch nur erhalten haben von unserer Armuth, und alle die Geisteskämpfe ritterlich durchschlagen, die das Christenthum seitdem in der Weltgeschichte zu bestehen gehabt hat zu seiner Läuterung und Bewährung. In diesen Kämpfen ist unsere Kirchenfreiheit, unser Gemeindeleben (was in unserem Sinne Ihre Kirche in den früheſten Zeiten wider eingebüßt hat), ist unsere Kirchenzucht gebrochen worden; aber in der Macht des lebendigen Geistes, der bei uns sich regt in der theologischen Wißenschaft und in dem wahren religiösen Bedürfen der Einzelnen (denn gestehen wir ein, daß sogar die chemisch wirkenden Persönlichkeiten auf unserer Seite fast alle noch ein solches Bedürfen haben) — in dieser Macht ligt uns die Gewähr, daß wir alle diese Kämpfe bestehen und überstehen und aus der Klarheit des Geistes eine neue Zucht gebären werden, die keiner Douaniers zu ihrer Erhaltung bedarf, weil es für sie keine Sehnsucht nach Schmuggelei geben kann. Und wenn dieser Punct erreicht ist, dann wird es Euch gehen wie dem byzantinischen Reiche, was sich als verknöcherte Fortsetzung des römischen erhielt, und in seiner geistlosen Etiquettenordnung die Schätze des griechischen Geistes bewahrte, bis das früher zerrißene Abendland sich aus seiner Zerrißenheit zu neuer Geistesbildung erhob, und die den Byzantinern nutzlosen Schätze wider lebendig aufnehmen und der christlichen Welt erst wahrhaft einbilden konnte. So werdet Ihr uns das Bild der Kir-

chenfreiheit und Kirchenverfaßung in einem gewissen Sinne bewahren, bis wir diese Güter wider aufnehmen können unbeschadet unseres lebendigen Geistesprocesses; und Ihr werdet dann der Strafe Eurer etiquettenmäßigen Geistesruhe nicht entgehen. Nicht wir werden Euch zertreten; sondern ein neuer, ein geistiger Sultan wird kommen, der Euer Reich zerschlägt und Eure Kinder schändet; und man wird Eure kirchlichen Kaiser und kaiserlichen Prinzen an unseren geistigen Königshöfen betteln gehen sehen. — So steht es mit unserer Armuth und mit Eurem Reichthum! Was Ihr wahrhaft Reiches und Ewiges habt, was in Eurer Kirche sich vom Anfang der Dinge herschreibt (vgl. Athan. S. 32), der Inhalt des apostolischen Symbolums, das ist uns gemein mit Euch — was in Eurer Lehre Euch von uns unterscheidet, das ist ein conventionelles, ein gemachtes, ein willkührliches Menschenwerk; und nur in Beziehung auf das Letztere ist die preußische Regirung Euch eine fremde und setzt Euch, wie Ihr es nennt, ihr conventionelles Gesetz entgegen — nie aber hat sie dies gesetzt «über die Verbindlichkeit jenes ewigen Gesetzes, das Gott selbst der moralischen Natur eingepflanzt und jenes anderen, daß er durch sein Wort ihr eingeschriben.»

Die Stellung des Staates zu Eurer äußeren Kirche ist eine conventionelle und beruht auf Conventionen, und wenn diese Conventionen formelle Gültigkeit erlangt haben, so **kann** man allerdings einem Kirchenoberen, der diese Conventionen weder achten noch sie in formgerechter Weise rückgängig machen will, sagen, ja! man **muß** ihm sagen: «Deine Gewißenszweifel achten wir, das kann Dich aber in keinem Falle von der Befolgung der Gesetze frei sprechen, wenn Du Kirchenoberer

sein willst» — es ligt hierin keine Atrocität, denn wer hindert denn den Mann seinen auf conventionellen Bestimmungen basirten Amtskreis aufzugeben, und seiner Wege zu gehen. Daß der Staat dem Gewißen keine Gewalt anthue, kann gefordert werden; aber der Staat kann dann auch fordern, daß der von ihm ausscheide, dessen Gewißen keinen Einklang zuläßt mit den bestehenden Gesetzen; dessen Gewißen in Sphären, die fast aller übrigen Menschen Urtheil nach conventionellen Abmachungen anheim fallen, sich ohne Rücksicht auf conventionelles Recht erhebt und Ansprüche macht. Soll etwa morgen eine quäkerische Secte im Lande sich verbreiten, und auf ihr Gewißen gestützt dem Staate, wenn er der Vertheidigung bedarf, die Waffen versagen dürfen? — Nimmermehr! solche Leute mögen dann ihr abweichendes Gewißen behalten und ihrer Wege gehn; denn in einem Staate leben wollen und sich auf die subjectivste sittliche Macht im Menschen stützend gerade dieses Staates Einrichtungen anfeinden, das ist ein objectiver Widerspruch, dessen Glider nicht zusammen bestehen können. Als Preußen bei dem europäischen Frieden neue Provinzen mit vorwaltend katholischer Bevölkerung bekam, und diesen Bevölkerungen Religionsfreiheit garantirt ward, hat man dabei doch auch ganz allein diejenige Gestaltung Eurer Kirche, die ihr zeither möglich gemacht hatte, mit dem preußischen Staate zu gehen, vor Augen haben können, nicht aber die reine Durchführung eines Kirchensystemes, was zeither in dieser Reinheit überall nur als Gedankending da war, und welches selbst in seiner theoretischen Auffaßung gegenüber den wirklichen Verhältnissen der päbstliche Hof nur theils durch künstliches Ignoriren, theils durch Umgehen

in ausgleichenden Pfaden aufrecht zu halten vermocht hat. Die reine, ungehemmte Entwickelung der Theorie von ihrer Freiheit und Gewalt, welche die Kirche zwar allmälig aufgestellt, die meisten Päbste selbst aber als ein nicht zu verwirklichendes betrachtet und in diesem Sinne nachgegeben haben, und welche nur die welfische Partei immer und immer wider aufnimmt, ist mit keinem jetzt bestehenden Staate zu vereinigen, und zeigt eben dadurch ihren wahren Character als Gedankending, als willkührliches conventionelles Menschenwerk, was wider der besonderen Conventionen über die Art und den Grad ihrer jedesmaligen und jedesstaatigen Anwendung und Ausführung bedarf, am besten. — Sie aber, verehrtester Herr! indem Sie diese ganze Untersuchung auf ein Terrän verpflanzen, wo das Gewißen zum Werkzeug wird der Auflößung aller allgemeinen Verpflichtung, aller allgemeinen Function im Staate, Sie stellen die Anfrage der Regirung, ob der Erzbischof die früher mit seinem Vorgänger und drei anderen Bischöffen (die der Staat doch für ehrenwerthe, gewißenhafte Männer halten muste) geschloßene Convention halten wolle oder nicht, als eine Art satanischer Versuchung dar, während es das allereinfachste, menschlichste war, was gethan werden konnte. War in dieser Convention Etwas dem wahren Wesen und Wirken der Kirche zu nahe tretendes, so konnte davon der Staat sich wenigstens nicht überzeugt halten; denn alle Kirchenoberen, die diese Convention eingegangen, hatten sie frei, und wenigstens der Zeit nach, nach reiflicher Ueberlegung angenommen; der Staat hätte sie also für gewißenlose Leute halten müßen, wenn er in dieser Convention etwas hätte sehen wollen, was einem ka-

tholischen Gewißen wirklich zu nahe treten könnte. Er konnte nur die Befürchtung haben, daß jemand nicht vom allgemein katholischen sondern von ganz individuellem Standpuncte aus Einwendungen gegen die Convention zu machen hätte, und dagegen hat er sich mit Recht durch seine Anfrage schützen wollen. Ist nun aber dennoch Etwas in jener Convention gewesen, was auch vom allgemein katholischen Standpuncte aus nicht zugegeben werden kann, wer trägt die Schuld davon, wer trägt den Vorwurf, alle diese nachfolgenden Verwickelungen veranlaßt zu haben, als Ihre vier Bischöffe? Haben diese nicht durch ihre (wenn es einmal Ihrer Ansicht nach so sein soll: gewißenlose) Nachgibigkeit das ganze sauere Gebräude eingemaischt, was jetzt die Regirung allein Ihrer Meinung nach austrinken soll?

Wie in Italien alle Wege nach Rom führen, so gehen alle Ihre Darstellungen immer wider auf den Refrän des Haßes hinaus gegen den Staat in der Gestalt, die er nun eben in gegenwärtiger Zeit trägt, und wahrhaftig schon nicht mehr tragen würde, wenn sie nicht auch von einem geforderten Gedanken gehalten würde. So sagen Sie nach Darstellung des Terräns, auf welches Sie das Gewißen pflanzen: «Wenn das fortan gelten soll; wenn dieser abstracte Beamteten-Staat, der auf der jetzigen Welt lastet, wie ein gespenstischer Alp, der äußerlich uns bei jeder Bewegung, die wir vornehmen, hemmt, preßt, drückt und zwickt, engt und drängt und ängstigt, sich nun auch in's innerste Heiligthum unseres Gewißens und Glaubens hineindrängen will, um mit brutaler Gewalt auch dort den Meister zu spilen: dann freilich wird der Zustand der Dinge ein ganz und gar desperater; dann aber auch ist die in

ihren tiefsten Grundfesten angegriffene moralische Natur zur allerentschidensten Reaction berechtigt und aufgefordert.»

Ich bin doch wahrlich auch kein absoluter Lobredner des Beamtetenstaates und habe nicht nur die Wahrheit von gar mancher Seite dessen, was Herr von Haller, troß der historischen Seichtigkeit und der Gedankenenge an denen er leidet, Richtiges gegen die von ihm s. g. Chimäre des künstlichen Staates sagt, anerkannt, sondern wohl hie und da sogar mit mehr Entschidenheit vertreten als Herr von Haller selbst; aber daß dieser Beamtetenstaat gar keine Stelle in der Geschichte, daß er keine Berechtigung in der Gegenwart habe, ist mir bis jetzt noch nicht in den Sinn gekommen; auch muß ich die Plagen die Sie ihm zuschreiben als eine ganz boshafte, einseitige und unbegründete Uebertreibung zurückweisen. Ich lebe gerade in dem Staate, gegen den Ihre ganze Declamation gerichtet ist, und mich hat weder körperlich noch geistig bis jetzt irgend ein Beamteter gehemmt, gepresst, gedrückt, gezwickt, geengt, gedrängt, geängstigt noch sich in das innerste Heiligthum meines Gewißens gedrängt, und wenn ich nicht täglich die wohlthuenste Empfindung hätte des Schutzes und der Sicherheit, die mir dieser Beamtetenstaat nach allen Seiten gewährt; der Förderung und Unterstützung aller meiner mit ihm in Berührung kommenden Bestrebungen, der pünctlichsten Gewährung alles dessen, was zu fordern er mich berechtigt hat, so wüste ich gar nicht, daß ich in einem Staate lebe; nur durch seine Wohlthaten wird mir sein Dasein gegenwärtig und obwohl ich zugeben will, daß dieser Staat unter Umständen auch meiner Individualität möglicher Weise einmal eine beengende Schranke setzen könnte, und das er vielen anderen

(z. B. Spitzbuben, wenn er anders das Eigenthum der Unterthanen schützen will) fortwährend dergleichen setzen muß, sehe ich doch einerseits nicht ein, wie das irgend ein Staat überall vermeiden kann, noch andrerseits wie ein Staat auch nur zwei Tage sich halten könnte, wenn in seinen Unterthanen wirklich ein entfernt ähnliches Bewustsein zu finden wäre, wie Sie es unberufen, gewissermaßen im Namen dieser Unterthanen, aussprechen. Ob in Ihrer eignen Stellung und Umgebung eine solche Klage über unmotivirte und grobsinnige Beamtetenbedrückung vielleicht begründet ist, und Sie nun von Ihrem Münchner Verhältniss die Farben entlehnen zu Ausmahlung der Verhältnisse in unserem Staate, kann ich entfernt nicht wißen; auf unsere Zustände aber paßt Ihr Colorit nicht. Göthe pflegte zu Naturforschern, welche sich philosophischen Constructionen zuwendeten, eindringlich zu sagen: «Sehen wir nur zu, daß uns die Erscheinung nicht Lügen strafe!» — Diesen Spruch hätten Sie beherzigen sollen, als Sie die oben angeführte Tirade gegen den preußischen Beamtetenstaat niderschriben. Die Erscheinung straft Sie Lügen; und neben dieser objectiven Lügenerklärung ist es nicht nöthig, daß ich weiter ein Wort hinzufüge. Nachdem Sie Ihren ungeheuren Traum von der Chimäre des Beamtetenstaates vorgetragen, kann ich Ihnen ruhig wie Herakles dem Dionysus entgegen lachen: «und da wacht ich auf!» — ich kann mich eben ein Wenig beim Schreiben ausruhen, und weiter lachen über den drolligen Görres, der Unwahrheiten so hübsch zu stylisiren weiß.

Denselben Character hübsch stylisirter Unwahrheit trägt nun aber auch das, was Sie weiter sagen über das Wir-

ken der katholischen Kirche im Mittelalter. Allerdings war diese Kirche damals kein Hemmniss der kühnsten Speculation, so lange diese innerhalb des christlichen Gebietes sich gehalten und andererseits war sie allerdings auch ein zusammenhaltendes Band, — allein Sie stellen das so dar, als habe über dies Verhalten in der Kirche, in der Theologie ein ausgebildetes Bewustsein, wie über ein Princip statt gefunden, und als sei man namentlich dessen sich bewust gewesen, daß man jenen Trib der freien Speculation und diesen der ordnenden Bindung durch die Mystik der Liebe als ein drittes in Einklang erhalten könne. Anklänge an ein solches Bewustsein finden sich bei einzelnen ausgezeichneten Männern, finden sich auch in einzelnen verbreiteteren Richtungen wie z. B. in der schola Victorina; aber das Verhältniss dieser Anklänge zum Kirchenbewustsein selbst ist nicht einmal ein so energisches wie das Verhältniss Ihrer eignen Erklärungen zu dem jetzigen Bewustsein Ihrer Kirche. Billiger Weise werden Sie zugeben, daß die katholische Kirche noch keinesweges zu unterschreiben braucht, was Sie von ihr aussprechen; und ohngeachtet Sie St. Peters Stuhl mit großer Kraft und Gewandtheit bei uns in Deutschland zu vertreten suchen, fragt es sich, ob, wenn man Ihr Buch in das Italienische übersetzte, dasselbe so in allen Dingen die päbstliche Anerkennung finden möchte; — aber Sie können uns doch wenigstens gelten als ein geistvoller Repräsentant einer, wenn auch kleinen, doch gewichtigen Fraction des katholischen Deutschlands und kaum wüste ich einen katholischen Schriftsteller des Mittelalters, der einen Anklang an das von Ihnen der Kirche überhaupt prädicirte Bewustsein ausspräche, und der in

ähnlicher Weise als Repräsentant eines bedeutenden Theiles einer Nation und nicht blos als Repräsentant einer Schule oder eines Ordens betrachtet werden könnte. Unter den Päbsten selbst werden Sie außer Innocenz III, und selbst diesen nur in eingeschränktem Maße, keinen hieherzählen können, und im Uebrigen ist das Bewustsein des apostolischen Stuhles (die Zeiten abgerechnet, wo es durch ganz gemeine Seelen, durch emporgekommene römische Stadtjunker wie Johann XII, der einen Diaconus im Pferdestall geweiht und per Venere und per Plutone getrunken, oder durch Leute wie Johann XXIII und Alexander VI vertreten war, welche Auswüchse man billig nicht der Kirche im Allgemeinen zur Last legt) — im Uebrigen also ist das Bewustsein des apostolischen Stuhles zimlich unverändert in der practischen, politisch-tüchtigen und, ich möchte sagen, vorwaltend juristischen Richtung gebliben, in welche die abendländische Theologie seit ihren ersten eigenthümlichen Anfängen durch Tertullian, seit ihrer durchgreifenden, bald durch Sprachunkenntniss bedingten wißenschaftlichen Trennung von den speculativer thätigen Griechen hineingerathen ist. Das *Bewustsein des apostolischen Stuhles ist nur eine christliche Umbildung des alten Römergeistes*. Die wahre Stärke desselben ruht in der practischen, wie schon gesagt, in der *juristischen* Richtung. Zu allen Zeiten, seit Rom an der Spitze eines großen Theiles der Christenheit stund, war es gefährlich mit seiner Theologie oder Kirche in einen Streit zu gerathen, der irgend wie eine Analogie einer Rechtsverhandlung darbot, und es war klug, die Geschäfte mit Rom von dem Character einer Rechtsverhandlung so fern, und in den Character polizeilicher Abmachung so tief als möglich einge-

taucht zu halten; wie dies die Franzosen vortrefflich verstanden haben. Die römische Mystik aber ist stets eine Pflanze von halbem Wachsthum gebliben, und hat sich höchstens dann in reicherer Fülle entwickelt, wenn aus fremden Quellen Nahrungsstoff zuströmte, den sie sich aneignete; wie das heidnische Rom fremde Gottheiten der antiken Welt. Was sich später im Mittelalter von mystischer Speculation regte, schloß sich theils wider unmittelbar dem Griechischen, wie Johannes Erigena Scotus, theils dem heiligen Augustin, in welchem ein sehr hervortretendes Element der alexandrinischen Schule anzuerkennen ist, an; aber selbst bei diesem Anschließen muß einerseits bemerkt werden, daß die Mystik sich vornämlich nur in dem Aufsuchen der Antitypen des neuen Testamentes im alten, und der Antitypen individueller Seelenerscheinungen im neuen Testament bethätigte; und andererseits, daß es vornämlich Nordländer, Germanen und Halbgermanen, waren, die diese speculative und mystische Richtung in der Theologie verfolgten und die, sobald sie tiefer sich jenen speculativen Anregungen des heiligen Augustin aufschloßen, auch sofort den Bruch der römischen Kirche herbeiführten. Man kann den catechismus Romanus, ohngeachtet er diesen späteren, gebrochenen Zuständen angehört, noch dem Sinne und der Haltung nach als in vollkommenem Einklang bezeichnen mit dem Bewustsein, was im Ganzen Rom im Mittelalter festhält; und welchen Eindruck macht zunächst seine äußerliche Faßung? Erscheint nicht auch hierin wider nur eine christliche Form des alten Römergeistes? Ist nicht eine große Analogie zwischen der Gestaltung seines Inhaltes und der des Inhaltes der justinianeischen Rechtsbücher? Aus-

sprüche der heiligen Schrift und der früheren Kirchenlehrer mit vorwaltend practischem Sinne an einander gereiht, zu einem theologischen Gesetzeswerk verbunden wie bei Justinian die Stellen früherer Gesetze und früherer Rechtslehrer? — und wenn man nun diese aus ihrem Zusammenhang gerißenen und im Katechismus neu verbundenen Stellen früherer Schriften wider aufsucht in ihrem wahren, ursprünglichen Zusammenhang, muß man da nicht oft über die Verwendung erstaunen, daß man seinen eignen Augen nicht zu trauen wagt? und ist es etwa mit dem Inhalt der päbstlichen Edicte und mit deren Berufungen auf die heilige Schrift und auf die früheren Kirchenlehrer anders das ganze Mittelalter hindurch? Gewinnt man nicht überall, wohin man auch in diesen officiellen Aeußerungen der Kirche siht, dieselbe Ueberzeugung, daß (was für jene Zeiten auch ganz gut und angemeßen war) der römische Stuhl selbst eine Anlage zur Speculation und zur Mystik durchaus nicht, ja! oft nicht einmal ein Verständniß des Vorhandenen in diesen Richtungen gehabt hat? Was Sie also der Kirche prädiciren, das ist die Sache Einzelner gewesen, und wie diese Kirche den heiligen Augustin als den ihrigen nennt, so würde sie heute Luther als den ihrigen nennen, würde einzelne Stellen seiner (dann natürlich nicht so polemisch gewendeten) Schriften als ihre Stützen citiren, wenn er nicht Massen bewegt und ihnen ein Gesammtbewustsein mitgetheilt hätte; und umgekehrt würde sie den heiligen Augustin von sich gestoßen und verfolgt haben, wie Luther, wenn er auch nur in dem Umfange wie die ketzerischen Franciscaner gerade die ihm eigenthümliche speculative Richtung ganzen Massen hätte mittheilen können, und nicht durch die Lage der katholischen

Kirche seiner Zeit in Afrika und im ganzen weströmischen Europa mit größerer Gewalt zu Bewahrung des hierarchischen Zusammenhanges hingedrängt gewesen wäre. Ihre Schilderung von dem richtigen Verhältniß des speculativ-freien und des hierarchisch-gebundenen Elementes in der Kirche des Mittelalters, und von der Vereinigung beider Elemente in der Mystik, ist nicht ganz von einer Begründung im Object verlaßen; aber so, wie Sie die Sache als ein Ergebniß des kirchlichen Bewustseins hinstellen, ist es eine Phantasmagorie, gegen welche jeder wahrheitsliebende Kirchenhistoriker den unumwundensten Protest einlegen wird. Doch auf solche Leute ist ja auch Ihre Schrift, die ein Volksbüchlein des katholischen Deutschlands sein soll, nicht berechnet — und an das Volk, selbst an die gebildeten Theile des Volkes, kömmt ja von den Schriften der Kirchenlehrer von Tertullian bis auf Charlier Nichts als was die Kirche oder was Kirchensäulen, wie Sie, verehrtester Herr, ihnen appretiren.

Und wie Ihre Darstellung des kirchlichen Bewustseins gerade in dem, was hier die Pointe bildet, eine falsche ist, so in noch weit höherem Grade das, was Sie als politische Analogie daneben stellen. Sie sagen: «Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit, Vorrecht und Leistungen im p o l i t i s c h e n; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im r e c h t l i c h e n Gebiete; Anspruch der Gesammtheit und des Individuums, öffentliches Eigenthumsrecht und besonderes im Besitzstand: das Alles konnte vermöge des Principes in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze

in freiester Bewegung und doch auf gewissenen Wegen in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig sich zu stören und zu irren; und Alles zwischen gemüthlicher Anhänglichkeit an die Gewohnheit des Herkömmlichen und vorstrebender, keck ausholender Kraft, innerhalb eines bestimmten rhythmischen Maßes festgehalten, auch nach Außen in seinen historischen Bahnen mit gemacher Eile vorschreiten konnte.»

Hätte ich diese Stelle Ihrer Schrift gelesen, ohne durch so vieles Abgeschmackte, was in der jetzigen Welt über das Mittelalter gedruckt wird, vorbereitet zu sein darauf, daß man bei solchen Aeußerungen vor allen der Liebe nicht vergeßen dürfe, die sich, wenn einem anscheinender Unsinn begegnet, darin äußert, daß man nachsinnt, was etwa für guter Sinn in so wunderlichen Ausdrucksweisen verborgen sein könne, so hätte ich nothwendig auf den Gedanken kommen müßen, das Glaubensbekenntniß, welches Sie in so ergötzlichem Hohne in der Vorrede zur zweiten Auflage vorlegen, sei nicht Persiflage, sondern Ihr bitterer Ernst, denn diese Schilderung des politischen Lebens im Mittelalter klingt doch wahrhaftig wie «vollkommene Auflösung des Widerspruchs als Geist des Menschengeschlechts mittlerer Zeit.» Doch solches Misverständniß möge mir fern bleiben, und ich will anerkennen, daß im Mittelalter erstens in ganz einzelnen Zeiten und in ganz einzelnen Reichen wirklich ein schönes Ebenmaß statt gefunden habe zwischen den Ansprüchen des Individuums an Freiheit und den Ansprüchen des Gemeinwesens an kräftigen Zusammenhalt, und daß dies schöne Ebenmaß möglich geworden sei durch die richtige und natürliche Gliderung der Massen; und zweitens will ich anerkennen, daß selbst wo dies

Ebenmaß nicht statt gefunden (wie es denn größtentheils der Fall nicht war und z. B. in Deutschland etwa nur unter Heinrich's III. Regiment und dann wider in den letzten Lebenszeiten Friedrich's I., außerdem aber nur temporär in einzelnen Städten, Gemeinwesen oder unter ganz einzelnen Landesfürsten; in Frankreich aber niemalen und nirgends) — daß selbst da viele Verhältnisse, die bei uns künstlich gebunden sind, ihrer natürlichen Freiheit mehr überlaßen waren. Aber dagegen läßt sich sagen, einmal daß ein solches Ebenmaß nicht das Mittelalter auszeichnet; daß auch das heidnische Alterthum einzelne solche glückliche Zeiten gekannt, daß auch die neuere Zeit schöne Analogieen erlebt hat; ferner läßt sich sagen, daß auch das Mittelalter nicht ohne Beamtetenstaat gewesen ist. Die ganze Reihe der Lehensleute und Ministerialen erscheinen uns zwar in der Regel nicht als Beamtetenstand, aber sie waren es und ein so streng organisirter und so fest auf das übrige Volk gesetzter, daß sie sich sogar als besonderer Familienkreis abschloßen und, obwohl vielfach knechtischer Herkunft, doch zum nideren Adel der Nation wurden; und endlich läßt sich anführen daß Sie, indem Sie das, was im Mittelalter so zu einzelnen Zeiten und auf einzelnen Puncten zur Erscheinung kömmt, generalisiren und als Gesammtbild hinstellen, die furchtbaren Kämpfe, die zerrißensten unebenmäßigsten Zustände, die daneben und weit breiter erscheinen, ganz verläugnen. Auch mir gewährt es Vergnügen, unsere Zeit, wo sie sich in ihrer Künstlichkeit verstrickt und dadurch um die natürliche Fähigkeit, einzelne einfache Dinge und Ansprüche auch einfach zu behandeln, gebracht hat, spiegeln zu laßen in jenem schönen Bilde, welches

hie und da die Geschichte des Mittelalters gewährt, und vielfach habe ich, wo die Verschränkungen und geistigen Unklarheiten in den Kämpfen der neueren Zeit und der Gegenwart mich mit Ekel erfüllten oder mir eine schwüle Atmosphäre bereiteten, mich in Liebe anzuklammern gesucht an jene frischen Tribe des Mittelalters, habe mich selbst, wo ich die Zerrüttung der socialen Verhältnisse des Mittelalters nicht läugnen konnte, noch gesonnt in der Wärme, die überall von einem natürlich schlagenden Herzen sich verbreitet, sei dasselbe auch von noch so rohen Muskeln umhüllt; — aber erstens ist dabei immer anzuerkennen, daß damals ein Herz seinen natürlichen Schlag leichter bewahren konnte, weil jeder mehr bei sich, und für sich zu Hause lebte; — die Commune, wie der Herr, sie stunden in dem größten Theile des Mittelalters mehr für sich; der politische Berücksichtigungskreis war kleiner; die Kräfte des Einzelnen waren zureichender; die Beziehungen zum höheren Lehensherrn, zum König, zur Kirche einfacher; die Bildung war ungemischter; während bei uns in Folge von Verhältnissen, die weder vom einzelnen Menschen noch vom einzelnen Staate abhängen und also auch nicht von ihnen geändert werden können, oft das, was im innersten Hause, geschiht eben so sehr mit dem gemeinsamen Leben zusammenhängt als das, was sich Kriegerisches am Kaukasus und Ganges, oder was in Wirthschafts- und Geldsachen sich am Missisippi zuträgt mit dem Hause; zweitens aber (ganz abgesehen von der Ungerechtigkeit die darin ligt unsere Verhältnisse, nicht für einen ganz einzelnen Zweck, nicht in einer einzelnen Lebensrichtung, denn da geht es wohl, sondern im Allgemeinen, nach einem Maße, was in ganz anders bedingten Zuständen gegeben ist,

zu meßen) **zweitens** geht doch auch überhaupt ein solches Zusammenstopfen des Widersprechendsten auf einmal in einen Rahmen, den ich Mittelalter nennen möchte ohne anzugeben, in welcher Zeit und auf welchem Boden ein solcher Rahmen zu suchen ist, durchaus nicht an! — Wehren freilich kann ich's niemand, der seine Freude an solchem Wurstmachen findet; wer's aber thut, muß sich auch gefallen laßen, daß ein anderer daneben tritt, und nun einseitig alle Widrigkeiten, alles Chaotische und Rohe, dessen das Mittelalter doch auch sein bescheiden Theil und was vielfach auch in kirchlichen Verhältnissen seine Wurzel hat, ebenfalls in seine Wurst stopft, und diese nun an beiden Zipfeln mit dem Schnürchen humanistischen Hochmuthes zugebunden zu Markte trägt — dieser zweite historische Metzler hat wenigstens eben so viel Recht und nur eben so viel Unrecht wie der erstere, der die Unwahrheit seines Bildes wahrhaftig nicht damit wahr macht, daß er dann die Schuld davon, daß dieses Bild nie und nirgends ganz gepasst hat, irgend einem beliebigen Sündenbock aufbürdet, wozu Ihnen nun wider die Richtungen dienen, aus denen der Protestantismus geboren worden ist, und dieser selbst.

Was Sie dem Protestantismus nachsagen, daß er die Einheit des kirchlichen Lebensbewustseins zerstört habe, ist ganz richtig, und daß darin auf der einen Seite ein großes Unglück, ein großer Verlust ligt, gestehe ich sehr bereitwillig ein; allein die Geisteskämpfe, welche das Christenthum, wenn seinen Kreisen das Bewustsein sigender, ungeheuchelter Wahrheit bleiben soll, wenn es nicht wie das antike Heidenthum zu einem ganz mechanischen, verrotteten Wesen herabsinken soll, durchmachen muste, konnten

nicht durchgekämpft werden auf dem Boden der allgemeinen Kirche, die man in Rom hielt — und wenn ich heute, wo ich eine so lange Reihe von Folgen übersehe, in meiner Hand die Wahl hätte, ob die Reformation statt gehabt haben solle oder nicht, würde ich unbesinnlich ausrufen: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur. Einmal auf Einem Puncte ein beschönigendes Lügengewebe der Lehre zugegeben, so dringt das Gift des unwahren Denkens, die Gleisnerei und der Geistesmord in alles Andere ein; und was haben dann Zucht, Ordnung und Einheit noch für einen Sinn, als einerseits das Verderben zu vergrößern; andrerseits aber allenfalls jenen anderen Kreisen, die eine Zeit lang ohne Zucht und Einheit nach Wahrheit suchen und nach Ordnung zugleich, für die Herstellung der letzteren in manchem Betracht als politisches Vorbild (sowohl des Nachahmens als des Nichtnachahmens und Durchschadenklugwerdens) zu dienen? Das Bild aber, was Sie gebrauchen, um die Einheit der katholischen Welt und die Mannichfaltigkeit der protestantischen gegen einander zu setzen, daß die letztere sich verhalte wie wenn die Menschenspecies die sie haltende Einheit verloren hätte und in die Mannichfaltigkeit niderer Thiergeschlechter zerfiele, ist gänzlich unwahr, und man kann von diesem Beispiele nicht einmal sagen daß es hinke, denn dazu müste es zuerst Beine haben, um überhaupt gehen zu können. Die starre Festigkeit und todte Ruhe im Aufrechthalten solcher Lehren, die einen eigentlich absurden Inhalt haben, neben den Grundfesten der Wahrheit, macht nach einer Seite hin die katholische Geisteswelt der mahomedanischen ähnlich; denn, um nun mit jenen Absurditäten doch eine Art geistiger Beschäf-

tigung zu haben, und weil der natürliche Trib des Menschen nach Durchdringung mit dem Gedanken immer wider die einzelnen zu dieser Thätigkeit anregt, diese einzelnen aber zu ihrer Bewegung den kleinsten Raum zugestanden erhalten, haben es die Katholiken versucht fortwährend mit dichtender, sinnbildender, beiherspilender Phantasie Brücken zu schlagen zwischen Menschensinn und Unsinn und so hat sich zum Theil auf Grundlagen der Mystik des Mittelalters (hinsichtlich deren man zuweilen recht wohl Ihre schönen Ausdrücke anwenden kann, daß das Mysterium in seinem stillen Leuchten in ihr den geistigen Seherblick gefunden, der es gewürdigt und erkannt) eine moderne, höchstwiderliche, zum Theil philosophisch sein wollende Mystik erbaut, die mit einem süßlich-faulen Leichengeruch das ganze Haus des jetzigen Katholicismus, mit Ausnahme etwa nur der Wohnung der Juristen darin, durchdringt. Dieser Leichenduft hält aber den Wurm des gemeinen endlichen Verstandes nicht nur nicht ab, seine Nahrung auch zu suchen, sondern nährt ihn und berechtigt ihn erst recht; denn wie elend dieser Wurm auch lebt, so l e b t er doch; jene Mystik aber ist todtgeboren und faul; und so ist, während die katholische Kirche sich noch als festgespannter, einigender Rahmen behauptet, die Ausfüllung dieses Rahmens außer durch mysticirende (oder eigentlich sich und andere mystificirende) theils gegeben durch Leute, die (weil ihr Sinn ein blos auf die Geschäfte und das Treiben der Welt gerichteter ist) es sehr bequem finden, die Glaubenslehre als einen todten Stein gleich fertig in Dosenform geschliffen in die Tasche gesteckt zu bekommen, um nach Bedürfniss eine Stärkungs- und Reinigungsprise Romaniol zu nehmen, wie die Bauern Schneeberger Schnupf-

tabak; theils durch Leute, die im Grunde der trivialsten rationalistischen, zum Theil auch in der Stille einer ganz atheistischen Ansicht angehören: die aber entweder die s. g. freie, ewige Kirche auch nur als ein die Polizei ergänzendes weltliches Institut ansehen; oder nur den Muth nicht haben sich aufzulehnen; oder wenn sie den Muth auch hätten, zu geistesfaul sind dazu, also den Kampf mit befreundeten Confessionsgenoßen, oder die geistige Mühe des Protestantischseins scheuen, und die sich daher in allen diesen Fällen ruhig in dem Rahmen weiter halten. Sie selbst haben eine Ahndung und einige Einsicht von diesem Verfall Ihrer Kirche, bürden ihn aber lediglich dem Wirken schlechter Priester auf. Zum Theil mögen Sie hierin Recht haben; und wollen wir gar nichts einwenden, wenn Sie diesen Leuten den Blutacker zur Domäne überweisen — allein größten Theils ist der Verfall, ist auch schon die Schlechtigkeit dieser Priester nur die Folge der Unhaltbarkeit des strengen katholischen Dogmas gegenüber der wißenschaftlichen Bildung, die auch die christliche Lebensweise durchdringt. Ein guter Katholik kann nur der noch sein, dem die indoles, die er bei der Geburt mitbekommen, keinen wahren Trib der Forschung in die Seele gegeben — sonst ist Abfall oder Verderben nothwendig. Dies ist die Milliarde Wurmsamen an der Leiche und noch das geistig lebendigste daran; während wir Protestanten als lebendige, wirkliche Menschen, die bei dem was sie glauben sollen, mit ihrem ganzen Geistesleben dabei sein wollen, noch herum gehen und zwar auch oft allerhand unangenehme individuelle Leibesgerüche, aber doch nirgends den einer Leiche an uns haben. Wenn es in diesem Augenblick aussiht als rühre sich die Leiche zu neuem Leben, so täusche sich

doch niemand; sie wird nur vorangetragen, um als Caroccio zu dienen für ein Heer, was sich in Wahrheit aus ganz anderen Motiven in Bewegung setzt und sammelt; und zum Theil aus den entgegengesetztesten, wenn auch der Priester auf dem Caróccio die Messe singt. Menschen der verschidensten Art, der verschidensten religiösen Beschaffenheit bekommen plötzlich eine Witterung, daß der Leichenwagen ihnen dienen könne, wie kürzlich den Nordamerikanern, welche Waffen einschmuggelten nach Canada, und sie schnüren eilends herbei, wie die Wölfe, um sich dem Zuge anzuschließen.

Der Gegensatz, den Sie aufstellen, zwischen Rationalismus und Pietismus, ist gar kein wahrer; denn erstens ist keineswegees der Rationalismus ein freithätig geistiges Element im Protestantismus, sondern es gehört diese Phrase auch unter die Complimente, welche katholischer Seits von Zeit zu Zeit dem Rationalismus gemacht werden und wodurch Katholiken die Einbildung zu verstärken suchen, es sei derselbe (der doch eigentlich, wie ich oben gezeigt, ein Unflathkind der katholischen Kirche ist) die wahre Fortsetzung der Reformation; während vielmehr der Rationalismus von dieser abgefallen ist wie Judas von dem Herrn, und das höchste Gut des freien Geistes, die Religion, an den gemeinen Verstand des bürgerlichen Lebens, an den Judenverstand verkauft hat; und zweitens gibt es eine Partei des Pietismus, in dem Sinne, in welchem Sie das Wort zu brauchen belieben schlechthin nicht. Es gibt, einige einflußlose Winkel abgerechnet, nicht einmal mehr einen Pietismus im ursprünglichen Sinne des Wortes, wie er im vorigen Jahrhunderte existirte, und die Rationalisten haben

diesen Ausdruck vielmehr nur zu einer allgemein ausgegebenen Münze gemacht, um ein generelles Schimpfwort zu haben, womit sie zimlich alle die, unter sich verschidensten, ihnen vom wißenschaftlichen oder sittlichen Standpuncte aus widerstrebenden protestantischen Lebenselemente ohne Unterschid belegen, und dem gebildeten und ungebildeten Pöbel als Object der Schmähung nnd Verhöhnung aufstellen könnten; wie es denn überhaupt die grauenerregendste Erscheinung unserer Zeit ist, alles sofort oberflächlich zu generalisiren und das verschidenartigste auf einmal unter einem willkührlich erdachten Gattungsnamen todt zu schlagen. In diesen letzteren conventionel dem größten Theile nach, obwohl mit Unrecht sogenannten pietistischen Kreisen und Elementen ist aber gerade die freieste, geistige Thätigkeit und es finden sich in ihnen theils Persönlichkeiten, die das frühere, muntere, kirchliche Leben der Reformationszeit wider hervor zu rufen, theils neue, frische Bahnen zur Belebung evangelischen Glaubens und Lebens zu gewinnen suchen; und während sie bei diesen Bethätigungen ihres edlen Tribes oft sehr weit auseinander gehen, bindet sie doch die gemeinsame Achtung, die sie dem rücksichtslosen Suchen oder Halten der Wahrheit widmen, welches sie in einander anerkennen, an einander. Diese Liebe und dies Streben nach Wahrheit ist aber trotz noch so verschidener Ergebnisse ein edleres, mächtigeres Band der Einheit, als die mechanische Einheit, in welcher die würmerdurchwühlte Leiche des Katholicismus da ligt. Es ist in so fern ein hohes Glück, daß es durch die Cölner Angelegenheit wider zu einem harten Gegensatz gegen den Katholicismus gekommen ist, denn wie verschiden auch Neander von Tholuck, Tholuck von

Hengstenberg, Hengstenberg von Krummacher, Krummacher von Dräseke, Dräseke von Harms, Harms von Ullmann, Ullmann von Lücke, Lücke von Rudelbach u. s. w. sein mögen, alle werden doch nun die Einheit, die sie bindet, sie werden das Bewustsein, welches ihre gemeinsame Basis ist, weit deutlicher inne werden, als bisher zuweilen der Fall war, und, ohne die große Lebendigkeit und geistige Frische, die in der Beibehaltung ihrer individuellen Strebungen gegeben ist, fahren zu laßen, werden sie der katholischen Kirche den Beweis führen, daß die evangelische Liebe der Wahrheit ein beßeres und festeres Einigungsmittel ist, als die verschmitzten Tribe der Welfen, welche die Priesterschaft des Deus in pyxide in die Schlacht zu führen suchen. Daß Sie, auch darin mit den Rationalisten gemeine Sache machen, die s. g. Mucker ebenfalls in den Rahmen zu stellen, der in Ihrer Einbildung gewachsen ist, und den Sie Pietismus zu nennen so scharfsinnig sind, ist dem nicht übel zu nehmen, der mit allen Waffen ficht, die ihm eben passlich in die Hand kommen, mit Lüge, Verläumdung, Beschönigung, Verwuthigung, — es geht ja alles in Einem hin. Wenn man einmal entschloßen ist, dem Pöbel das: Kreuzige! Kreuzige! rufen zu laßen, — warum soll man dann noch ekel sein in den Mitteln der Bearbeitung des Pöbels?

So wenig nun im Protestantismus ein Gegensatz eines freithätig geistigen Elementes und eines in leidsamer Hingebung sich laßenden in der Wirklichkeit und überhaupt wo anders als in Ihrer Phantasie statt findet, und so wenig, wenn er statt fände der kahle, schale Rationalismus als die freithätig geistige Seite genannt werden könnte, so wenig können die politischen Gegensätze einer mobilrevolu-

tionären Partei und einer stabil absoluten dem Verhältniss des Rationalismus und Pietismus (die Sache auch nur so angesehen, wie Sie sie hinstellen) entsprechend gelten. Auch diese politischen Parteibezeichnungen enthalten eine oberflächliche Generalisirung, wenn man sie auf Deutschland anwendet: Am meisten noch möchte auf den ersten Anblick die politische Bewegungspartei und der Rationalismus mit einander gemein haben; — allein sehen Sie nur einmal der Sache näher auf den Grund, so werden Sie allenthalben politische Bewegung finden. Die, welche auf der von Ihnen stabil genannten Partei sich mit so armseligen Dingen quälen, als Sie ihr andichten, werden sich zählen laßen. Daß man im Einzelnen auf Früheres aufmerksam macht; dessen Tüchtigkeit preist; die Trümmer desselben aufsucht und daran erinnert, daß sich noch Bestehendes leichter beleben, als Neues willkührlich schaffen laße, daß es mit dem willkührlichen Schaffen überhaupt nicht recht glücken wolle; daß man namentlich bei der Zerbröckelung unserer ständischen Verhältnisse an die frühere Gliderung erinnert, bei der diese Verhältnisse ein lebendiges waren und eine vom Bedürfniss getragene Bestimmung hatten; das Alles ist ganz richtig und hat einen zusehends eingreifenden Einfluß geübt; allein daß man mit solchem Hervorheben von Einzelnheiten keinem großen Bedürfnisse der Gegenwart genugthun könne, daß man, wenn man starr irgend ein Dagewesenes wider geltend machen wollte, dadurch die verkehrteste Revolution hervorbringen müste, weiß jeder von denen, die den Wahlspruch führen: Nous ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la revolution, und wenn er es irgend einmal vergeßen könnte, würde er

nicht blos von dem Grundsatze abfallen, sondern auch noch dazu einer Imbecillität sich zuwenden. Unsrer Regirung selbst fällt es gewiss am Wenigsten ein, eine geistestodte Stabilität zu suchen, und brauche ich Ihnen dafür keine Belege anzuführen, denn wenn Sie sich nur die Mühe geben wollen in Ihrem Gedächtniss zusammenzuhalten, was in den letzten zehn Jahren von ihr ausgegangen ist, so können Sie sich selbst am Besten belehren. Für Deutschland und namentlich für Preußen passt also die ganze von Ihnen aufgestellte Antinomie politischer Ansichten gar nicht; denn daß man im Leben lebt, und nicht, und in keinem Augenblick und auf keiner Seite, ruht, und daß man, wenn man die Verhältnisse nicht zu einem schreienden Misstande mit der Wirklichkeit fortbilden will, auch sie in einer gewissen lebendigen Entwickelung halten muß, das weiß jeder; und nur dadurch unterscheiden sich die Parteien, daß die Einen meinen, man könne Verhältnissen genug thun, wenn man sie auch nur gründlich nach ihrem actuellen Bestande in Erwägung ziehe, während Andere der Ansicht sind, es gehöre zu einer reiflichen Erwägung und hinreichenden Genugthuung auch die Berücksichtigung des organischen Zusammenhanges jedes Verhältnisses mit seinem Ursprunge. Diese beiden Parteien könnte man als die der mehr von der actuellen Administration ausgehenden Staatsmänner und als die der Staatsmänner einer mehr historischen Schule bezeichnen, an welche beiden Richtungen der Staatsmänner sich dann auch von den übrigen, für einzelne Zweige zum Urtheil berufenen ein jeder gern anschließt, und diesen beiden Parteien gegenüber würden Sie erst als eine dritte die liberale revolutionäre

stellen können die theils, wie die Rationalisten, abgetragene Gemeinplätze zu Grundlage oberflächlicher Doctrinen machen, theils auch dazu nicht einmal Lust haben und auf das bloße materielle Interesse pochen; meistens aber das eine oder das andere, was in ihrem Munde nach einer allgemeinen Ansicht schmeckt, nur brauchen, um ihrer eignen Person, ihrem persönlichen Streben oder Leiden eine Beschönigung zu schaffen. Die stärkste politische Macht in Preußen aber, in den alten Provinzen wenigstens des Landes, bildet das Volk, welches keiner Partei angehört, sich unter der väterlichen Sorge der Regirung wohl fühlt, unter mannichfachen mit ihr durchlebten Schicksalen zu ihrer Weisheit ein unbedingtes Vertrauen gewonnen hat, und so den solidesten Kern des Staates bildet — einen Kern wie Sie ihn früher am Rhein schwerlich werden kennen gelernt haben, aber in Altbaiern gefunden haben sollten, da er hier so gut vorhanden ist, wie in Preußen. Gegen diese Macht des Volkes verschwindet, was von revolutionär-liberalen Elementen vorhanden ist außer den großen Städten schier zur unsichtbaren Null. Noch ist es gar nicht bis zu dem Puncte gekommen, wo diese liberal-revolutionäre Gattung von Leuten in Preußen als irgend eine wirkliche Partei angesehen werden könnte, und ist weit eher zu fürchten, daß sich in nicht zu langer Zeit in der Form einer philosophischen Schule, in deren Terminologie die derzeitige Studiosengeneration auf einer Anzahl der bedeutendsten Universitäten ja! schon die Gymnasiasten fast überall einexercirt werden, wirklich eine neue Partei mächtig etabliren dürfte — denn die Terminologie geht nicht ohne die Begriffe auf Tausende über, und die eigenthümliche Scheidung und Verbindung

der Begriffe in den Köpfen ist allein schon hinreichend eine neue Denkweise zu schaffen, die sofort als Macht im Leben auftritt, wo sie in dem gleichgebildeten Ausdruck der gebildeten Stände oder auch nur der größeren Masse in denselben eine Stütze findet. Ihre Systematisirung der politischen Interessen, verehrtester Herr, passt wenigstens auf Norddeutschland gewiss nicht; wir leiden im Ganzen nicht an einem Uebermaß weder subjectiv revolutionären Stoffes, noch antirevolutionären Hinschleppens — nach beiden Seiten hat Ihre Feder zu scharf gezeichnet, und ein drittes vorhandenes Element haben Sie ganz übersehen. Was dem politischen Leben Norddeutschlands fehlt, um selbst bei der Stagnation, die im Ganzen in Europa eingetreten ist, es noch zu einem großartigen Ensemble der mannichfachsten und bedeutendsten Strebungen zu machen, das ist schwer mit Einem Worte zu sagen, wenn man sich aber der Sache mit kürzestem Ausdruck nähern wollte, würde man etwa sagen können, es fehle nur nach einigen Seiten an energischer Geltendmachung der unité de la pensée politique.

Unter dieser unité de la pensée politique verstehe ich nicht eine Doctrin, ein philosophisches System. Man wehrt sich mit Recht gegen die Geltendmachung eines solchen in den Gestaltungen des sich bildenden Lebens. Das schon gestaltete Leben mag von einem solchen Systeme classificirt, und auf irgend welche Begriffe reducirt werden, wie es will; man kann ruhig zusehen. Wo aber das System selbst als Moment der Gestaltung auftreten will, thut es der Natur der Erscheinungen immer nach der einen oder anderen Seite Gewalt an. Es ist wie mit der Musik. Die Theorie mag ein herrliches Kunstwerk hintennach als grammatisch-richtig

testimoniiren; wo aber die Theorie selbst die Kraft der Composition darbieten soll, zeigt sich ihr Unvermögen.

Auch ist noch eine andere Seite der Gefahr. Je mehr Elemente lebendigen Geistes ein philosophisches System einschließt, je mehr es im Ganzen mit der Erscheinung congruirt, je mehr lebendige Fortbildung wird auch in ihm selbst sein. Die Momente dieser Fortbildung treten aber in der Gestalt einzelner, also bornirter Individuen, in den Anforderungen einzelner Philosophen auf, welche gleichwohl durch die logische Allgemeingültigkeit, die sie ihren Ansprüchen zu prädiciren suchen, dem, was sie wollen, einen gemachten Character der Nothwendigkeit ertheilen möchten. Wer sich darauf einläßt, ist der Sklav oder Narr des gewandteren Entwicklers. Unser Leben aber sträubt sich gegen solche Tyrannei. Wir fühlen alle, daß eine weit größere logische Consequenz in den Erscheinungen der Natur und der Geschichte, als in den Gedanken der philosophirenden Individuen ist; wir fühlen, daß wir an jener größeren Consequenz bewuster oder unbewuster alle selbst Theil haben, daß in ihr unsere wahre Freiheit ruht, und wünschen deshalb daß uns die Philosophie mit Anmuthungen der erwähnten Art drei Schritte vom Leibe bleibe. In dieser Entfernung mag sie uns nachziehen und unsere Bewegungen zu Buche bringen; mit ihrer Gene soll sie uns verschonen.

Dabei bleibt freilich die Philosophie selbst ein Theil der Erscheinung und ein wichtiger; und in ihrem Hause mag sie in ihrer Weise Wirthschaft halten und sich voraus oder hintennach systematisiren; das wollen wir ihr laßen, denn es geht uns nichts an. Auch wollen wir uns nicht scheuen,

wo sie in ihrem Gebiete eine richtige Weise intonirt, d. h. eine, die der Erscheinung keine Gewalt anthut, sondern ihre Wahrheit an den Tag bringt, die Weise mitzusingen.

Da sei es denn beiläufig auch einem, der kein Hegelianer ist, erlaubt, einen Ausspruch Hegels anzuführen. Er sagt in seiner Philosophie der Geschichte (nicht in der von Gans herausgegebenen Recension derselben, obgleich da Aehnliches nur mit abgebrochener Spitze steht): «Man weist Staatsmänner an die Belehrung der Geschichte. In der Staatsverwaltung reichen oft die moralischen Gesinnungen nicht aus, und man verweist deshalb an die Geschichte. Aber kein Volk und kein Staatsmann hat aus der Geschichte gelernt, und danach gehandelt. Jede Zeit und jedes Volk ist so individuel, daß es nach den jedesmaligen Umständen und aus eigenthümlichem Lebensgefühl handelt; darin eben besteht die Größe ihres Characters.»

Wenn man diesen Satz mit der geistlosen Verwendung historischer Einsicht für politische Aufgaben der Gegenwart vergleicht, in Opposition zu welcher er ausgesprochen ist (namentlich in Opposition zu Johannes Müllers lehrhaftem Hofmeisterton), unterschreibt man gewiss gern dreimal seine Richtigkeit.

Ganz etwas anderes aber ist es, wenn die Geschichte nicht über einzelne Maßnahmen (die gewiss wo sie nicht pedantisch, geistlos, miserabel sein sollen, dem unmittelbarsten Lebensbewustsein entspringen müßen), sondern über allgemeine Verhältnisse aufklären soll. Was uns vorligt, ist als dies vorligende ein Einzelnes. Erst im organischen Zusammenhange übersehen wir seine wahre Gestalt. Der Zusammenhang mit der Zukunft ist uns verhüllt; — hier bleibt

also gar kein Mittel der Einsicht, als daß man ein Stück rückwärts zur Gegenwart zieht. Nach dieser Seite muß die Geschichte lehrhaft sein, oder sie ist überhaupt zu Nichts. Entweder ihr Inhalt bildet ein wesentliches Bestandtheil des Lebensbewustseins der Gegenwart, oder wir dürfen sie getrost zu den alten Kleidern schicken auf den Trödelmarkt; denn ist ihre geistige Gebundenheit an die Gegenwart nicht vorhanden, dann auch keine geistige Gebundenheit der einzelnen Momente der Vergangenheit unter sich, und alles ist geistloses Stück- und Flickwerk.

Der General von Clausewitz sagt: «Wehe dem Krieger, der zwischen diesem Betteltthum von Regeln (der früheren Theorie des Krieges) herumkriechen sollte, die für das Genie zu schlecht sind, über die es sich vornehm hinwegsetzen, über die es sich auch allenfalls lustig machen kann. Was das Genie thut, muß gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts beßeres thun, als zu zeigen, wie und warum es so ist.» — Diesen Satz wenden wir auf das Verhältniſs der Geschichte und Politik folgendermaßen an: «Wehe dem Staatsmann, der zwischen dem Betelthum pragmatisirender Quintessenzen aus der Geschichte herumkriechen, und aus ihnen sich zusammen suchen sollte, was die Zeit verlangt; vielmehr soll seine That über das, was als unverstandene Prämisse, als todter Stoff in der Vorzeit lag, ein Licht verbreiten; in ihm soll das Genie, das Bewustsein jener unbegriffenen Dinge ligen, daß er sie zur Katastrophe, zur aufklärenden Entwickelung und Versöhnung führe; nicht von der Vorzeit soll er die Regel erhalten; er *selbst soll die lebendige Regel dieser*

Vorzeit sein. Nicht eigentlich lernen soll er aus der Vorzeit, aber in sein Handeln aufnehmen soll er sie.»

Ist er aber eine solche Regel der Vorzeit, so kann er nicht ohne Kenntniſs derselben sein. Und ist er nicht eine solche Regel, so ist er selbst ein Stoff, dessen Dasein und Wirken eines versöhnenden, erlösenden, mit der Vorzeit in großartigem Zusammenhange der Einsicht stehenden und sie selbst umfaßenden Geistes harrt. Weit bettelhafter noch als in der Kriegskunst ist in der Politik ein pedantischer, ephemerer Geist, der die gähnenden Schlünde unklaren, momentanen Daseins mit fristenden Lappen übernähen läßt.

So lange die Welt steht, hat sich nun in der Politik dieser Gegensatz bemerken laßen, sich architectonisch entwickelnder Gebilde, die eine Seele in sich haben und einer Vollendung, einer Lösung entgegenarbeiten; und solcher, die im Kampfe mit dem Momente als solchem, mit dem Zusammenhangslos-Einzelnen des Bedürfnisses die vorhandene Kraft erschöpfen.

Jede Pflanze hat ein architectonisches Gesetz ihres Wuchses, und die lappenförmig zuerst aufkeimende Linde vermag ihrem inneren Gesetze nach keine Stettiner Aepfel als Frucht zu produciren, so wenig als die spindeltribig aufkeimende Eiche Hollunderbeeren. Ein architectonischer Gedanke durchströmt das ganze Leben des Gewächses, macht es zu einen in sich harmonischen und bestimmt es zu einem geordneten Dasein. — Das Leben der Menschen ist nicht anders. Man wehrt sich im Gedanken der Freiheit gegen die Zumuthung solcher naturgesetzlicher Erscheinungen im Staate, der eben die wirklich gewordene, die concrete Freiheit, ein menschlich

Geschaffenes, also nicht Naturnothwendiges, Gottgeschaffenes sei.

Wir laßen dem Menschen unbestritten den Vorzug der Freiheit, daß er auf gewissen Stufen des Bewustseins auch dem Gesetz, von welchem die Harmonie seines Daseins abhängt, Hohn sprechen könne. Er kann es; und die Staaten können es, wie die Einzelnen. Aber daß der Mensch sündigen kann, gibt ihm einerseits keine Vollmacht dazu, er müste denn räsonniren wie jener Jude, der die Frage aufwarf, warum die falschen Eide auf der Welt wären, wenn sie nicht geschworen würden; und andrerseits wird der, welcher dem Gesetz seines Daseins Hohn spricht, nicht frei von dessen Herrschaft. Es hat zwei Gesichter, und dem, welcher das freundliche nicht sehen will, zeigt es das schreckende. Wer das sittliche Gesetz in seiner eignen Seele nicht achtet, geräth eben in krankhafte sittliche Zustände. Ein Staat, der kein architectonisches Gesetz in sich walten läßt, verfällt in seinem Baue, wenn ein solcher im Beginn begriffen war. Wer die Harmonie nicht will, muß mit der Disharmonie vorlieb nehmen; wie dem, der nicht leben mag, nichts übrig bleibt als zu sterben. Diese Gegensätze sind aber nur verschidene Pole desselben Gesetzes, Aeußerungen derselben Nothwendigkeit, in deren Schoß die Freiheit zurück fällt.

So weit und breit für uns die Geschichte reicht, sehen wir nur entweder architectonisch sich entwickelnde Gebilde menschlicher Gesellschaftlichkeit oder das Gegentheil. Das, was der letzteren Partei anheim fällt, mag sich aufblähen, mag für den Moment imponiren, entweder ist es doch nur ein Theil eines Verfalles; macht also verwesend Anderem einen Raum, dient ihm — auch wider Willen; oder wird

gelegentlich von einer Entwickelungsmacht, von einem organischen Wesen ergriffen, seiner vereinzelten Stellung entrißen, zu Etwas ganz anderem gemacht, als es selbst sein wollte — und dient also auch. Nur in dem Ergreifen des lebendig Architectonischen ist wahre Freiheit; alles was sich in selbst geschaffener Freiheit halten möchte, ist in schmählicher trüber Dienstbarkeit.

Preußen hat sich seit den Zeiten des großen Kurfürsten fortwährend architectonisch entwickelt. Es ist nicht eine bloße äußere Verbreitung; es ist ein bestimmtes, charactervolles, geistiges Gepräge was diesen Staat ausgezeichnet hat, seit seinem mächtigeren Hervortreten. Er hat mehr als einmal sehr kritische Momente mit frischer Kraft überwunden, und ist, nach jeder durchlittenen Gefahr fester in sich, gewaltiger nach außen hervorgegangen. Wir sind im Augenblick wider in einem kritischen Momente. Es gilt die der früheren Geschichte des Staates fremden Zuwüchse zu amalgamiren, die widerstrebenden Elemente zu neutralisiren, die verderblichen Einflüße einzelner Nachbarvölker zu amortisiren; eine Reihe von Verwickelungen der Gegenwart einer versöhnenden, erlösenden Zukunft architectonisch entgegenzuführen. So lange die dem geschichtlichen Character des preußischen Staates sich nicht freundlich anschmiegenden Elemente einzeln stunden, mochte man sie in vielem gewähren laßen, um allmälig aus ihrer weitergebildeten Eigenthümlichkeit selbst die geistige Einheit mit dem Staatsganzen hervorgehen zu laßen — nun aber scheinen wir wirklich auf einen Punct gekommen zu sein, wo nur das entschidenste Halten an dem, was in Preußen allein die unité de la pensée politique gewähren kann, den Bau des Staates bei gleichmäßigem Character

zu schützen vermag. Norddeutschland im Ganzen aber, ja ganz Deutschland so weit es protestantisch ist, hat die unité seiner politischen Aufgaben nur in Preußens klarer und fester Stellung, und daß diese mit frischer Kraft und größter Energie, ohne Irrung durch solche Brandbriefe, wie Ihr Athanasius ist, gehalten und wahrgenommen werde, das ist das, was jedem dem Deutschlands Wohl am Herzen ligt, zu wünschen übrig bleibt.

Mögen doch alle, die einen Funken Liebe zu Deutschlands Ehre und Gedeihen in ihrem Herzen nähren, mit ihrer Erinnerung nur die kurze Strecke bis zum Jahre 1830 zurückmeßen, und sich sagen, was wohl jetzt schon wider aus Deutschland geworden wäre, hätte nicht Preußens Macht während dieser Zeit als ein schützender Wall im Nordwesten gelegen. Wie ganz anders würden die heßischen und hannoverischen Verhältnißumkehrungen und die Hambacher Feste gewirkt und den bittersten Feind des deutschen Namens in das Herz des Landes geführt haben! Daß man doch nicht jetzt protestantischer Seits oft so unverständige Wünsche hören möchte, es sei beßer gewesen, wenn bei dem europäischen Friden Preußen andere Entschädigungen, und wenn die Rheinlande einen katholischen Herren bekommen hätten! Deutschlands Sicherheit und Wohl hängt von diesem Besitz Preußens ab — das kann niemand sich verläugnen, der nicht blind ist. Unter solchen Umständen wird aber auch jeder zum Verräther an der Sicherheit und an dem Wohl der ganzen Nation, der den Wunsch hegt, Preußen möge in diesem Besitzthum nicht mit derselben Kraft und Einheit, die sein zeitheriges und übriges Staatsleben auszeichnet, dastehen. Nur daß Sie, verehrtester Herr, wahrscheinlich von

einer Sie überwältigenden Leidenschaft fortgerißen und ohne die allgemeinen Folgen, die sich an Ihr Thun anschließen könnten, klar zu überdenken, Ihren Brandbrief haben ausgehen laßen — nur diese Annahme macht mir möglich, eingedenk zu bleiben der großen Verdienste, die die deutsche Geistesbildung Ihren Anregungen auf so manchem Gebiete verdankt, und Ihnen die Verehrung, die ich für diese Verdienste hege, noch in meiner Anrede auszudrücken; denn so wie ich die Gewisßheit haben sollte, daß Sie mit klarer Einsicht und vollkommener, alseitiger Ueberlegung Ihren Athanasius in die Welt gesandt, würde kein Wort unserer Sprache stark genug sein, den Abscheu auszudrücken, den solches Benehmen in jedem deutschen Herzen erzeugen müßte. Nur dadurch erscheinen Sie selbst noch zu entschuldigen, daß man vor allen von Ihnen selbst annimmt, daß Sie «in den wichtigsten Dingen in einer fictiven Welt umhergehen; in einem künstlichen Fabelreiche, das Sie sich nach Ihren bornirten Ansichten, Ihren vorgefaßten Meinungen, Ihren in diesem Falle flachen Gedanken und armseligen Leidenschaften selbst zusammenphantasirt haben; von der Wirklichkeit der Dinge so weit entfernt, daß diese in der schlechten Nachsudelei sich gar nicht wieder erkennen kann.»

Und darin unterscheiden sich dann geistig verwachsene von leiblich verwachsenen, daß wenn die letzteren auch zuweilen an ihr eignes Verwachsensein nicht glauben, und sich darüber wundern daß ihre Hemden auf dem Rücken zuerst zerreißen, sie doch anderen gerade gewachsenen den geraden Wuchs nicht bestreiten; die geistig verwachsenen dagegen behaupten, sie seien die regelmäßig gebauten, und den geistig gesunden ihre Gesundheit zum Vorwurfe machen. So

ergießen Sie sich nun in ein Schmähen gegen das preußische Ministerium — welches Thun eben einfach an der Geradheit des Objectes zu Schanden wird. Wie aus tausend und tausend Warzen suchen Sie Preußen mit Krötenschleim zu bespritzen, aber Ihre Phantasie ist allein der Sumpf und Pfuhl, wo dieser ekle Laich gebrütet wird. Die Wahrheit wird auch hier sigen, Ihr Dünkel wird zerrinnen, und wenn das Unglück wollte, daß, wie Sie drohend auszusprechen sich nicht entblöden, Tausende mit ihrem Leben, und Millionen mit ihrer Ruhe, ihrem Glücke und ihrem Wohlstande eine Schuld bezahlen müsten — so wäre es nur Ihre eigne Schuld und die Ihrer welfischen Mitstreiter.

Wie sehr Sie sich übrigens eingesponnen haben mögen in eine fictive Welt, der Anklang den Ihr Heraustreten mit Ihren Ansichten in die Welt der Wirklichkeit dadurch gefunden hat, daß nun wider eine große Anzahl derer, die eben mit der wirklichen vorhandenen Ordnung der Dinge auch in Widerspruch (und aus den verschidensten Motiven in Widerspruch) gerathen sind, in der welfischen Stellung der katholischen Kirche zum actuellen Staate einen Einigungspunct ihrer Unzufridenheit und in Ihnen einen Vorkämpfer derselben finden, hat uns unsrerseits auch aus einem Traume geweckt, dem wir (d. h. eine gute Anzahl Protestanten) gutmüthig nachhiengen. Ueberzeugt daß das, was uns mit den Katholiken in unserem Glaubensbekenntniss gemeinsam ist, auch von den ernsteren unter diesen als das eigentliche, ewige Fundament der Glaubensüberzeugungen betrachtet würde, sahen wir schon den Krieg beider Confessionen als etwas für immer überwundenes an. Wir beeiferten uns, die Schanzen welche unsere Vorderen in der Noth des

Kampfes aufgeworfen wider zu ebenen, und in Friden mit ernsteren Katholiken lebend jenen ewigen Grund des Christenthums voranzustellen, unsere confessionalen Unterscheidungslehren zwar nicht aufzugeben, aber bei Begegnungen auch nicht absichtlich herauszukehren; indem wir der Meinung waren, auch diese Katholiken würden gleich uns, es der geistigen Entwickelung der Zeit überlaßen, über diese confessionalen Unterschide zu entscheiden und sie zu vermitteln; wir waren der Meinung, wie wir bemüht wären, was etwa im Kampfe von unseren Vorderen auch über das Recht geschehen war, als solches anzuerkennen und Genugthuung zu geben, würden dagegen die befreundeten Katholiken almälig auch die ewige Wahrheit des Grundes der Trennung unserer Vorfahren von ihrer Kirche anerkennen, und dann ein Punct, wenn auch noch in weiter Ferne, erreichbar sein, wo man, gegenseitig mit einander in Liebe abrechnend, eine gereinigte allgemeine Kirche, wider ein Christenwesen in allen durch ihre früheren Geschicke verbundenen Völkern des germanisch-romanischen Europa's und durch sie in der Menschheit herstellen könnte. Die Gerechtigkeit, die wir in diesem Sinne geübt, soll uns nicht reuen; vielmehr wollen wir dabei beharren, und Gott danken, daß er sich eines schönen Traumes bedient hat, unsre Augen für sie zu öffnen; — aber das Verhältniſs zu der katholischen Seite hat sich für die Gegenwart doch wesentlich geändert. Wir lebten in gemischter Ehe des Geistes, und hofften, wenn nicht die Kinder, doch die Enkel solcher Ehe sollten gute evangelische Christen sein, und es sollte doch in weltumfaßender Gemeinschaft mit der katholischen Kirche Zucht und Ordnung erwachsen können. Daß dies ein

Traum war, das ist nun deutlich; — wir waren die Träumer und Eure welfische Partei welche die katholische Kirche wißenschaftlich wider ausschließend zu vertreten sucht, ist das verstockte, ungerechte, unverbeßerliche Wesen heute wie von Anfang. Nun erst durch Ihr unumwundenes Hervorplatzen erkennen wir, wie wir uns selbst eingelullt, und sehen deutlich, daß es nur einige kluge Berücksichtigung ist, wenn Ihr in Deutschland noch solche Aeußerungen vermeidet, wie sie die belgischen Bischöffe in ihrer Stellung unverholener glaubten sich erlauben zu dürfen, Aeußerungen, die wir zeither für Auswüchse ganz parteiisch bornirter Seelenzustände ansahen, die uns nun aber den Abgrund ermeßen laßen, dem wir in aller Liebe und Unbefangenheit entgegengeträumt hätten, hättet Ihr nicht noch zeitig genug Reveille geschlagen. Hätten wir länger geschlafen, wahrhaftig wir hätten auch noch einmal in Deutschland Hirtenbriefe erleben können, wie die einiger belgischen Bischöffe zur Fastenzeit 1837, in welcher sich diese welfischen Männer erfrecht haben, das Lesen des Wortes Gottes mit sinnlicher Verführung der schlechtesten Art auf eine Linie zu stellen, so daß zum Beispiel Herr van de Velde von den Bibelvereinen ausspricht: «Man möchte fast sagen, daß besonders in unserem Flandern Leute seien, welchen es wehe thut das Volk fromm zu sehen; wenigstens vernachläßigen sie nichts, um in unseren Städten und Dörfern diese Grundsätze zu schwächen. Jedes Mittel dünkt ihnen gut, um diesen Zweck zu erreichen; nicht zufriden Alles ins Werk zu setzen, um das Volk zu Tanzbelustigungen zu verlocken und zu ekelhaften Schauspilen der Unsittlichkeit und Irreligiosität, welche die Herzen verderben, verkaufen sie nun

auch in unseren Tagen — die **heiligen Bücher** in der Volkssprache, damit die arglosen Gläubigen um so sicherer zu verführen, wie ihre würdigen Muster im sechzehnten Jahrhundert mit so sehr zu beklagendem Erfolge gethan haben. Wir hoffen, daß der erleuchtete Eifer unserer geliebten Mitarbeiter für diesesmal die neuen Versuche dieser Bibel-Vereine fruchtlos machen werde, deren trauriges Streben die obersten Bischöffe mit so großem Nachdruck nachgewisen haben.» *) Der Bischof von Lüttich soll sich bei ähnlicher Veranlaßung noch unumwundener haben vernehmen laßen.

Die Julirevolution ist für die Politik des päbstlichen Hofes ein epochemachendes Ereigniß. Die Folgen nämlich derselben haben die volle Ueberzeugung gewährt, daß sich die päbstlichen Interessen **) weit vollständiger verfolgen laßen, wenn sich die Priesterschaft bis auf einen gewissen Grad der Revolution vermählt. Mit Regirungen zu unterhandeln ist schwierig; die Unterhandlung schreitet immer unter Hemmnissen vorwärts und findet endlich an den wohlverstandenen und wohlvertretenen Interessen des weltlichen Staates überall eine Linie, die ihr als Schlagbaum entgegentritt. Gelingt es auch einmal auf einem Wege, dessen Wichtigkeit übersehen war, bis jenseits dieses Schlagbaums vorzudringen, so gebietet die Regirung, so lange das

---

*) Das Christenthum in Frankreich von Dr. Herrmann Reuchlin (Hamburg. 1837) S. 452.

**) Versteht sich: außerhalb des Kirchenstaates; denn in diesem ist Seine Heiligkeit selbst an der Spitze der Regirung.

Volk ihr folgt, doch immer über die hinreichende Macht um das von der Hierarchie erhandelte Recht, was zum Stock und Gefängniss ausgebildet werden soll, wider zu zertrümmern und sich vor dem Schicksal des Gestöcktwerdens zu wahren. Ist hingegen die Regirung der moralischen Macht über das Volk beraubt, sind die Willensmeinungen der ungebildeteren Mehrzahl vielmehr die alleinige Quelle der moralischen Macht der Regirung, so hat die Priesterschaft die gegründetste Hoffnung mit dieser Mehrzahl der Einzelnen, sobald nur eine Grundlage katholischer Bevölkerung da ist, weit erfolgreicher zu transigiren als mit der Regirung. Sie nimmt dann die Revolution als eine Thatsache, amortisirt sie durch ihren geistlichen Einfluß so weit es ihr gefällt, und ist bald im Stande, vielmehr die Regirung in einer Lage zu sehen, wo sie ihrerseits von Unterhandlungen mit der Kirche abhängt. In Belgien, in dem Herzlande der alten fränkischen Eroberungen, von wo Roms Weltherrschaft schon einmal seine vornehmsten weltlichen Fundamente erhielt, ist dies Experiment vollkommen geglückt; in Frankreich, wo aller Ultramontanismus während der Restaurationsdynastie horreur war, gewinnt derselbe von Tage zu Tage festeres Terrän.*) Irland ist in wünschenswerthester Gäh-

*) Es ist vollkommen richtig, was S. 146 des Athanasius steht: „Wer daran zweifeln möchte, der mag einen aufmerksamen Blick auf Frankreich hinüberwerfen; dort, wo die Landeskirche den gänzlichen Ruin der gesammten politischen Ordnung widerholt unerschüttert überdauert, und seit der letzte Umsturz eingetreten, nun mit immer wachsender Kraft und Lebendigkeit ihre Institutionen ordnet, und still aber sicher unter der Oberfläche, an

rung. Da ligt aber im Osten Europa's ein Land, wo die politische Imbecillität eines Volkes, welches früher alle seine Sünden mit persönlicher Bravour bezahlen konnte, zu einer Lage geführt hat, wo diese Bezahlung nicht mehr Schulden tilgen kann, weil sie zu hoch angewachsen sind. In einem großen Theile dieses Landes ist die Kirche, weil sie sich von den übrigen Interessen des seiner jetzigen Lage widerstrebenden Volkes nicht trennen konnte, in einen dem Unterligen rasch zuführenden Nothstand gekommen. Für dieses Volk, für seine Befreiung und politische Herstellung, an welche allein sich auch die Herstellung der katholischen Kirche in ihrer früheren Macht hier anknüpft, sind in Frankreich die entschidensten, ausgesprochendsten Sympathieen — aber sie helfen zu nichts, so lange Deutschland als trennende Masse ungebrochen dazwischen ligt. *) Dagegen, wenn es gelingt, Deutschland in einen Zustand zu stürzen, der ein Unterstützen Polens durch Frankreich möglich macht, der ein Ge-

---

der die Schaumblasen des Augenblicks aufsteigen und zerbersten, in der keimenden Generation mehr und mehr bewurzelt."

*) Wie die welsische Partei in Frankreich schon vor acht Jahren alle diese Verhältnisse betrachtet hat, zeigt am Besten das Journal l'Avenir vom Dec. 1830. Da heißt es unter anderem: „Erst seit gestern haben wir unsern Mund aufgethan, und schon ist unser Ruf religiöser Befreiung über die Grenzen Frankreichs gedrungen. Irland hat ihn erkannt, Belgien singt ihn wider, Polens Freiheit wird untergehen, oder es wird dieses Wort auf seine sigreichen Fahnen schreiben. Wir vernehmen, daß in dem katholischen Deutschland die alten Erinnerungen des christlichen Liberalismus anfangen zu erwachen." Reuchlin das Christenthum in Frankreich S. 264.

winnen der deutschen Rheinlande wenigstens so weit für Frankreich in Aussicht stellt, als man z. B. Belgien jetzt noch als eine Occupation des französischen Einflußes anzusehen berechtigt ist, ist es, so wie jetzt die Sachen in Frankreich stehen, der Regirung geradehin unmöglich dem Enthusiasmus des Volkes zu widerstehen, selbst wenn sie wollte — und sie wird auf keinen Fall wollen, denn sie gewinnt alles, was ihr im Augenblick noch fehlt, wenn sie sich in solchem Falle den Wünschen der Nation fügt; und diese, die dann ihren Ruhm, ihre Wünsche nach einer gewissen politischen Gestaltung Europa's vereinigt siht, nothwendig vereinigt siht mit einem Religionskriege, erfährt durch die Bedeutung dieses Krieges, durch die Leidenschaften und Doctrinen, die bei dieser Gelegenheit in Gang kommen, widerum eine geistige Rückwirkung ihrer Thaten, die nur zum unverkennbarsten Vortheil der römischen Interessen ausschlagen kann.

Aus scheinbar zufälligen Ursachen erwachsen, stünde dann vor unsern Augen eine Kampflage, die nur durch einen über halb Europa verbreiteten Zündstoff und durch eine geschickte Vermählung der römischen Politik mit dem Aufbrennen dieses Zündstoffes in einem Kriegsfeuer möglich geworden, also fast mit Elementen der Nothwendigkeit geschwängert wäre. Man denke, mit welcher ganz anderen Macht der Katholicismus unter dieser Constellation sich zum Streben nach Weltherrschaft in Europa erheben würde, als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges irgend einmal möglich war! Ein Bogen wäre gespannt, dessen Eines Ende die carlistische Partei in Spanien, das andere die nationale in Polen wäre; England durch die Aussicht eines Kampfes mit Irland

einerseits gelähmt, durch Interessen des Handels und der Politik, gegen Rußland, durch sentimentale Interessen der Nation für Polen gebunden, und der Vulkan des französischen Volkes mit aller ihm eigenthümlichen Leidenschaft und Kriegstüchtigkeit über Sehne und Bogen als mächtiger Pfeil gelegt, der bald nach Irland hinüber, bald nach dem Rhein und nach den Gegenden wo in Deutschland sich die Fortsetzung des Bogens ergäbe, bald nach Polen abgedrückt, mit einer weit fester gebauten politischen Suprematie Frankreichs drohte, als Napoleon herzustellen je die moralischen Mittel in Händen hatte. Ja, Meister Görres, Ihr habt Recht; die Worte Eures Oberhirten in der Cölner Sache sind nicht blos bedeutend für das Territoriale der Erzdiöces Cöln — «über den ganzen Welttheil sind sie hingehallt, alle Völker haben aufgehorcht; und sie haben in ihnen die Erinnerung halbvergeßener Vergangenheit mit aller Lebendigkeit wider aufgerufen und angefrischt» — aber Ihr werdet uns Protestanten erlauben, daß uns bei dieser Anfrischung des Gedächtnisses an die Zeiten, wo beide Confessionen mit gespanntem Gewehr auf der Vedette stunden, nicht weniger kriegerisch zu Muthe werde als Euch Welfen.

Nur die Festigkeit und Klarheit der preußischen Regirung, die ungebrochene Treue der Kernländer der Monarchie, und des östreichischen Kabinets tiefe politische Einsicht, die in Deutschlands Unglück und Zerrüttung das eigne Unglück sehen müste, sind die Eck- und Prallsteine, durch welche die vertheilten Brennstoffe gehindert sind, und mit Gottes Hülfe gehindert bleiben werden, sich zu einem Weltbrande zu vereinigen, möchten Sie, ver-

ehrtester, auch noch so wenig Scheu tragen, sich zum gewitterrauschebartigen Herold des Kampfes in Deutschland, zum Entzünder des Mordbrandes im eignen Vaterlande herzugeben; was anzunehmen beinahe eine Erklärung der Pariser agence générale, die vor nun sieben Jahren gegeben ist, berechtigt. Diese sagt nämlich: «Jeden Tag vervielfältigen sich unsere Verbindungen mit dem katholischen Deutschland, besonders mit Baiern, wo bekanntlich das Centrum der katholischen Bewegung ist, und unsere Anstrengungen mit ausgezeichnetem Wohlwollen beurtheilt und aufgenommen wurden.» Sie gehören zu diesem Centrum, sind aber alles andere eher, als ein — — Revolutionär!!!

Halle, Palmsonntag 1838. H. L.

P. S. Indem ich zum Schluße meines Schreibens eilte, ist mir die dritte Auflage Ihrer Schrift mit der neuen Vorrede zu Gesicht gekommen. Ob Sie nun auch vor mir als vor einem servilen Wesen, welches den Geist verräth an das Fleisch, Abscheu haben wollen, muß ich Ihnen überlaßen, und kann es getrost, denn der Stärke Ihres subjectiven Bewustseins habe ich ein nicht minder starkes eignes entgegen zu setzen; und ob ich ein gedungener, unbedingter Lobredner des Officiantenstaates bin, oder demselben

nur eine Anerkennung widme, die zu fordern er für gewisse Zeiten und Verhältnisse durch den höchsten Ordner und Meßer der Zeiten selbst berechtigt ist, mag eine ruhigere, unbefangenere Folgezeit — nicht in Beziehung auf mein Schreiben (denn das wird von den Wogen der Zeit rasch genug verschlungen sein) sondern in der Sache selbst entscheiden.

Druckfehler:

S. 4. Z. 3 und 2. v. unten lies: könnte für: könnten
S. 10. Z. 4 und 3. v. unten l.: Capitel für: Capital
S. 25. Z. 4. v. oben l.: hörigen für: Hörigen
S. 25. Z. 3. v. unten l.: Augen für: Angen
S. 27. Z. 10. v. unten l.: Franciscaner für: Fanciscaner
S. 28. Z. 6. v. unten l.: der Dinge steht, für: der Dinge,
S. 40. Z. 7 und 8. v. oben l.: Verstocktheit für: Vestocktheit
S. 48. Z. 10 v. oben l.: in aller Welt für: in aber Welt
S. 48. Z. 1. v. unten l.: entziehen. für: entziehen,
S. 61. Z. 6. v. oben l.: Ueberlegung für: Ueberleung
S. 85. Z. 7. v. unt. l.: von den Rechten für: von dem Rechten
S. 86. Z. 9. v. oben l.: Se. für: Sr.
S. 87. Z. 7. v. oben l.: Princips unseres für: Princips, unseres
S. 98. Z. 9. v. unten l.: Bautain für: Bautin
S. 98. Z. 8. v. unten l.: Kirchenbeweise für: Kirchenbeweiße
S. 108. Z. 15. v. oben l.: Auflösung für: Auflößung
S. 111. Z. 14 v. oben l.: passt für: paßt.

Druck
von W. Plötz in Halle.